

Gerhard Dilger/Thomas Fatheuer/  
Christian Russau/Stefan Thimmel (Hrsg.)

# Fußball in Brasilien: Widerstand und Utopie



Von Mythen und Helden,  
von Massenkultur  
und Protest

Gerhard Dilger/Thomas Fatheuer/  
Christian Russau/Stefan Thimmel (Hrsg.)  
Fußball in Brasilien: Widerstand und Utopie



Gerhard Dilger/Thomas Fatheuer/  
Christian Russau/Stefan Thimmel (Hrsg.)

**Fußball in Brasilien:  
Widerstand und Utopie**

Von Mythen und Helden, von Massenkultur und Protest

Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter [www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode](http://www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode)). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2014, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Lektorat: Text-Arbeit, Berlin  
Druck und Buchbindearbeiten: Beltz Bad Langensalza GmbH  
ISBN 978-3-89965-595-7

# Inhalt

## EINLEITUNG:

<b>Was ist los im »Land des Fußballs«?</b> .....	9
--	---

## VOR DEM ANPFIFF:

### DER COUNTDOWN LÄUFT

Luiz Ruffato

<b>Ein Tor der Worte</b> .....	14
--------------------------------	----

Andreas Rüttenauer

<b>Deutschland – Fifa-Land</b> .....	16
--------------------------------------	----

Wie die Deutschen dem Weltverband 2006 den roten Teppich  
ausgerollt haben

Patrick Bond

<b>Vor der WM ist nach der WM</b> .....	22
---	----

Südafrika war keine Fifa-Erfolgsgeschichte

Juca Kfourri

<b>Lula, Dilma und die WM</b> .....	35
-------------------------------------	----

Gerhard Dilger

<b>Brasilien vor der WM: Geburtswehen einer Großmacht</b> .....	40
---	----

## DRIBBLINGS:

### JOGO BONITO – DAS SCHÖNE SPIEL

Thomas Fatheuer

<b>Brasilien vom Fußball aus denken</b> .....	48
---	----

Wie der Fußball ins Land des Fußballs kam ..... 48 |

WM 1938 – Das Vaterland zieht die Fußballschuhe an ..... 53 |

Fußball und Nation – Teil 1: »Rassendemokratie« ..... 59 |

WM 1950 – Triumph und Tragödie..... 63 |

Fußball und Nation – Teil 2: »Die wahren Engländer« ..... 69 |

WM 1970 – Pelé, die Militärs und ein Kommunist ..... 73 |

Das Aufblitzen der Utopie: die *Democracia Corinthians* ..... 79 |

Fußball und Nation – Teil 3: Gibt es eine brasilianische Identität? ..... 81 |

**FOULS UND TORE:  
GESCHÄFTE ÜBER ALLES, FRAUEN UND REBELLEN**

Eduardo Galeano <b>»Nicht die Europäer nachahmen«</b> .....	92
Andreas Behn <b>Campo Bahia: Extrawurst für die Deutschen</b> .....	94
DFB freut sich über »Entbürokratisierung«, Anwohner klagen über Lärm und Baustaub	
Gerhard Dilger <b>Alles für die Marken: Breitner in Brasilien</b> .....	100
Danilo Mekari <b>Jungstars, stark begehrt</b> .....	102
Martin Ling <b>Sieben wie beim Goldschürfen</b> .....	107
Beim Geschäft mit dem Export von Fußballern fallen die allermeisten Talente durch	
Karl-Ludolf Hübener <b>Wie ein Tanz – Fußball und Rassismus</b> .....	112
Thomas Fatheuer <b>Vier Fußballrebelln</b> .....	117
Andreas Behn/Christian Russau <b>Kick it like Marta!</b> .....	123
Lívia Duarte <b>Die Frauen im Land des Fußballs</b> .....	127
Leonor Macedo <b>Glanz und Niedergang der Fanclubs</b> .....	133
Wolfgang Kunath <b>Der Fifa ist das Tatu-bola egal</b> .....	137
Christian Russau <b>Training mit Panzern, Wasserwerfern und Pistolen</b> .....	140
Deutschland und Österreich sind mit von der Partie	

## KONTER:

### JUNI 2013 UND DIE FOLGEN – AUFBRUCH IN BRASILIEN

Christian Russau	
<b>Die Juni-Proteste</b> .....	146
Júlio Delmanto	
<b>Räumungen in Recife: »Wir sind mehr wert!«</b> .....	159
Raquel Rolnik	
<b>»Die Explosion eines Modells«</b> .....	163
Luiza Bodenmüller/Jessica Mota/Natalia Viana ( <i>A Pública</i> )	
<b>Ein Erbe für wen?</b> .....	171
Vier Erfolgsgeschichten vom Widerstand gegen die Zumutungen der WM-Planer	
Christian Russau	
<b>Fußballtempel Maracanã</b> .....	178
Niklas Franzen	
<b>Im Schatten des Stadions: Rund um den Itaquerao</b> .....	180
Andreas Behn	
<b>Gefährliches Sicherheitskonzept</b> .....	187
Mit einem großen Polizeiaufgebot und neuen Gesetzen rüstet sich Brasilien für die WM	
Júlio Delmanto	
<b>Ein Kind der Juni-Tage: Der FC Bom Senso</b> .....	193

## VERLÄNGERUNG:

### NACH DER WM IST VOR DER WM

Vladimir Fomenko	
<b>Die WM 2018 in Russland – Ein Ausblick</b> .....	198
Anmerkungen .....	209
Zum Weiterlesen .....	215
Abbildungsnachweis .....	217
Autorinnen und Autoren .....	218





## EINLEITUNG

# Was ist los im »Land des Fußballs«?

»O futebol é uma caixinha de surpresas – Fußball steckt voller Überraschungen«, so lautet eines der vielen brasilianischen Sprichwörter rund um den Fußball. Ja, und wer hätte das gedacht: Das angeblich so fußball-begeisterte Brasilien ist nicht einfach glücklich und dankbar, die Weltmeisterschaft der Männer 2014 ausrichten zu dürfen, nein, 2013 gingen Millionen Menschen während des Confederations Cup auf die Straße. Nicht nur, aber auch wegen des Fußballs. Und im Jahr der WM glaubt laut Umfragen eine Mehrheit der Bevölkerung, dass das Mega-Event eher negative Folgen für Brasilien haben wird. Was also ist los im »Land des Fußballs«?

Im Mai 2013 startete die brasilianische Regierung ihre Kampagne zur Fußball-WM unter dem Motto: »A pátria de chuteiras – das Vaterland der Fußballschuhe«. Einer der Schlusssätze in dem kurzen Video ist überraschend: »Mehr als das Land des Fußballs sind wir das Vaterland der Fußballschuhe«, ein hintersinniger Satz in einem sonst recht flachen und vorhersehbaren Werbefilmchen. Er soll wohl darauf hindeuten, dass es um mehr als Fußball geht, es geht um das Land, seine Verfassung, seine Identität. Der Ausdruck *pátria de chuteiras* suggeriert, dass Fußball (zumindest teilweise) zuständig ist für die Produktion nationaler Identitäten. Das Land Brasilien sei – so die These – erst zum Vaterland geworden, als es die Fußballschuhe anzog.

Dieser Auffassung ist beispielsweise Nelson Rodrigues, der den Ausdruck *pátria de chuteiras* prägte. Er ist einer der wichtigsten brasilianischen Schriftsteller und Fußballchronisten des 20. Jahrhunderts und steht mit seiner Meinung beileibe nicht allein. Tatsächlich gab und gibt es in der intellektuellen Debatte über das Selbstverständnis Brasiliens ernsthafte Versuche, dem Fußball eine zentrale Rolle für die Entwicklung einer nationalen Identität zuzuweisen.

Doch offensichtlich beginnt hier ein schwieriges Gelände, das in letzter Zeit unter Dekonstruktionen leidet: Feste Gefüge wie nationale Identitäten sind ins Wanken geraten, diskursiv wie real. Den meisten Brasilianer\_innen dürfte es heute davor grausen, wenn sie nur als fußballverrückte, hüftenschwingende Fröhlichkeitsexpert\_innen wahrgenommen werden.

Zeitgenössische Autor\_innen ziehen es daher vor, den Fußball nicht gleich mit der ganzen Last der nationalen Identität zu beladen, sondern

ihn eher als großen Kommunikator zu sehen. Denn das Reden über Fußball ist tatsächlich in Brasilien allgegenwärtig. Dabei geht es nicht nur um die letzten Ergebnisse. Im Reden über Fußball verständigen sich Gruppen und vielleicht auch eine Nation über sich selbst. Dabei spielen nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch Dissens und Ambiguitäten eine große Rolle. »Fußball ist die Art und Weise, mit der die Nation vorzugsweise ihre Rechnungen mit sich selbst ritualisiert«, sagt der gegenwärtig wohl einflussreichste Interpret des brasilianischen Fußballs, José Miguel Wisnik.

Hier wollen wir einige dieser »Rechnungen« näher betrachten. Dabei geht es sowohl um den Fußball als auch um Brasilien. Denn ohne Zweifel ist Fußball ein Teil der brasilianischen Kultur- und Sozialgeschichte – und das Schreiben darüber ist Teil der Geistesgeschichte. Auf jeden Fall hilft der Blick auf den Fußball zu verstehen, wie Brasilien sich selbst sieht und diskutiert. Mythen und Helden wurden hier geschaffen und geboren. Fußball kann von Diktaturen instrumentalisiert werden, doch in ihm steckt auch die Möglichkeit der Rebellion. Und seit Juni 2013 wissen wir, dass Fußball und die größten Massenproteste in Brasilien seit dem Ende der Militärdiktatur eine Verbindung eingegangen sind.

Die Proteste kamen scheinbar aus dem Nichts – galt die Regierung wegen ihrer wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte der vorausgegangenen zehn Jahre doch stets als populär: Sozialprogramme und jahrelange reale Erhöhungen des Mindestlohnes halfen, Dutzende Millionen Menschen in eine angeblich »neue Mittelschicht« zu heben, die Armut nahm ab, die Arbeitslosigkeit hatte einen historischen Tiefstand erreicht. Und dann, überraschend für alle, für die Brasilianer\_innen selbst ganz besonders, brach sich im Land ein ungeahnter Massenprotest Bahn.

Die Demonstrant\_innen empfanden die durch Korruption aufgeblasenen Milliardenausgaben des Staates für die Ausrichtung der WM als obszön, in einem Land, »in dem Wohnen, Bildung, Gesundheit und Erholung nicht das Recht aller sind, sondern ein Privileg weniger, in dem das Recht, sich zu jeder Zeit frei zu bewegen, nicht ausgeübt werden kann, weil es an Sicherheit mangelt«, wie Luiz Ruffato in seiner Eröffnungsrede der Frankfurter Buchmesse 2013 erklärte – einem Land, »in dem selbst die Notwendigkeit, für einen Mindestlohn von umgerechnet etwa 300 Dollar im Monat zu arbeiten, auf elementare Probleme trifft, wie etwa das Fehlen von vernünftigem öffentlichen Personenverkehr; in dem die Achtung vor der Umwelt keine Rolle spielt; in dem wir uns angewöhnt haben, das Gesetz zu missachten«.

Die Brasilianer\_innen haben sich aber auch mit dem herrischen Gebaren der Fifa nicht abgefunden, das an jene Vorgaben des Internationalen Währungsfonds erinnert, von denen sich Brasilien in der Regierungszeit von Präsident Lula da Silva befreit hat. Das Wort des Fifa-Generalsekretärs Jérôme Valcke vom »Tritt in den Hintern«, den das Land brauche, um den Zeitplan für die WM-Vorbereitungen einzuhalten, hat niemand vergessen. Juca Kfoury, Brasiliens führender Fußballjournalist, erinnert aber auch daran, dass es der »Größenwahn« der Regierenden war, der dazu führte, dass nicht nur die von der Fifa geforderten acht Arenen gebaut wurden, sondern dazu auch noch vier »weiße Elefanten« – in Städten, wo sich sonst nur wenige tausend Zuschauer\_innen in den Stadien verlieren. Zudem seien die brasilianischen Fußballoberen »zutiefst reaktionär, sie wehren sich gegen jede Art des Wandels, sind zutiefst korrupt und korrumpierend – und sie denken kurzfristig, sie schaffen es nicht einmal, langfristig zu klauen, wie Hühnerdiebe sind sie«.

Gegen diese autoritäre Herrschaft regt sich in der besten Tradition von Sócrates' legendärer *Democracia Corinthiana* der 1980er Jahre Widerstand – in Form des FC Bom Senso (Gesunder Menschenverstand), dem Netzwerk brasilianischer Profis, das sich für eine grundlegende Reform des hoffnungslos antiquierten Fußballbetriebs einsetzt.

Widerstand, und das seit Jahren, leisten aber auch die zwölf WM-Basiskomitees, denen es in zähen, langwierigen Kämpfen gelungen ist, auf die Bedrohung Zehntausender armer Brasilianer\_innen durch Zwangsräumungen hinzuweisen, manchmal höhere Entschädigungszahlungen zu erstreiten oder bisweilen die Räumungen ganz zu stoppen. Auch von solchen kleinen Siegen gegen die Gentrifizierungsmaschine der Mega-Events erzählt dieses Buch. Die Stadtsoziologin und Menschenrechtlerin Raquel Rolnik sieht in den Massendemonstrationen des letzten Jahres sogar die »Explosion eines Modells, das der großen Mehrheit der Bevölkerung das Recht auf die Stadt abspricht«.

Vor kurzem hat José Miguel Wisnik daran erinnert, dass es in Brasilien gerade der Fußball ist, der durch die Fifa verkörperten »Weltreligion Kapitalismus« wenigstens teilweise etwas entgegensetzt. Er hofft darauf, dass sich das Land während der WM als würdevoller Gastgeber zeigt, der durch die »kollektive brasilianische Schöpfung« Fußball begeistert. Gleichzeitig, meint Wisnik, sollten aber auch auf der Straße wieder die drängendsten sozialen Fragen auf die Tagesordnung gesetzt werden, nach dem Motto: »Jetzt wollen wir es wirklich wissen«.

Diese Gemengelage bereitet nun ausgerechnet der von der linken Arbeiterpartei PT angeführten Regierung im Wahljahr 2014 einiges Kopfzerbrechen. Wer hätte das gedacht, als vor knapp sieben Jahren Brasilien den Zuschlag für die WM erhielt? Ob und wie die WM 2014 allerdings zu Reformen im nationalen wie globalen Fußballbetrieb oder gar zu einem nachhaltigen gesellschaftlichen Aufbruch in Brasilien beitragen wird, bleibt abzuwarten. *O Brasil é uma caixinha de surpresas ...*

Danken möchten wir an dieser Stelle vor allem Stephan Lahrem von Text-Arbeit, der das Manuskript hervorragend lektoriert hat, wobei ihm und uns sein Fußballinteresse absolut zupass kam. Ebenso den Autor\_innen und Fotograf\_innen, speziell Júlio Delmanto und Anja Kessler, der Übersetzerin Monika Ottermann und Gerhild Schiller, die uns bei Bildauswahl und Gestaltung unterstützt hat, und nicht zuletzt Gerd Siebecke vom VSA: Verlag, der die Buchpublikation vorangetrieben hat.

São Paulo und Berlin, April 2014

Gerhard Dilger, Thomas Fatheuer, Christian Russau und Stefan Thimmel

**VOR DEM ANPFIFF:  
DER COUNTDOWN LÄUFT**

Luiz Ruffato

## Ein Tor der Worte

Kurzichtig, klein und dürr, wurde ich nie eingesetzt, nicht einmal beim Kicken auf dem abgetretenen Bolzplatz im Viertel – ohne Zaun, Zuschauertribüne oder Umkleidekabine –, auf dem sonst ein mageres Pferd weidete, das niemandem gehörte. Doch dies tat meiner Begeisterung für den Fußball keinen Abbruch. Ich hielt mich stets in der Nähe auf, und wenn jemand fehlte, sich verletzte oder »aufgrund höherer Gewalt« ausfiel (wenn zum Beispiel seine Mutter ihn vom Platz rief, weil er etwas für sie erledigen sollte), kam ich ins Spiel, hoch motiviert, Fußtritte und Ellenbogenstöße gegen jeden Schatten auszuteilen, der mir zu nahe kam. Auch wenn man mir den Ball nie zuspielte, kein Problem: Ich widmete ihm die geheimsten Winkel meines Gedächtnisses. Ich betete die Mannschaftsaufstellungen laufender Meisterschaften und der davor herunter und wusste die Ergebnisse von Spielen, die vor 15 oder 20 Jahren gespielt worden waren – auf Anfrage konnte ich sogar mit der Stimme und allen Ticks eines beliebigen Fußballkommentators Tore schildern und parodieren, je nach Wahl des Publikums. Dazu kannte ich mehrere Gedichte aus Büchern der Schulbibliothek auswendig, weswegen ich den Mädchen auffiel, und schrieb ausführliche, furiose Liebesbriefe, was mir die Bewunderung der Mitschüler einbrachte und sie von mir abhängig machte. Dafür nannten sie mich einen Intellektuellen.

Ich wusste es noch nicht, aber diese Talente sollten mir einmal meinen größten Triumph eintragen!

Ich war dreizehn Jahre alt, als ich mich zusammen mit den Jungs zum ersten Mal schüchtern in ein Stadion wagte. Und so sehr mich das Brüllen von den Rängen begeisterte, dieses Ah! bei einem Bogenschuss, das Ih! bei einem riskanten Spiel, das Oh!, wenn der Schuss an die Latte ging, das Uh!, wenn der Ball knapp vorbeistrich, so sehr ärgerte mich unser bedrückendes Schweigen in der zweiten Halbzeit, als sich unsere 3:0-Niederlage abzeichnete und der gegnerische Fanblock provozierende Olés und schmetternde Gesänge zum Klang von Pauken, Trommeln und Trompeten anstimmte. Untröstlich fuhren wir im überfüllten Bus über Straßen und Gassen zurück zu unseren niedrigen Häuschen mit den winzigen Gärten.

Die Woche schleppte sich wie im Nebel dahin. In den Gängen der Schule klang sogar das Lachen verzweifelt. Wollten wir unserer Mannschaft helfen, brauchten wir etwas, das die betrübten Herzen aufmunterte. Und wir träumten von nichts anderem mehr.

Schließlich flüsterte ich in der Portugiesisch-Stunde ganz unbedacht, dass ich vielleicht einen Fangesang schreiben könnte, Schlachtrufe. Was haltet ihr davon? Der Aufruhr in den hinteren Reihen sprang auf die Klasse über, die Lehrerin, außerstande, die Aufregung unter ihren Schülern zu bändigen, stürmte aus dem Klassenraum und kam mit der Direktorin zurück, die uns nach einer nicht enden wollenden Ansprache bis zum Ende des Monats die Pause strich. Doch auch dies verhinderte nicht, dass die Kunde sich verbreitete. Jeden Morgen wurde ich von nun an schon am Schultor umringt und ausgefragt, Und, wie läuft's? Kommst du voran? Geheimnisvoll antwortete ich wichtigtuerisch, es wird schon, und ertete Seufzer und aufgeregte Blicke vonseiten der Mädchen. Doch es war gelogen: Nächtelang suchte ich nach Worten, die sich vor mir hinter der Türritze, unter dem Bett, zwischen den sorgsam gefalteten Hemden im Kleiderschrank versteckten, sich an die Spinnweben an der Decke hefteten, im Schimmel an der Wand klebten. Beim Aufwachen dann wieder nur weiße Blätter auf dem Nachttisch. Ich wollte schon aufgeben, gestehen, dass es meine Fähigkeiten überstieg, als eines stürmischen Morgens, von einem Blitz geweckt, der Donner meinen Körper erschütterte, ich erschrocken das Licht einschaltete und erstaunt ein Nest aufrüttelnder Worte entdeckte, die sich unter meinen flinken Fingern schnell in Rhythmus und Reime verwandelten.

Die eifrigsten Schüler trafen mich bereits siegreich ans Schultor gelehnt, so groß war die Spannung. Das Murmeln breitete sich aus, und als die Menge angewachsen war, verkündete ich die Verse, die unser Anfeuerungsgesang sein würden, unsere Hymne. Außer Rand und Band nahm mich die Menge auf ihre Schultern und defilierte im Chor rufend durch die Flure und über den Schulhof, toleriert von der Schulleiterin, die selbst, glaube ich jedenfalls, heimliche Anhängerin unserer Mannschaft war. Die übrige Woche verbrachten wir damit, die Gesänge einzustudieren, die am Sonntag die geschmückten Zuschauerränge im Stadion erfüllten.

Mein Leben nahm schließlich ganz andere Wege, und niemand ahnt mehr hinter meinem dichten Bart den Intellektuellen, der ich einmal war. Doch noch heute hallt an heißen Sonntagnachmittagen dieser Tag meines höchsten Glücks nach: die Worte aus meinem Inneren, die zur begeisterten Stimme von Hunderten, Tausenden von Unbekannten wurden. Nein, das werde ich niemals vergessen.



Andreas Rüttenauer

## Deutschland – Fifa-Land

Wie die Deutschen dem Weltverband 2006  
den roten Teppich ausgerollt haben

Joseph »Sepp« Blatter hat sich um Deutschland verdient gemacht. Das stellte Bundeskanzlerin Angela Merkel am 7. Juli 2006 bei einem Empfang für den Präsidenten des Internationalen Fußballverbands fest. »Die Fifa hat durch die Vergabe der WM ein großes Vertrauen in uns Deutsche gesetzt«, sagte sie und überreichte Blatter zwei Tage vor Ende der WM 2006 im vornehm geschmückten Speisesaal des Kanzleramts in Berlin das Bundesverdienstkreuz. Der Mann aus dem Wallis tat gerührt, so als sei ihm nicht klar, dass die Auszeichnung Teil jenes großen Deals war, mit dem sich die Bundesregierung der Fifa unterworfen hatte.

Die Fußball-WM hat Deutschland in einen nationalen Taumel versetzt, wie ihn selbst die optimistischsten Nationalvermarkter in der Regierung nicht für möglich gehalten hätten. Sie war ein geschäftlicher Erfolg für die Fifa, ein organisatorisches Meisterstück des veranstaltenden Deutschen Fußball-Bundes und für den Staat die große Nationalparty, auf die er seit der Wiedervereinigung im Oktober 1990 gewartet hatte.

»So hat sich der liebe Gott die Welt vorgestellt«, sagte Franz Beckenbauer, der deutsche Fußballkaiser, der als Präsident des WM-Organisationskomitees in den Turniertagen beinahe omnipräsent war, kurz vor dem Ende der WM über die von der Fifa ausgerichteten Fanfeste in den Austragungsorten. Hunderttausende hatten sich da an den Spieltagen versammelt und mit der für deutsche Verhältnisse in jenen Tagen doch recht oft scheinenden Sonne um die Wette gestrahlt. Beinahe niemand im ganzen schwarz-rot-golden eingehüllten Sommermärchenland fand sich, der dem Kaiser widersprechen wollte.

Gute sechs Jahre später – und ein Jahr nachdem ihn die hohen Damen und Herren aus Sport und Politik anlässlich der Frauen-WM 2011 noch einmal hofiert hatten – wurde Blatter in Deutschland fast schon zur Persona non grata. Als endlich dokumentiert war, was lange schon berichtet worden war – dass etliche Granden der Fifa irrwitzige Bestechungssummen vom ehemaligen Sportrechtevermarkter ISL kassiert haben –, wurde er von einem der führenden deutschen Fußballfunktionäre zum Rücktritt aufgefordert. Reinhard Rauball, Präsident des Ligaverbandes DFL, in dem die 36 Clubs der Bundesliga organisiert sind, sagte: »Nach dem derzeitigen Stand

sollte Blatter seine Amtsgeschäfte schnellstmöglich in andere Hände geben.« Rauball rief sogar bei Blatter an, um ihm zur Aufgabe der Fifa-Präsidentschaft zu bewegen. Uli Hoeneß, damals noch angesehener Macher des FC Bayern München, forderte ebenfalls einen Rücktritt Blatters. Reinhard Bütikofer, Sprecher der Grünen im Europäischen Parlament, und der damalige Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion, Thomas Oppermann, forderten gar, Blatter das Verdienstkreuz wieder abzunehmen.

Als im Sommer 2012 in Deutschland die Berichte über Bestechungszahlungen im Zusammenhang mit der Vergabe der WM-Turniere nach Russland und Katar in Deutschland nicht verstummen wollten, schien Blatter der Kragen zu platzen. In einem Interview mit dem Schweizer Boulevardblatt *Sonntagsblick* sagt er: »Gekaufte WM ... Da erinnere ich mich an die WM-Vergabe für 2006, wo im letzten Moment jemand den Raum verließ. Und man so statt 10 zu 10 bei der Abstimmung ein 10 zu 9 für Deutschland hatte. Ich bin froh, da musste ich keinen Stichtscheid fällen. Aber, na ja, es steht plötzlich einer auf und geht. Vielleicht war ich da auch zu gutmütig und zu naiv.« Für das immer noch sommermärchenbesoffene Deutschland war das offenbar zu viel. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* titelte daraufhin »Schmutz auf das Sommermärchen«. Blatter landete in einem medialen Shitstorm und relativierte seine Aussagen. Dabei hätte den Deutschen längst klar sein können, dass bei der Vergabe der WM nach Deutschland kräftig nachgeholfen worden war.

In seinem Buch »Fifa-Mafia« (2012) fasst der Sportjournalist Thomas Kistner noch einmal all die Verdachtsmomente zusammen, die die Abstimmung des Fifa-Exekutivkomitees am 6. Juli 2000 in einem äußerst finsternen Licht erscheinen lassen und über die die *Süddeutsche Zeitung* und das *Manager Magazin* drei Jahre vor dem ersten Anstoß bei der WM 2006 erstmals berichtet hatten. Demnach sah es noch kurz vor der entscheidenden Abstimmung gar nicht gut aus für den selbstbewussten Bewerber Deutschland.

Eine Mehrheit für die auch von Fifa-Präsident Blatter favorisierte Konkurrenz aus Südafrika schien sicher. Das störte nicht nur die ehrgeizigen Bewerber vom DFB, sondern vor allem den mittlerweile verstorbenen Medien-Mogul Leo Kirch. Der hatte die Übertragungsrechte für die WM gekauft und rechnete sich bei einem Votum für Deutschland weitaus höhere Verwertungserlöse aus, als er sie in Südafrika hätte erwirtschaften können. Ein Deal wurde eronnen.

Bewerbungschef Beckenbauer, damals Präsident des FC Bayern München, schickte seine Profitruppe auf Tour in die noch nicht entschiedenen

Länder, die einen Vertreter in die Fifa-Exekutive entsenden dürfen. Kirch kaufte über seine Firma CWL die Übertragungsrechte für teures Geld, das auf Treuhandkonten überwiesen wurde. Die Stimmen von Malta und Thailand sollen so nach Deutschland gewandert sein. Das Sommermärchen war das Resultat von sinistren Deals.

Doch die Skandalrufe waren nicht allzu laut in den Tagen, als die Recherchen zur Turniervergabe veröffentlicht wurden. Zu groß war die Vorfreude auf das Fußballerevent. Und auch als Fedor Radmann, der Strippenzieher der WM-Bewerbung, als Vize des Organisationskomitees zurücktreten musste – er hatte einen »angemessen dotierten« Beratervertrag mit der Holding von Leo Kirch abgeschlossen –, wurde nicht lange im deutschen WM-Sumpf gewählt. Der rote Teppich, den man der Fifa ausgerollt hatte, sollte fleckenlos bleiben.

Ohne jede Reibung und fast ohne jede öffentliche Diskussion wurden derweil die Verträge mit der Fifa vorbereitet. Die Regierungsgarantien, die der Weltverband von den Gastgeberstaaten verlangt, sind nie Gegenstand größerer Diskussionen in der Öffentlichkeit. Die irrwitzigen Rechte, die den 15 Großsponsoren der WM darin eingeräumt wurden – Münchens Oberbürgermeister Christian Ude bezeichnete sie als »Knebelverträge« –, wurden schnell zugesichert. Dass die Fifa während der WM erwirtschaftete Erträge und Einkommen weitgehend steuerfrei kassieren darf, wird zwar öfters kritisiert, jedoch nie ernsthaft infrage gestellt.

Dass sich der Staat an dieser Stelle immer wieder von großen Sportorganisationen regelrecht erpressen lässt, zeigt die Vergabep Praxis der Europäischen Fußballunion Uefa, wenn es darum geht, Endspielorte für die Europapokalfinals zu bestimmen. Nach der WM 2006 gingen die nagelneuen Stadien Deutschlands bei der Vergabe von Champions-League-Finals und Uefa-Cup-Endspielen regelmäßig leer aus. Als die Bundesregierung eine Steuerbefreiung für derartige Events beschloss, bekam prompt Hamburg den Zuschlag für das Europa-League-Finale 2010.

Für das Turnier 2006 musste die Fifa nicht lange um eine Steuerbefreiung betteln. Und als sie forderte, dass auch für das WM-Vorbereitungsturnier, den Confederations Cup 2005, keine Ertrags- und Quellensteuern erhoben werden sollen, wurden die Regierungsgarantien an dieser Stelle nachgebessert. »Für die Fifa bestand zwischen der WM 2006 und dem Confederations Cup 2005 ein untrennbarer Zusammenhang, weil die Fifa den Confederations Cup 2005 als integralen Bestandteil der WM 2006 sah, der im Wesentlichen dazu diente, die organisatorische Umsetzung der

Planungen für die WM 2006 zu testen«, heißt es dazu im Abschlussbericht des Bundesinnenministeriums zur Fußball-WM 2006 – wenn die Fifa etwas will, dann steht der deutsche Staat bereit.

Gern hat man vonseiten des für Sport zuständigen Innenministeriums damals behauptet, die WM werde staatlicherseits nicht subventioniert, es gebe auch keinerlei Ausfallbürgschaften, das Risiko trage allein der gastgebende Deutsche Fußball-Bund. Das Sportevent bringe mehr, als es koste, hieß es immer wieder. Und doch tauchen im Abschlussbericht des Innenministeriums zwei Zahlen auf, die genau dies widerlegen. 195,8 Millionen Euro zahlte der Bund für den Umbau des Berliner Olympiastadions zu einer Fifa-tauglichen WM-Arena. Mit 51 Millionen Euro förderte er den Bau des Leipziger WM-Stadions und steckte damit Steuergelder in ein Stadion, das bis heute kein Erst- oder Zweitligaspiel gesehen hat. Es sind dies gewiss nicht die einzigen öffentlichen Gelder, die direkt in den Fußballbetrieb der WM geflossen sind.

Die neue Münchner Arena am Müllberg in Fröttmaning, auf deren private Finanzierung der FC Bayern so stolz ist, stünde ziemlich allein in der Landschaft, hätte nicht die öffentliche Hand 210 Millionen Euro in den Anschluss an die Verkehrs- und Versorgungsnetze gesteckt. Damit der Profisport das Gelände im Münchner Norden günstig nutzen kann, widmete man das Gewerbegebiet kurzerhand zum Sondernutzungsgebiet um und senkte dadurch den Wert von über 80 Millionen auf gerade 14 Millionen Euro.

Das WM-Stadion von Frankfurt war dem Land Hessen 20,5 Millionen Euro wert, die Stadt Frankfurt zahlte 65 Millionen Euro. In Köln bezuschusste die Stadt den Stadionneubau für die WM 2006 mit über 25 Millionen Euro. Das unrentable WM-Stadion in Kaiserslautern wird bis heute gern als Subventionsgrab bezeichnet, das man wohl nie wird zuschütten können. Wenn der Profifußball Forderungen stellt, funktioniert die Politik. Er kann sich dabei darauf verlassen, dass abgesehen von ein paar redlichen Haushaltspolitikern\_innen oder dem Bund der Steuerzahler kaum jemand nachhaltig Kritik übt. Der Fußball taugt als Spielwiese des Populismus. Als die Fifa begann, die WM 2006 in Deutschland zu installieren, traf sie nur auf weit ausgebreitete Arme. Für den Fußball wird in Deutschland beinahe alles getan.

Noch während all die schönen Stadien errichtet wurden, machte sich die Bundesregierung daran, ein nationales Sicherheitskonzept für die Fußball-WM auszuarbeiten. Auch das Versprechen, alles erdenklich Mögliche für die Sicherheit der WM-Besucher\_innen zu tun, ist Bestandteil der von

der Fifa geforderten Regierungsgarantien. An dieser Stelle nutzten die regierenden Sicherheitsapologeten im Innenministerium – erst Otto Schily (SPD), dann Wolfgang Schäuble (CDU) – alle Möglichkeiten, eine neue Architektur für die innere Sicherheit auszutesten. Noch nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik wurde die Bundeswehr im Inneren so intensiv zur Gefahrenabwehr eingesetzt wie während der WM 2006.

Das ist nach Artikel 87a des Grundgesetzes nur möglich, wenn dies »zur Abwehr einer drohenden Gefahr für den Bestand oder die freiheitliche demokratische Grundordnung des Bundes oder eines Landes« dient. Nachdem dieser Fall festgestellt worden war, kamen während der WM 1.700 Soldat\_innen aus 50 unterschiedlichen Bundeswehrstandorten zum Einsatz, 5.300 weitere Soldat\_innen bzw. zivile Mitarbeiter\_innen der Bundeswehr wurden in Bereitschaft versetzt. Die Luftwaffe überwachte auch mithilfe von Awacs-Aufklärungsflugzeugen den Luftraum über dem WM-Land.

In diesem Fall nutzte die Politik die Popularität des Fußballs, um ihre Vorstellungen von einer neuen Sicherheitsstrategie unter Einbeziehung der Bundeswehr zu verwirklichen. Bei all dem, was der Staat der Fifa geschenkt hat, darf dies wohl als Präsent bezeichnet werden, das sich die Sicherheitspolitik im Zuge der WM 2006 selbst gemacht hat. Die üblichen Diskussionen über die grundsätzliche Zulässigkeit des Einsatzes der Bundeswehr im Innern, die normalerweise recht heftig geführt werden, verliefen sehr leise und schnell im Sand. Unter Ausnutzung der Fußballbegeisterung in Deutschland wurden dabei für unverrückbar gehaltene Maßstäbe deutlich verschoben.

Es gab im Frühling 2006 nur einen einzigen Moment, in dem die Deutschen gegen die Fifa, die die Spielorte mit ihrem aufdringlichen City-Dressing und ihren Bannmeilen zum ungehemmten Geschäftemachen an den Stadien regelrecht okkupiert hatten, zumindest ein wenig aufbegehren. Es ging um ihr Bier. Fifa-Biersponsor Anheuser-Busch (Bud) wollte sein Gebräu exklusiv in Stadien und auf den Fanfesten ausschenken. Doch das Amibier ist übel beleumundet in Deutschland. Lokal- und Landespolitiker\_innen forderten »deutsches Bier für deutsche Fans« und stellten sich damit an die Spitze eines Protests gegen die Fifa, als der gerade erst am Entstehen war. Am Ende wurde ein Kompromiss gefunden, der den Ausschank von heimischen Bieren bei den Fanfesten erlaubte.

Zudem erkämpfte sich die Bitburger Brauerei das Recht, ihr Bier in den Stadien auszuschänken. Mit dem Kürzel »Bud« darf in Deutschland wegen der Verwechslungsgefahr mit »Bit« für Bitburger in Deutschland nicht für

Anheuser-Busch-Produkte geworben werden. Bitburger pochte nicht weiter auf das einst gerichtlich erstrittene Werbeverbot und bekam als Gegenleistung die Ausschankrechte für die WM-Stadien. Zur befürchteten Bierrevolution kam es nicht in dem Land, in dem sich kaum einer daran störte, dass der Hauptbahnhof Hannover in den Durchsagen am Bahnsteig plötzlich einen anderen Namen hatte: »Willkommen am Fifa-WM-Bahnhof Hannover«. Die Okkupation wurde akzeptiert.

Es wurde zwar registriert, dass die Fifa mit ihren Anwälten gegen alles und jeden klagte, der von der Fifa geschützte Marken wie »Fifa-WM 2006« benutzte, und die Freude über ein höchstinstanzliches Urteil, das feststellte, dass man sich einen Ausdruck wie »Fußball-WM 2006« nicht markenrechtlich schützen kann, war gewiss mehr als klammheimlich, und doch wurde ihr Gebaren als notwendiges Übel weitgehend anerkannt. Statt die Fifa für ihren Markenschutzwahn zu kritisieren und dabei Unterstützung von der Politik zu fordern, berieten die Industrie- und Handelskammern in Deutschland ihre Mitglieder bei der Umgehung des Fifa-Sonderrechts, rieten Bäckereien, doch lieber Weltmeisterbrötchen als WM-Brötchen zu bewerben und jede Public-Viewing-Veranstaltung brav bei den von der Fifa autorisierten Rechteinhabern von Infront anzumelden.

Mehr als ein diffuses Unbehagen gegenüber den Geschäftspraktiken der Fifa wollte sich nicht einstellen. Und als das Sommermärchen mit den ersten passablen Auftritten der bis dato eher belächelten deutschen Nationalmannschaft Fahrt aufgenommen hatte, ging jede Kritik am Weltverband und dessen Herrscher Blatter endgültig im schwarz-rot-goldenen Nationalrausch unter. Erst als man die Fifa nicht mehr brauchte, als 2011 mit dem Ende der Frauen-WM die letzten blau beanzugten Fifa-Emissäre Deutschland verlassen hatten, wurde die Kritik an Blatter opportun.

Doch um sein Bundesverdienstkreuz muss sich der Schweizer wohl keine Sorgen machen. Er scheint wieder salonfähig zu sein in Berlin: Am 10. März 2014 wurde er vom neuen Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) in Berlin empfangen. Die beiden redeten über die Rolle, die der Fußball in der Entwicklungspolitik spielen kann. Kurz danach twitterte Blatter: »Haben mögliche gemeinsame Projekte in Afrika besprochen.« Dem Fußballherrscher, der sich während der WM 2010 in Südafrika schon als künftiger Friedensnobelpreisträger sah, dürfte der Termin gefallen haben.

Patrick Bond

## **Vor der WM ist nach der WM**

Südafrika war keine Fifa-Erfolgsgeschichte

»Die WM in Südafrika war ein sehr, sehr großer finanzieller Erfolg für Afrika, Südafrika und die Fifa.« – Sepp Blatter<sup>1</sup>

Südafrika hat im Juni/Juli 2010 sowohl negative als auch positive Erfahrungen gemacht. Als Folge des bedeutendsten Fußballturniers der Welt sitzt das Land nun langfristig auf einem großen Schuldenberg, kurzfristig jedoch entstand ein psychologisches Hochgefühl, wenn auch ein verzerrtes.

Um das Land auf die Fifa-WM 2010 vorzubereiten, hatte sich die Regierung zu einer aus öffentlichen Geldern finanzierten Investition von sechs Milliarden US-Dollar verpflichtet. Hauptsächlich sollten diese Gelder in den Neu- und Ausbau von zehn Stadien, den kurzfristigen Bau einer Schnellzugverbindung zwischen dem Internationalen Flughafen Johannesburg und Sandton, den Bau eines neuen Flughafens außerhalb von Durban sowie in die Verbesserung von Straßen und ähnliche Infrastrukturmaßnahmen fließen. Aber die WM 2010 hatte auch weitere, weniger leicht bezifferbare Kosten. Dazu zählen politische Korruption, fragwürdige Prioritätensetzungen und Budgetüberziehungen, Gewinnrückführungen, die Aufhebung demokratischer Freiheiten, der Verlust von Souveränität sowie Proteste und Fremdenfeindlichkeit.

### **Die Fifa-Mafia, fragwürdige Prioritätensetzungen und Budgetüberziehungen**

Jahrzehntelang stellte sich die Fifa (Fédération Internationale de Football Association) hinter Südafrikas rein weiße Fußballmannschaft, bis der Widerstand unter der Führung des mittlerweile verstorbenen Dennis Brutus 1976 übermächtig wurde. Später ersetzte die Apartheid der sozialen Klasse die auf Hautfarbe beruhende Apartheid. Diese Entwicklung wurde begleitet von einer in ihrer Widersprüchlichkeit ähnlichen Ausgrenzung, die 2010 (wie auch heute) fest in die urbanen Stätten der WM eingeschrieben ist.

So hätten WM-Besucher\_innen in Kapstadt zweifellos den extremen Gegensatz zwischen den verwahrlosten Cape Flats und dem sowohl von der weiß-liberal dominierten Democratic Alliance als auch vom schwarz-nationalistischen African National Congress mit enormen Subventionen

versorgten 630 Millionen Dollar teuren Neubau des Green Point Stadium feststellen können. Deutlich günstiger wäre dagegen zum Beispiel der Ausbau des Newlands-Rugbystadions in einem weißen Vorort oder des Athlone-Stadium in einem von Schwarzen bewohnten Viertel gewesen. Ein Fifa-Funktionär erklärte die Ablehnung damit, dass »eine Milliarde Fernseh Zuschauer kein Interesse daran haben, Wellblechhütten und Armut in diesem Ausmaß zu sehen.«<sup>2</sup>

Durban, die drittgrößte Stadt, kann stolz auf die bedeutendste neue Sportstätte blicken. Sie sollte ursprünglich 225 Millionen Dollar kosten, es wurden 440 Millionen. Genauso blickt sie aber auf einen der größten Fälle von kommunalem Filz und dreister Korruption, der seinen Ursprung beim Stadtdirektor Mike Sutcliffe hatte. Im Namen der Fifa versuchte er sich an der Gentrifizierung eines seit Jahrhunderten von Inder\_innen und Afrikaner\_innen bewohnten Viertels. Er scheiterte jedoch am Widerstand der Bewohner\_innen. Durban's Moses-Mabhida-Stadium bietet Platz für 70.000 Zuschauer\_innen und einen wunderschönen Anblick, solange man die enormen Probleme der Stadt in punkto Wohnraum, Wasser und Abwasser, Strom, Gesundheitsversorgung, Schulen, Straßen und die absurde Kostenexplosion außer Acht lässt.

Schwerer zu übersehen ist das nahe gelegene Absa-Stadion des Rugbyclubs Sharks mit 52.000 Plätzen, das leicht hätte ausgebaut werden können. Nach Angaben der Sharks können sie sich den Umzug ins Mabhida-Stadion schon aufgrund der hohen Miete nicht leisten. Zu Recht fragt Trevor Phillips, früherer Direktor der ersten südafrikanischen Fußballliga: »Was zum Teufel wollen wir nach der WM mit einem Stadion für 70.000 Menschen? Durban hat zwei Fußballmannschaften, die jeweils nur wenige tausend Zuschauer\_innen anlocken. Wir hätten besser kleinere Stadien in Gegenden bauen sollen, wo Fußball beliebt ist, und den Rest des Geldes für Sportplätze in den schwarzen Townships ausgeben sollen.«<sup>3</sup>

Lokal sind die Gewinner des Ganzen weder die Fußball- noch die Rugbyfans, die kommunale Angestellte so gern in den mit enormen Folgekosten verbundenen Stadien sehen würden. Die Profiteure sind Großunternehmen und politisch vernetzte, so genannte schwarze *Tenderpreneurs*.<sup>4</sup> Sie gewinnen insbesondere im Bausektor staatliche Ausschreibungen aufgrund von Fördermaßnahmen, wenn sie in Verbindung zu etablierten weißen Firmen stehen. Gefragt, ob Mabhida ein »Bogen der Hoffnung« oder ein »Schuldenjoch« sei, benannte der Journalist Sam Sole die größten Gewinner in Durban: Diese seien die von Craig Simmer – er hatte davor für



den abgestürzten Busprivatisierer Remnant Alton und für Dolphin Whispers, dem Unternehmen, das mit der Entwicklung von Durban Point gescheitert war, gearbeitet – gestützte Ibhola Lethu, an die der Zuschlag ging. Diese *Tenderpreneur*-Strategie war nach Aussage von Moeletsi Mbeki, dem Bruder des früheren Präsidenten Thabo, von Grund auf korrupt: »Es ging um Vereinnahmung, führende afrikanisch-nationalistische Personen wurden vereinnahmt, indem man sie privat bereicherte.«<sup>5</sup>

Auf der Makro-Ebene werden die Auswirkungen wohl noch über Jahre hinaus spürbar sein. Die WM verschärfte die ungleiche Verteilung der Einkommen, bei der Südafrika ohnehin weltweit führend ist. Außerdem bereitete sie den Boden für zukünftiges wirtschaftliches Ungemach, wenn die Schulden fällig werden. Durch die Budgetüberschreitungen beim Bau der neuen Stadien in Durban, Kapstadt, Port Elizabeth, Nelspruit und Polokwane und die aus dem Ruder gelaufenen Kosten der Renovierung von Soccer City stiegen die staatlichen Subventionen auf netto 3,6 Milliarden Dollar. Dabei sind die Kosten für die weitere Infrastruktur nicht berücksichtigt. Für fast alle Stadien gilt, dass nach dem WM-Finale nicht einmal mehr die Betriebskosten gedeckt werden konnten.

Ein zu großer Teil der Ausgaben für die Stadien ist auf unnötige Importe zurückzuführen. Und das zu einer Zeit, als die Schulden Südafrikas von den 24 Milliarden Dollar, die Nelson Mandela vom Apartheidregime erbte, auf den heutigen Stand von über 140 Milliarden stiegen. Zins- und Dividendenzahlungen an die großen, früher südafrikanischen, aber heute meist im Ausland ansässigen multinationalen Unternehmen wie Anglo American, BHP Billiton, DeBeers, Old Mutual, SAB-Miller Beer, Liberty Life, Didata, Investec Bank drückten Südafrika auf einen der untersten Ränge in der Liste der Schwellenländer.

Daneben müssen weitere indirekte Kosten für die Wirtschaft berücksichtigt werden. So verschuldete die WM zum Teil eine Blase des südafrikanischen Bausektors, die das BIP – genau wie in den USA vor dem Crash – zwischen 2004 und 2008 jährlich um 5% wachsen ließ.

Mit der WM als Rechtfertigung explodierten staatliche Investitionen in eine neue luxuriöse Nahverkehrsinfrastruktur. Eine Fahrt mit der 3,6 Milliarden Dollar teuren Schnellzugverbindung »Gautrain« kostet fünfmal mehr als ursprünglich geplant. Damit sollten die Wohlhabenderen dazu bewegt werden, ihr Auto stehen zu lassen. Da jedoch nicht genügend Pendler zwischen Johannesburg und Pretoria die Verbindung nutzen, müssen jährlich 120 Millionen Dollar an Subventionen zugeschossen werden. Rentabel

wird der Gautrain ab 100.000 Passagieren pro Tag, derzeit nutzen ihn lediglich 45.000. Gewerkschafter Zwelinzima Vavi meint, der Gautrain biete »denjenigen, die ihn wirklich brauchen würden, rein gar nichts. Das wären nämlich vor allem Pendler aus Orten wie Soweto und Diepsloot. Stattdessen verschlingt der Zug Ressourcen, die ansonsten das Leben von Millionen von Pendlern verbessern könnten.«<sup>6</sup>

Und war Durban mit dem Bau des 1,1 Milliarden Dollar teuren King Shaka International Airport wirklich gut beraten? Durbars alter Flughafen wäre frühestens 2017 ausgelastet gewesen und die Entfernung und damit auch die Kosten für ein Taxi vom Stadtzentrum aus haben sich verdoppelt. Die voreilige Schließung des alten Flughafens Durban International erwies sich als die größte Blamage der Leitung des Lokalen Organisationskomitees und der südafrikanischen Flughafengesellschaft Airport Company. King Shaka hatte nicht ausreichend Kapazitäten für die privaten VIP-Jets, die den Flughafen am 7. Juli, dem Tag des Halbfinals, blockierten. Und so blieben mehr als 1.000 wütende Fußballfans in ihren Flugzeugen, die schließlich umgeleitet werden mussten.

### **Verlust von Souveränität und demokratischen Rechten**

Andrew Jennings, ein britischer Sportjournalist und Autor des Buches »Foul!«, hat den Missbrauch der Gastgeberländer durch die Fifa, der weit über unnötige und überteuerte Infrastrukturprojekte hinausgeht, auf schmerzhaft detaillierte Weise dokumentiert. Laut Jennings ist »ein Drittel der führenden Fifa-Funktionäre in Bestechung und Korruption, Betrug mit Eintrittskarten und der Zweckentfremdung von Mitteln verstrickt«.<sup>7</sup>

In Südafrika wurde, trotz der Kombination einer zutiefst korrupten Fifa und einer ebenfalls hochgradig korrupten Regierung, kein konkreter Fall von Betrug aufgedeckt. Dem wohnt eine gewisse Ironie inne. Denn während der WM erging ein rechtskräftiges Urteil gegen Jackie Selebi, Südafrikas oberstem Polizeifunktionär der 2000er Jahre und damals auch Präsident von Interpol. Er wurde wegen Betrugs zu 15 Jahren Haft verurteilt. Der Korruptionsverdacht gegen Präsident Zuma und seine Familie hielt sich auch 2010, unter anderem weil 30 Millionen Dollar an öffentlichen Geldern vorgeblich für »Sicherheitsmaßnahmen« in seinen ländlichen Palast in Nkandla flossen. Damit wurde dann auch ein Pool, eine Viehgehege und ein Hühnerauslauf finanziert. Im Juli 2010 verkündete ein Journalist aus Kapstadt, dass Ebrahim Rasool, von Zuma als Botschafter für die USA designiert, laut seinen Nachforschungen Geld für positive Berichterstat-

tung über sich selbst ausgegeben hatte. Rasool wurde trotzdem Botschafter. Später zeigte sich, dass bei den meisten für die WM gebauten Stadien Absprachen zwischen den Baufirmen im Spiel waren, und es kam zur Verurteilung der größten Bauunternehmen des Landes. Sie wurden zur Zahlung einer Strafe von 200 Millionen Dollar verurteilt.

Die weitaus schlimmste Form von Korruption in Verbindung mit der WM stellten jedoch formell rechtliche, aber geheime Verträge dar, bis ein Richter im Juni 2010 ihre Offenlegung veranlasste. Jennings schließt: »Südafrika hat sich gebeugt, und die Fifa hat ihren Willen bekommen. Funktionäre und die Regierung haben Südafrika ausverkauft. Danach hieß es dann: ›Tschüss Afrika, tschüss Idioten!«<sup>8</sup>

Diese Verträge haben die Souveränität Südafrikas auf verschiedenste Weise ausgehebelt. Größere Gebiete wurden zu Sperrgebieten bzw. Fifa-Zonen. Das waren insbesondere Orte, wo die informelle Wirtschaft der Armen funktioniert. Zeitweise war hier die südafrikanische Verfassung außer Kraft gesetzt. Stattdessen musste die südafrikanische Regierung nun die Gesetze der Fifa umsetzen. Dazu gehörte auch die Beschränkung der demokratischen Rechte, friedlich zu demonstrieren. Der südafrikanische Sicherheitsapparat sagte dem Parlament zu, einen »Sicherheitsring« von zehn Kilometern Durchmesser um die Stadien zu schaffen. Mit »Überflügen von Kampffjets, gemeinsamen Grenzpatrouillen mit Nachbarländern, Polizeieskorten für Kreuzfahrtschiffe und der Schaffung von Sicherheitsteams mit ›Diplomatentraining« sollte Sicherheit garantiert werden. Wie Sicherheitsminister Nathi Mthethwa ausführte, lag das Ziel in »der Unterbindung von hausgemachtem Extremismus, Streiks und Protesten durch die Armen«.<sup>9</sup>

Um der Fifa zu dienen, gab Durban einen Großteil seiner Macht und die städtischen Funktionäre einen Großteil ihres gesunden Menschenverstandes ab. Nur ein Beispiel: Der Zugang zum Meer und damit die Möglichkeit des Fischens und Lohnerwerbs wurde armen Südafrikaner\_innen verwehrt, um teuer importierte deutsche Festzelte für ein deutsches Bauunternehmen aufzustellen. Außerdem nahm die Fifa das Moses-Mabhida-Stadion auch in der Zeit vollständig in Beschlag, als dort nicht Fußball gespielt wurde – das betraf 75% der Zeit des WM-Monats. Währenddessen blieb das Stadion für Besucher\_innen gesperrt. Laut Anton Harber, Professor für Journalismus in Wits, war dies Teil einer allgemeinen Übernahme: »Die Fifa hat die Leute vertrieben, die versuchen, im Umfeld der Stadien ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie hat uns dazu gebracht, Geld, das

für Entwicklung gedacht war, in schicke Stadien zu stecken, und wir wurden gezwungen, in dem einen Monat, in dem sie unsere Städte besetzt hielten, allerlei Rechte aufzugeben.«<sup>10</sup>

Nicht nur wurde der Fifa volle Haftungsfreistellung »für alle Verfahren, Klagen und damit in Verbindung stehenden Kosten (auch zur Deckung der Kosten für professionelle Beratung), die durch weitere Personen erhoben, erlitten oder angedroht werden könnten«, garantiert. Zusätzlich wurde durch ein offizielles Abkommen die südafrikanische Polizei aufgefordert, »den Schutz von Verkaufs- und Übertragungsrechten, Marken und weiterem geistigen Eigentum der Fifa und ihrer Partner«<sup>11</sup> durchzusetzen (das habe ich am 2. Juli am eigenen Leib erfahren, als mich die Polizei für das Verteilen eines Flyers gegen Fremdenfeindlichkeit auf dem Fanfest verhaftete).<sup>12</sup>

Journalisten, die sich bei der Fifa akkreditieren wollten, mussten sich verpflichten, die WM in ihren Berichten nicht »in Misskredit« zu bringen. Und zwar unter Androhung, von der weiteren Berichterstattung ausgeschlossen zu werden. Guy Berger, Professor für Medienwissenschaften in Rhodes, nannte die Macht der Fifa eine »künstliche und autokratische Machtergreifung. Es ist einfach dumm, Informationsmangel in einer Zeit zu dekretieren, die ein nie gekanntes Informationspotenzial besitzt, ein Potenzial, das selbst der Fifa nützen könnte. Ein so rückwärtsgewandter, autoritärer Stil ist allerdings kaum verwunderlich. Er entspringt einer Organisation, die Journalisten selbst im Jahr 2010 erst akkreditiert, wenn sie einwilligen, die Organisation nicht in Misskredit zu bringen.«<sup>13</sup> Als »Misskredit« definiert die Fifa dabei jegliches Schreiben, das geeignet ist, »dem öffentlichen Ansehen des Lokalen Organisationskomitees oder der Fifa als Ganzem zu schaden«.<sup>14</sup>

Der Fifa wurden in zahlreichen Fällen mit einer Rund-um-die-Uhr-Justiz auch vor Gericht besondere Rechte eingeräumt. Dabei wurde ein Mann, der lediglich »ohne Begründung« im Besitz von 30 Fifa-Tickets war, zu drei Jahren Haft verurteilt. Auf diese Weise versuchte die Fifa, gegen den Schwarzmarkt vorzugehen. Zwei Niederländerinnen wurden wegen Ambush-Marketing verhaftet. Sie gehörten zu einer Gruppe von 36 Frauen, die in orangefarbenen Kleidern mit winzigem Unternehmenslogo der Bavaria-Brauerei beim Spiel Holland gegen Dänemark erschienen waren.

Fälle wie diese erwecken den Eindruck, die Fifa übertreibe. Angesichts der großen Erfahrung des früheren Präsidenten Thabo Mbeki und seines Verhandlungsteams waren etliche Beobachter\_innen über die bereitwillige

Abgabe staatlicher Souveränität an die Fifa überrascht. Denn Mbeki gewährte der Fifa und den als Sponsoren auftretenden multinationalen Konzernen vollen Zugang zu den »Sperrgebieten« – steuerfrei, ohne Wechselkontrollen und ohne Sicherheitsbedenken.

### **Der versprochene »Trickle-down-Effekt« blieb aus**

Die Fifa-Kooperationspartner Adidas, Sony, Visa, Emirates, Coca-Cola, Hyundai-Kia, McDonalds, die lokalen Telefonriesen Telkom und MTN, First National Bank, Continental Tyres, Castrol und das indische IT-Unternehmen Satyam erhielten weitere logistische Unterstützung und Zugangskontrollen, und Schutzmaßnahmen wurden zugesichert. Im Umkreis von einem Kilometer um die Stadien und auf großen Straßen wurden ausschließlich Artikel mit Fifa-Logo beworben.

Von den Einnahmen der Weltmeisterschaft kam bei den unteren Gesellschaftsschichten nur wenig an, der Großteil löste sich meist in Luft auf. Auch das Gewerbe, der Tourismus und die Fußballanlagen in den Townships sollten von der Fifa profitieren. Doch wie der Präsident der SA Football Association (Safa) der Provinz Westcap, Norman Arendse, zugab, blieben von dem »fatalen« Top-down-Ansatz der Fifa nur noch »Krümel« für Freizeitfußballer\_innen übrig.<sup>15</sup> Abgesehen von den ohrenbetäubenden Vuvuzela-Plastiktrompeten war von der viel gepriesenen »afrikanischen« WM-Euphorie nicht viel zu spüren. Frauen, die gewöhnlich außerhalb der Stadien *pap* (ein Maisgericht) und *vleis* (billiges Fleisch) verkaufen, wurden auf mindestens einen Kilometer Abstand gehalten. Udesch Pillay vom südafrikanischen Human Sciences Research Council legte eine Statistik vor, nach der im Jahr 2005 noch jede\_r dritte Südafrikaner\_in glaubte, persönlich von der Fußballweltmeisterschaft profitieren zu können. 2009 war es nur noch jede\_r fünfte, und als die WM begann, glaubte nur noch jede\_r Hundertste Südafrikaner\_in an einen positiven Effekt.<sup>16</sup>

Danny Jordaan, Geschäftsführer des Lokalen Organisationskomitees (LOC) für die Fußballweltmeisterschaft, versprach 2005, dass die WM 2010 nach Abzug der Ausgaben für Infrastrukturprojekte Südafrika einen Gewinn von sieben Milliarden Dollar einbringen würde. Doch ist die tatsächliche Bilanz höchst umstritten. Im Hotel- und Gastgewerbe beispielsweise blieben die Umsätze weit hinter den Erwartungen zurück. So stornierte die Fifa Match Agency im Mai ein Drittel der gebuchten Betten, und viele Hotels verloren große Summen, weil sie zusätzliche Zimmer für Übernachtungen mit Frühstück anbauten bzw. große Kontingente frei hielten.

Einfachen Arbeiter\_innen hatte man eingeredet, dass sie von der WM durch die Herstellung von Fifa-Artikeln profitieren würden. Doch wie der Sprecher des südafrikanischen Gewerkschaftskongresses, Patrick Craven, reumütig schlussfolgerte, »gehören die lokalen Unternehmen zu den Verlierern und chinesische Unternehmen zu den großen Gewinnern«. <sup>17</sup> So blieb unter anderem südafrikanischen Arbeiter\_innen das Recht auf die Herstellung des WM-Maskottchens, der Zakumi-Puppe, verwehrt. Die Produktion übernahmen stattdessen Fabriken, die von den Gewerkschaften als chinesische Ausbeutungsbetriebe bezeichnet werden. Dort arbeiteten Teenager für drei Dollar am Tag. Ausgehandelt wurde der Deal vom Parlamentsabgeordneten des regierenden ANC, Shiaan-Bin Huang. In seiner Heimatstadt Newcastle in der Provinz KwaZulu-Natal standen zahlreiche stillgelegte Fabriken zur Herstellung der Zakumi-Puppe bereit. <sup>18</sup>

Doch auch Anwohner\_innen hatten zu leiden, vor allem einfache Leute, die auf eine Behandlung in örtlichen Krankenhäusern angewiesen waren. Laut *Times*-Reportern »führen die Fifa-Vorschriften, zum Beispiel ganze Krankenhaussäle nur halb zu belegen, für ausgewählte Krankenhäuser im ganzen Land dazu, dass Langzeitpatienten ihre Betten verlassen und in andere Einrichtungen gebracht werden müssen. Routinemäßige Überweisungen an die großen Fachkliniken wurden bereits eingeschränkt oder bis zum Ende der WM gar gestoppt, sodass Hunderte Patienten für die nächsten zwei Monate ohne Behandlung auskommen müssen.« <sup>19</sup>

## Protest und Widerstand

Die Wut unter den Armen und der arbeitenden Bevölkerung hielt im Vorfeld des Großevents an. Laut Polizeistatistiken gab es täglich mehrere Dutzend Protestaktionen, größtenteils aufgrund unzureichender »Erbringung von Dienstleistungen«. Viele Proteste richteten sich explizit gegen die Art der Ausrichtung der WM.

So demonstrierten mehr als 1.000 Schüler\_innen gegen den Bau des Mbombela-Stadium (Nelspruit), weil Schulen weichen mussten und später nicht wieder aufgebaut wurden. Auch fliegende Händler\_innen in Durban und Kapstadt gingen auf die Straße, Anwohner\_innen des FNB-Stadions (*Soccer City*) im Johannesburger Armenviertel Riverlea widersetzten sich der Polizei, Angestellte protestierten gegen Baufirmen und Menschen mit Behinderungen gegen den Bau des Stadions. Außerdem setzten sich Aktivist\_innen aus vier Städten zur Wehr, als die Provinzgrenzen verschoben und ihre Gemeinden in eine reichere Provinz verlegt werden sollten.

Nur einen Monat vor dem ersten Spiel wie auch während der Wettkämpfe wurden Streiks entweder angedroht, durchgeführt oder auch beigelegt. Sie richteten sich gegen höhere Strompreise, die Löhne beim Stromversorgungsunternehmen Eskom und die Preise im Verkehrswesen. Die südafrikanische Transportarbeitergewerkschaft NUTAW erreichte dabei Lohnerhöhungen mit doppeltem Inflationsausgleich, während Minen- und Metallarbeiter Lohnerhöhungen von 50% über der Inflationsrate forderten und erhielten.

Die Fifa beharrte auf einer protestfreien Zone, und Protestversuche wurden immer wieder mithilfe der Polizei aufgelöst. Das betraf selbst eine harmlose »Bildung für alle«-Kundgebung am 7. Juni, obwohl die Fifa die Gruppe One Goal finanziell unterstützt hatte, die nun eine Genehmigung für die Kundgebung forderte. Schließlich wurde der Widerstand stark genug, um sich der Repression zu widersetzen. Es wurden auch noch einige weitere Erfolge erzielt. Tausende von Arbeiter\_innen, die am Bau des Stadions beteiligt waren, kämpften für höhere Löhne – oft mit Erfolg. Aids-Aktivist\_innen wurde zunächst untersagt, Kondome vor den Stadien zu verteilen. Nachdem sie protestierten, wurde ihnen dieses Recht jedoch zugestanden.

Am 13. Juni 2010 kam es nach dem Spiel Deutschland gegen Australien im Moses-Mabhida-Stadion in Durban zu Ausschreitungen von mehreren hundert Ordnern. Sie forderten die Auszahlung der versprochenen Bonuszahlung, nachdem sie nur 27 Dollar für zwölf Stunden Arbeit erhalten hatten. Outsourcing und extreme Ausbeutung haben die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern im oft sehr gefährlichen Sicherheitsbereich verschlechtert. Um die Ausschreitungen zu beenden, setzte die Polizei Tränengas und Blendgranaten gegen rund 300 Personen ein und kündigte an, die Anführer zu verhaften. In fünf der zehn Stadien kam es zu ähnlichen Auseinandersetzungen, als die Mitarbeiter von Sicherheitsdiensten gegen die Arbeitsbedingungen auf die Barrikaden gingen. Das Resultat waren Massenkündigungen und der kostspielige Rückgriff auf die Polizei, um für die Fifa die Sicherheit in den Stadien zu gewährleisten.

Der erfolgreichste, explizit gegen die Fußballweltmeisterschaft gerichtete Protest ging von Hunderten Straßenhändler\_innen in Durban aus, die vom jahrhundertealten Early Morning Market vertrieben werden sollten. Ohne deren unnachgiebigen Widerstand, der ein ganzes Jahr währte, und Mitte 2009 zu einer offenen Auseinandersetzung mit der Polizei führte, wäre ihr ursprüngliches Areal in ein Einkaufszentrum verwandelt worden.

Einige der eindrucksvollsten Proteste spielten sich an der vielleicht härtesten Front ab: der Popkultur. So verbreitete der in Somalia geborene und in Toronto aufgewachsene Musiker K'naan mit seinem Hit »Wavin' Flags« die Vorstellung, dass ein kleiner Junge auf einem staubigen Fußballfeld nur eine Coca Cola zu trinken braucht, um zum Weltklasse-Spieler aufzusteigen. In dem Fifa-Remix scheint die klare Antikriegshaltung des ursprünglichen Liedes vollkommen ausgeblendet:

*Many wars, settling scores  
bringing us promises, leaving us poor...  
but look how they treat us  
make us believers, make we fight their battles  
then they deceive us...  
... violent prone, poor people zone...  
out of the darkness, in came the carnage  
threatening my very survival  
fractured my streets, and broke all my dreams<sup>20</sup>*

K'naan erklärte die Entstehung seines Remix (und den Verzicht auf Formulierungen wie »gebrochene Versprechen«) mit den Worten: »Es geht um einen Moment, in dem wir alle zusammenkommen und die Welt alle Konflikte und Probleme vergisst, und wir uns auf diese Einheit und das gemeinsame Feiern konzentrieren. In »Wavin Flag« geht es um genau diesen Moment.« Der Chef der globalen Entertainment-Marketingabteilung von Coca Cola, Joe Belliotti, fügte hinzu: »Er hat die Verbindung zu Afrika, er ist keine Eintagsfliege im Popgeschäft, und sein Lied versinnbildlicht zweifelsfrei die Euphorie.«<sup>21</sup>

Diese besorgniserregende Kommerzialisierung und Entpolitisierung führte zu einem »Cultural Jam«, wie der Song »Wavering Flag« vom Playing Fields Connective verdeutlicht:

*When they are older  
Our children might wonder  
Why we sold out  
In the name of the Fifa flag...*



*When I get sober  
From all the soccer  
There will go Fifa, and  
guess who'll be making cash?*

*They don't put back?  
They never put back?  
They don't put back? nooo*

*The enemy's balls,  
the penalties scored  
The LOC had the key,  
let in own goals*

*I heard them say  
»World Cup is the way«  
But what about later?  
How long will we pay?<sup>22</sup>*

Noch bewegendere Protestmusik wurde von einer Gruppe von Künstlern produziert, die die Khulumani Support Group bekannt machen wollte – ein Netzwerk zur Unterstützung der Apartheid-Opfer. Es hatte vor einem US-Gericht Klage gegen Unternehmen eingereicht, die sich Profite und Zinsen sicherten statt Auflagen einzuhalten. Iain Robinson (Ewok) aus Durban schrieb den Song »Shame on the Beautiful Game«,<sup>23</sup> der schließlich auf einer von der Gruppe Defboyz aus Grahamstown produzierten CD erschien. Sie enthält eine ganze Sammlung von Hip-Hop-Protestsongs: »Die Kernaussage dieser CD ist, dass soziale Gerechtigkeit niemals Profitinteressen untergeordnet werden darf. [...] Die auf dieser CD zu hörenden Künstler\_innen kommen aus der ganzen Welt und sprechen verschiedene Sprachen – und doch vermitteln sie alle die gleiche Nachricht – dass die Mächtigen für ihr Handeln zur Verantwortung gezogen werden müssen!«<sup>24</sup>

Und schließlich produzierten die DJs Nomadic Wax, Magee und Niokamen ein Lied mit den Stimmen von 15 Künstlern aus der ganzen Welt. Sie selbst beschreiben es folgendermaßen: »Der legendäre südafrikanische Emile YX (Black Noise Crew) hat mit seinem WM-Track darauf aufmerksam gemacht, was gerade in seiner Heimatstadt Kapstadt passiert: ›Wir zahlen die Rechnung, damit sie ihre Tore schießen können.‹ Emile und 15 an-

dere Künstler aus verschiedenen Ländern, wie Italien, Brasilien, Südafrika, Marokko und Trinidad-Tobago, rappen auf Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch und Arabisch und thematisieren dabei viele kontroverse Themen der Fußballweltmeisterschaft 2010 in Südafrika.«<sup>25</sup>

Doch viele Menschen, die unter der Fifa und der südafrikanischen Regierung zu leiden hatten, waren nicht so erfolgreich. Fischer kämpften erfolglos gegen ihre Vertreibung von den Piers, wo stattdessen der Fanfest-Park am Hauptstrand von Durban entstand. Auch Händler\_innen in Johannesburg und Kapstadt wurden aus den Fifa-Zonen vertrieben. In Kapstadt wurden Menschen in das bizarre, Apartheid-ähnliche Übergangslager Blikkiesdorp zwangsumgesiedelt. Weitere Verlierer waren Umweltschützer, die die gewaltigen Kohlendioxidemissionen während der WM kritisierten. Die Emissionen übertrafen den Höchststand von 2006 fast um das Doppelte. Sie wehrten sich gegen den Plan der südafrikanischen Regierung, die Emissionen durch »Greenwashing«-Strategien, wie den Mechanismus für umweltverträgliche Entwicklung (Clean Development Mechanism, CDM) und sinnlose Baumpflanzungen »auszugleichen«.

Am beunruhigendsten ist jedoch, dass es den Netzwerken linker Aktivist\_innen nicht gelang, Menschen für zwei geplante Protestmärsche zu mobilisieren: in Soweto das Anti-Privatisierungsforum gegen den Fifa-Hauptsitz und von Blikkiesdorp aus für die Westkap-Kampagne gegen Vertreibung. Normalerweise folgen viele Menschen ihren Aufrufen gegen große internationale Events, wie die Weltkonferenz gegen Rassismus (12.000 Protestierende am 31. August 2001) und der Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung (30.000 Protestierende am 31. August 2002) zeigen. In Durban dagegen kamen am 16. Juni 2010 bei einem Protestmarsch zum Rathaus nur gut 1.000 Menschen zusammen, die eine »WM für alle« forderten; und am 3. Juli protestierten mehrere hundert Aktivist\_innen vor dem Rathaus gegen Fremdenfeindlichkeit, die man als das größte soziale Problem der unteren Schichten in Südafrika betrachten kann.

## Fazit

Die WM ist ein beeindruckendes Event, nicht zuletzt weil es das größte Sportpublikum der Welt anzieht. Südafrika hat sich, entgegen der Voraussagen von Afropessimisten, im Großen und Ganzen als guter Gastgeber bewährt. Laut Fifa-Generalsekretär Jérôme Valcke »war es eine perfekte Fußballweltmeisterschaft. Die Zahl ausländischer Besucher und der verkauften Tickets übertraf die Erwartungen.«<sup>26</sup> Die Einnahmen der Fifa sind gegenüber

der letzten WM in Deutschland im Jahr 2006 um mindestens 50% gestiegen. Und zugleich ist es offensichtlich, dass abgesehen von einem – wenn auch nur vorübergehenden – beispiellosen psychologischen Hoch, die Kosten für die Gesellschaft bei weitem den Nutzen übersteigen.

Die internationale Erfahrung deutet darauf hin, dass große Sportereignisse zwar weitestgehend von der Privatwirtschaft organisiert werden, jedoch nur wenig oder keine Verantwortung an die Bürger oder andere staatliche Repräsentanten delegiert wird, obwohl wirtschaftliche Entscheidungen bedeutende politische Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft haben. Wie Jennings hervorhebt, spielt »Rechenschaft in der Struktur der Fifa keine Rolle. [...] Sie ist nur darauf ausgerichtet, das Spiel den Bedürfnissen des globalen Kapitalismus zu unterwerfen – statt öffentlicher Kontrolle stehen Profitinteressen im Vordergrund.« Die Erfahrung Südafrika zeigt genau dies. Die WM 2010 mit ihrem Lippenbekenntnis, die soziale und wirtschaftliche Ungleichheit in der Region verringern und die Bedürfnisse der Armen berücksichtigen zu wollen, diene vor allem den Interessen von großen Unternehmen. Diese wurden noch dazu mit öffentlichen Geldern gefördert. Die Bevölkerung wurde nur wenig oder überhaupt nicht beteiligt, die Souveränität und demokratische Rechte wurden untergraben.

Nachdem die Fußballhysterie in Südafrika verblasste und soziale Proteste wieder zunehmend auf der Tagesordnung standen, haben die lokalen Eliten ihre Fehler eingesehen. Die Weltmeisterschaft wurde auf eine verschwenderische und arrogante Weise ausgerichtet. Selbst Jordaän gab 2011 zu, dass bezüglich der zehn Stadien »die meisten Erwartungen der Südafrikaner zu hoch waren. Wir haben die Sache nicht gut durchdacht und es veräumt, alle Akteure – ob klein oder groß – einzubeziehen.«<sup>27</sup>

Vielleicht lernen sie noch, was uns schon lange bewusst ist: Das Geschäft mit der beliebtesten Sportart der Welt und die wahre Freude am Spiel sind nicht miteinander vereinbar. Für brasilianische Fußballfans und Kritiker\_innen multinationaler Konzerne stellt sich zugleich die Frage, ob sie vielleicht erfolgreicher darin sind, einen Gegendruck aufzubauen, um der Macht der Fifa etwas entgegenzusetzen. Nur mit einem Gegenmodell zu Kommerzialisierung und ausländischer Kontrolle können wir Fußball tatsächlich als »beautiful game« bezeichnen.

(Übersetzung: Cornelia Gritzner)

Juca Kfourì

## Lula, Dilma und die WM

Lula da Silva, der bis Ende 2010 Präsident Brasiliens war und die WM in seine Heimat geholt hat, hat sich von den brasilianischen Fußballbossen verführen lassen. Dilma Rousseff, die aktuelle Präsidentin und wie Lula in der Arbeiterpartei PT, hält dagegen Distanz zu den Funktionären, aber sie bricht nicht mit ihnen. Das Verhältnis des Staates zur Führung des brasilianischen Fußballs ist irgendwie schizophoren.

Lula wusste ganz genau, wer diese bedauernswerte Figur Ricardo Teixeira war. Als erstes Gesetz seiner Amtszeit ließ der Präsident das Fangesetz verabschieden, ein Schlag in die Magengrube des berühmtesten brasilianischen Fußballverbands CBF, dem Teixeira vorstand, den er aber 2012 wegen der Verstrickung in dicke Korruptionsaffären verlassen musste.

Warum war Lula Arm in Arm mit Teixeira zu sehen und warum hat er dazu noch eine Lotterie gegründet, die Timemania, damit die Vereine ihre astronomischen Schulden beim brasilianischen Staat, etwa zwei Milliarden Euro, begleichen können? Warum hat Lula, der unbestreitbar ein Gespür für das Volk hat, nicht mit Teixeira gebrochen, obwohl er doch wusste, dass er dafür auf der Straße gefeiert werden würde?

Selbst wenn Lula bei den politischen Allianzen zum Pragmatismus gezwungen war, um die brasilianische Oberschicht nicht zu verschrecken, weshalb er auch gut mit Expräsidenten wie José Sarney und Fernando Collor zusammenlebte, die früher seine Erzfeinde waren: Dafür, dass er nicht mit dem Fußballpack gebrochen hat, gibt es keine Entschuldigung – wenn schon nicht aus hehren Gründen, dann hätte er es wenigstens aus Opportunismus tun müssen.

Doch Lula hat sich verführen lassen. Zunächst hoffte er auf einen Sitz im UNO-Sicherheitsrat wegen der hübschen Idee, 2003 die brasilianische Nationalmannschaft in das verwüstete Haiti zu bringen. Dann übte er den Schulterchluss mit Teixeira, nachdem der Fußballpate Stars in den Präsidentenpalast geschleppt hatte, um dort grün-gelbe Bälle und Trikots zu signieren. Als er schließlich das Recht erobert hatte, die WM auszurichten, schwelgte er in der Illusion, der Welt ein aufstrebendes Brasilien vorzuführen.

In seinen Reden behauptete er wider besseres Wissen, private Geldgeber würden die WM bezahlen, zugleich öffnete er die öffentlichen Kassen für die Ausrichtung des teuersten Turniers aller Zeiten, mit dem Bau von mindestens fünf Stadien, die nach der WM nicht mehr gebraucht werden: in Brasília, Cuiabá, Natal, Manaus und Recife.

Er ließ zu, dass São Paulo, wo bereits das Morumbi-Stadion steht, eine neue Arena bekommt, und zwar für seinen Leib-und-Magen-Verein Corinthians. Er hat zugesehen, wie das Maracanã in Rio de Janeiro und der Mineirão in Belo Horizonte praktisch abgerissen wurden, damit man sie in moderne und belanglose Arenen verwandeln konnte, ganz nach dem Geschmack der Fifa und vor allem der Baukonzerne.

Dilma Rousseff muss das nun ausbaden. Obwohl sie in der achtjährigen Regierungszeit Lulas eine einflussreiche Ministerin war, zuerst für Bergbau und Energie, dann im Präsidentenpalast, ist sie als Staatschefin auf die fahrende Trambahn aufgesprungen und muss jetzt dafür sorgen, dass diese ohne größere Unfälle an ihr Ziel kommt.

Sie hat sich nie mit Teixeira verstanden und war darauf bedacht, ihn nie im Planalto-Palast zu empfangen. Das spielte vermutlich eine gewichtige Rolle bei der Entscheidung des Verbandschefs, alles aufzugeben, den CBF und das lokale WM-Organisationskomitee, um dann nach Boca Ratón, Florida abzuhausen.

Doch die Präsidentin muss noch eine dickere Kröte schlucken. Sie macht keinen Hehl daraus, dass sie Teixeiras Nachfolger ebenfalls nichts abgewinnen kann, dem vielseitigen José Maria Marin, der während der Diktatur Gouverneur von São Paulo war.

Sie mag ihn nicht, und sie empfängt ihn nicht, aber sie wird ihn aushalten müssen, zum Beispiel am 12. Juni bei der Eröffnung der WM im Corinthians-Stadion. Da wird sie neben dem Mann stehen, der in einer für die Nachwelt aufgenommenen Rede den Polizisten Sérgio Paranhos Fleury lobte, der in der Diktatur ihren Ex-Mann Carlos Araújo folterte, den Vater ihrer Tochter, Großvater ihres Enkels und damals ein wichtiger Widerstandskämpfer gegen die Militärs.

Als sie im Juni 2013 an der Seite von Sepp Blatter und Marin den Confederations Cup eröffnete, wurde Dilma trotzdem gnadenlos ausgepiffen. Mit ihrer doppeldeutigen Haltung macht sie es keinem recht, sie zieht keinen Trennungsstrich, teilt aber auch keine Liebkosungen aus. Lula zum Beispiel findet es dumm, dass sie nicht auf demselben Foto mit Marin auftauchen will, und sagt: »Mit Neymar macht sie das doch auch, also muss sie es auch mit Marin machen.«

Der Pragmatismus und die Realpolitik der Arbeiterpartei PT haben jegliche akzeptable Grenze für die wirklichen Aktivist\_innen der brasilianischen Linken überschritten. So ist es mit der PT schlimm, ohne sie wäre es vielleicht noch schlimmer, doch die Tatsache bleibt: Das Duo Lula/Dilma ist

verantwortlich für eine WM *in* Brasilien, die nicht annäherungsweise eine WM *für* Brasilien sein wird.

Das Fest, das die Welt in den Stadien sehen wird, wird meilenweit von dem entfernt sein, was auf den Straßen des Landes passiert – die werden wahrscheinlich von einer neuen Protestwelle eingenommen wie letztes Jahr während des Confed-Cups: In dem Maß, wie die Bevölkerung von der prachtvollen Ausstattung der WM-Arenen Wind bekam, war sie auf die Straße gegangen, um Krankenhäuser, Schulen und einen öffentlichen Nahverkehr »auf Fifa-Niveau« zu fordern.

Die WM in Brasilien wird also die teuerste der Geschichte werden. Sie kostet so viel wie die drei letzten Championate zusammen. Ja, die WM 2002 in Japan und Südkorea, die 2006 in Deutschland und die in Südafrika 2010 haben zusammen 30 Milliarden Dollar gekostet (jeweils 16, sechs und acht). Die Rechnung für Brasilien wird sich auf 40 Milliarden Dollar belaufen. Diese Daten stammen aus einer Studie des brasilianischen Bundesesstats, in dem die Regierung Rousseff die Mehrheit stellt.

Unter Lula hat Brasilien das Recht erhalten, die beiden größten Events der Welt auszurichten. Die WM ist zudem das Ergebnis eines faulen Deals zwischen Blatter und Teixeira: Der brasilianische Funktionär verpflichtete sich, nicht für den Vorsitz der Fifa zu kandidieren, und sorgte zusammen mit seinem großen Fußball-Verbündeten Julio Grondona aus Argentinien dafür, dass sich auch kein anderes südamerikanisches Land um die WM bewarb. So ermöglichte er die Wiederwahl des Schweizer und erhielt im Gegenzug die WM.

Der Zuschlag für die Olympischen Spiele 2016 ist den Verführungskünsten Lulas zu verdanken, dem einzigen Präsidenten, der die Stimmberechtigten des IOC in seiner Muttersprache anredete. Nein, nicht ganz, denn Barack Obama setzte sich ja für die Kandidatur Chicagos ein ...

Nun aber könnten sich die beiden Heldentaten als enorme Eigentore herausstellen. So hieß es, die Privatinitiative werde die WM sichern, vor allem in Bezug auf die Stadien. In Wirklichkeit wird das Turnier fast vollständig durch öffentliche Mittel finanziert. Schlimmer noch: Zwar werden die Stadien direkt oder indirekt mit dem Geld der Bevölkerung gebaut, aber die versprochenen Infrastruktur-»Vermächtnisse« wurden eines nach dem anderen aufgegeben, weil sie so groß und die Mittel dafür so gering waren.

Nach einer Umfrage, durch die die Enttäuschung der Bevölkerung über die Modalitäten der WM offensichtlich wurde, veränderte die Regierung im Februar ihre Strategie: Über Werbekampagnen soll nun die Vorstellung

verkauft werden, dass in Brasilien die »WM der WMs« (*Copa das Copas*) stattfindet, da ja alle bisherigen Weltmeister-Nationen dabei sind. Eine magere Konsequenz aus den Protesten im Juni 2013.

Der multinationale Konzern Fifa, der den Weltfußball mit eiserner Hand und wenig Transparenz beherrscht, muss nun zusammen mit den Regierungen auf Bundes-, Landes-, und Kommunalebene die Rolle der Schurken teilen, obwohl – so viel Gerechtigkeit muss sein – nicht er Brasilien gebeten hatte, sich um das Ballfestival zu bewerben. Noch weniger hatte er verlangt, dass Land solle zwölf Austragungsorte bereitstellen, nein, acht hätten ihm gereicht.

Es war der Größenwahn der Regierung Lula, die zur absurden Situation der übers Land verteilten Stadien führte, die schon bald weiße Elefanten sein werden, in einer ironischen und tragischen Wiederholung dessen, was die Diktatur in den 1970er Jahren tat. Mit dem Unterschied, dass damals die Proteste verboten und militärisch verhindert wurden – 1970 unter dem Vorwand, Brasilien solle durch den Fußball zusammengebracht werden.

Jenes Fiasko dürfte sich nun wiederholen. Stimmen wie die Pelés erheben sich gegen die WM-Proteste, doch ihre Aussicht auf Erfolg ist gering. Der König, wie man ihn aufgrund seiner meisterhaften Spielkünste nennt, ging sogar so weit, zu behaupten, dass Fußball und Politik nichts miteinander zu tun hätten und dass der Fußball nicht von der chronischen Korruption in Brasilien betroffen sei. Und das im Lande Havelanges und Teixeira's ...

Rousseff ist verloren – und sie hat obendrein keine Ahnung von Fußball. Sie hat Anfängerfehler begangen und wurde deshalb von der Fachpresse verhöhnt. Im Januar sagte sie zum Beispiel, dass Brasilien fünf Mal den Jules-Rimet-Cup errungen habe, und ließ dabei die Tatsache außer Acht, dass dieser Pott just 1970 mit dem dritten Erfolg endgültig in den Besitz Brasiliens übergegangen ist.

Ihre Kulturministerin Marta Suplicy, in Sachen Fußball ebenso unbedarft, erklärte, die Kritik an den Kosten für das neue Maracanã in Rio sei fehl am Platze, da es sich um den ersten Umbau des Vorzeigestadions seit 60 Jahren handele. In Wirklichkeit wurde das Maracanã seit 1999 bereits zweimal umgebaut – für den Fifa-Vereinswelpokal 2000 und die Panamerikanischen Spiele 2007.

Die Fifa scheint bereits davon überzeugt, dass sich die Wahl Brasiliens in einen großen Irrtum verwandeln wird. Sie setzt nun darauf, dass die Fußballverrücktheit der Bevölkerung die Proteste eindämmen könnte. Doch darauf weist nichts hin, im Gegenteil. Alles deutet darauf hin, dass

sich die Stimmung von 2013 wiederholen wird, womöglich in noch größerem Ausmaß.

Was zu zwei verschiedenen und sich ergänzenden Weltmeisterschaften führen wird: eine in den Stadien mit einer festlichen Stimmung, die in alle Welt übertragen werden soll; eine andere außerhalb, die – so sehr man sie auch verstecken will – die Medienvertreter aus aller Welt als Zeugen haben wird.

Vielleicht lernt die Fifa ja auf diese Weise dazu, wer weiß. Denn es springt ins Auge, dass der Verband bei der WM-Kür Länder mit jungen Demokratien und einem prekären Sozialgefüge vorzieht – Südafrika, Brasilien und Russland. Ganz zu schweigen von Katar, wo das Geld ganz leicht aus den Ölquellen sprudelt. Alles zum Nutzen der Baukonzerne und Politiker.

Die Überraschung liegt im Falle Brasiliens in der Fehleinschätzung über die Geschichte des Landes, dessen Image mit Karneval, Fußball, schönen Stränden und nackten Frauen assoziiert wird. Nichts ist verkehrter: Brasiliens Vergangenheit ist durch Volksaufstände von Nord bis Süd gekennzeichnet. In den letzten 30 Jahren ist das Land mehrfach auf die Straße gegangen, zuerst, um direkte Präsidentschaftswahlen und dann die Absetzung eines gewählten, aber in Korruptionsfälle verwickelten Präsidenten zu fordern.

Lulas und Rousseffs Arbeiterpartei spielte in beiden Fällen eine entscheidende Rolle. Heute ist die Partei freilich das Opfer der Realpolitik, die sie vehement betrieben hat. Sie unterscheidet sich nicht mehr von den anderen Parteien und ist überrascht über die Vehemenz der Forderungen. Die Bevölkerung hat profitiert von der Sozialpolitik der PT, aber jetzt will sie mehr.

(Übersetzung: Gerhard Dilger)



Gerhard Dilger

## Brasilien vor der WM: Geburtswehen einer Großmacht

Nichts scheint den jüngsten Aufstieg Brasiliens zum Global Player symbolträchtiger zu belegen als die Gastgeberrolle für die Fußball-WM 2014 und für die Olympischen Spiele 2016. »Wir nehmen die Verantwortung auf uns, der Welt zu beweisen, dass wir eine wachsende, stabile Volkswirtschaft sind«, sagte Präsident Luiz Inácio Lula da Silva (2003–2010) nach dem Zuschlag für die WM in Zürich 2007, und fügte dann, realistisch-bescheiden, hinzu, »unser Land hat viele Probleme, aber auch Menschen, die entschlossen sind, sie zu bewältigen«.

Zwei Jahre später warb der charismatische Ex-Gewerkschafter in Kopenhagen folgendermaßen um Olympia 2016: »Es wäre nicht fair, wenn Brasilien, eine der größten zehn Volkswirtschaften der Welt, ein Land, das immer wieder seine Liebe zum Sport unter Beweis stellt, nicht ausgewählt würde.« Er verwies auf die großen Erfolge seiner Regierung bei der Armutsbekämpfung: »In den letzten Jahren haben 30 Millionen Brasilianer die Armut hinter sich gelassen, 21 Millionen sind in die neue Mittelschicht aufgestiegen«, auf einer »neuen Wirtschaftsweltkarte« werde die Bedeutung Brasiliens offensichtlich.

Nach dem Sieg über die Konkurrenten aus den Industriestaaten brach Lula in Tränen aus und erklärte: »Da wir ein koloniales Land waren, hatten wir uns angewöhnt, uns nichts zuzutrauen. Wir dachten, manche Dinge könnten nur andere Länder schaffen.« Brasiliens oft beschworener »Straßenkötterkomplex« schien definitiv überwunden, unter der Regie des Globo-Medienkonzerns fand am Copacabana-Strand erneut ein Volksfest statt. Dazu passte, dass die große Mehrheit der Brasilianer\_innen in der zweiten Amtsperiode Lulas voller Optimismus in die Zukunft blickte. Doch selbst damals, Brasilien hatte die Auswirkungen der Weltfinanzkrise gut bewältigt und galt dem Wirtschaftsmagazin *The Economist* gar als Musterschüler, stimmten bei Weitem nicht alle in den Jubel ein.

Zwei Monate vor dem Beginn der Fußball-WM ist von der positiven Grundstimmung von 2009 nur noch wenig zu spüren. Die Wirtschaft schwächelt, die Energiepolitik steckt in der Krise. Von der in den 2000er Jahren bejubelten Energieautarkie ist keine Rede mehr, die Ölimporte steigen rapide. Da viele Stauseen aufgrund eines extrem trockenen Sommers historische Tiefststände aufweisen, der Stromhunger der Städte und der ener-

gieintensiven Industrien aber unvermindert anhält, macht das Gespenst der Rationierung die Runde. Der halbstaatliche Ölkonzern Petrobras steht wegen Korruptionsaffären in der Kritik. Reihenweise müssen Zucker- und Ethanolfabriken schließen, weil der Agrotreibstoff nicht mehr mit dem zwecks Inflationsbekämpfung subventionierten Benzin konkurrieren kann.

Vor allem aber ist der Unmut über die anhaltende soziale Schieflage und die weitgehend als korrupt wahrgenommene Politikerkaste gestiegen, der sich bereits im Juni 2013 in den größten Straßenprotesten seit dem Ende der Diktatur 1985 entladen hatte. Wie ein Katalysator wirkte dabei die WM-Generalprobe, der Confederations Cup – zu krass war der Kontrast zwischen den hochmodernen Fifa-Stadien und den oft verheerenden Verhältnissen im Gesundheits-, Bildungs- oder Transportwesen. Auch die Kriminalität und eine brutale, korrupte Polizei machen Millionen Brasilianer\_innen, und da vor allem den ärmeren, schwer zu schaffen, und eine schnelle Lösung dafür ist ebenfalls nicht in Sicht.

Einiges spricht dafür, dass während der WM erneut und vielfach gegen den Fußballweltverband und das heimische Polit-Establishment demonstriert werden wird. Die Proteste und der Umgang damit dürften das medial vermittelte Brasilienbild nachdrücklich prägen. Umfragen zufolge erwarteten im April 55% der Brasilianer\_innen durch die WM mehr Nach- als Vorteile für ihr Land, nur noch 36% sehen das umgekehrt.

Zusätzliche Brisanz erhält die WM dadurch, dass im Oktober Präsidentschafts-, Gouverneurs- und Parlamentswahlen stattfinden. Ob Lulas Nachfolgerin Dilma Rousseff, ebenfalls von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei PT und seit 2011 im Amt, ihrer Favoritenrolle gerecht werden und die Wiederwahl schaffen kann, ist noch nicht ausgemacht. Sie wird sich dann auch an den politischen Erfolgen ihres Vorgängers Lula da Silva messen lassen müssen.

## **Neues Selbstbewusstsein**

Was hatte sich durch den Linksruck der letzten Jahre in Südamerika, dessen heroische Aufbruchphase mit dem Abtritt Lulas, dem Tod des Argentiniers Néstor Kirchner 2010 und dem des Venezolaners Hugo Chávez 2013 definitiv zu Ende gegangen ist, an der Rolle Brasiliens in der Weltpolitik und im Lande selbst wirklich verändert?

Das neue Selbstbewusstsein Brasiliens hat sich in der Geopolitik niedergeschlagen, einer Führungsrolle bei der – vor allem wirtschaftlichen – Integration Lateinamerikas, in der Stärkung von weiteren Süd-Süd-Allianzen

und in der Konsolidierung der BRICS, also der Mittelmächte Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika, die bei der allmählichen Neuordnung des internationalen Machtgefüges ein Gegengewicht zur Hegemonie des Westens bilden wollen.

In Afrika etwa zeigt Brasilien ebenso wie China und Indien mehr Präsenz und drängt in die Einflussphären der USA und Europas. In Bezug auf die koloniale Vergangenheit können die BRICS unbelasteter agieren als der Westen, der diplomatische Austausch zwischen afrikanischen Ländern und Brasilien ist so rege wie noch nie. Freilich stehen auch hier wirtschaftliche Aspekte im Vordergrund – der Bergbau riesige Vale oder brasilianische Ethanol- und Sojakonzerne gehen bei der Ausbeutung mineralischer oder agrarischer Ressourcen kaum zimperlicher vor als ihre Konkurrenten, an Mega-Projekten verdienen Baumultis wie Odebrecht kräftig mit.

Das allmähliche Heranwachsen zu einer Großmacht hat sich, wenn auch weniger spektakulär als mit Lula, unter Rousseff fortgesetzt. Seit Januar 2012 leitet der Lula-Vertraute José Graziano da Silva die UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO. Im September 2013 trat der brasilianische Diplomat Roberto Carvalho de Azevêdo sein Amt als Chef der Welt Handelsorganisation WTO an – Europäer und die USA, die ja einen echten Freihandel von Agrargütern blockieren, hatten sich für einen neoliberalen Mexikaner starkgemacht.

Auch im Internationalen Währungsfonds und in der Weltbank machen Brasilien und die anderen BRICS-Länder Fortschritte, wobei dort der Widerstand von USA und EU besonders hartnäckig ist. Brasiliens Ziel allerdings, einen ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat zu bekommen, scheint noch in weiter Ferne.

Der Pragmatiker Lula brachte das Kunststück fertig, zusammen mit Kirchner und Chávez beim historischen Amerika-Gipfel im argentinischen Mar del Plata 2005 die von Washington geplante Freihandelszone zu begraben und kurz darauf mit George W. Bush eine Ethanol-Partnerschaft einzuleiten. Dilma Rousseff organisiert ihre Außenpolitik diskreter, bleibt aber auf Kurs. Ihr Verhältnis zu US-Präsident Barack Obama ist mehr als unterkühlt, seitdem bekannt wurde, dass nicht nur sie selbst, sondern auch der strategisch wichtige Petrobras-Konzern von den USA ausspioniert worden ist. In einer entschiedenen Rede vor der UN-Vollversammlung im September 2013 kritisierte sie den NSA-Abhörskandal als Bruch des Völkerrechts und warnte: »Wird der Multilateralismus aufgegeben, stehen uns Kriege bevor.« Das Vorgehen der westlichen Mächte bei Kri-

sen in Afrika, im Nahen Osten oder in der Ukraine wird in Brasília sehr kritisch verfolgt.

Innerhalb der Südamerika-Union Unasur war 2008 auf Betreiben Lulas der Südamerikanische Verteidigungsrat gegründet worden – aus dem Bewusstsein heraus, dass der Ressourcenreichtum des Subkontinents in Zukunft militärisch geschützt werden muss. Selbst die Option auf den Bau von Atomwaffen soll sich Brasilien hierfür offenhalten, fordert der Linksnationalist Samuel Pinheiro Guimarães, die langjährige Nummer zwei im Außenministerium.

Doch noch immer ist die *soft power* das Sympathischste an der Friedens- und künftigen Großmacht Brasilien, gerade auch im Vergleich zu anderen Regionalmächten. Die deutlichen Fortschritte bei der Armutsbekämpfung machten Lula zu einer Lichtgestalt nicht nur für die direkt Betroffenen, die ihm die klare Wiederwahl 2006 bescherten, sondern auch für die Finanzmärkte: Bei gleichzeitiger Beibehaltung einer konservativen Finanzpolitik und eines vom Rohstoffexport getriebenen Wirtschaftswachstums war ausgerechnet der frühere radikale Gewerkschaftsführer zum idealen Garanten des kapitalistischen Systems geworden. Linke in aller Welt schätzen dagegen vor allem die außenpolitische Eigenständigkeit Brasiliens gegenüber den USA und die stärkere Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik, die Rouseff zu Beginn ihrer Amtszeit vorübergehend ausbaute..

### **Der Mythos einer »neuen Mittelschicht«**

Doch das bleibt bei Weitem nicht das einzige brasilianische Paradox: Die letzten Jahre zeigen, dass die Armutsbekämpfung und der soziale Aufstieg von Millionen mit einem kulturellen Konservatismus Hand in Hand geht, wofür der Politologe André Singer den Begriff *lulismo* geprägt hat. Die kulturelle Hegemonie der Linken habe sich just während der Diktatur (1964–1985) entwickelt, sei aber bereits Ende der 1980er Jahre zu Ende gegangen: Die »Werte des Marktes, des individuellen Aufstiegs und des Wettbewerbs, jene, die mit einer intensiven Merkantilisierung des öffentlichen Raums zusammenhängen«, seien bald gang und gäbe geworden. In den letzten Jahren nimmt der Einfluss rechter Evangelikaler inner- und außerhalb des Parlaments zu; Frauenfeindlichkeit, Homophobie und Rassismus sind wieder auf dem Vormarsch. »Der *lulismo* ist eine neue Synthese konservativer und nicht konservativer Elemente«, meint Singer, »deswegen ist er so widersprüchlich und schwer zu verstehen. [...] Er setzt auf Reformen, aber ohne eine extreme Konfrontation mit dem Kapital, daher hält er die Ordnung aufrecht.«

Wo Lula oder einer der Vordenker in dieser Frage, der derzeitige Minister für Strategische Angelegenheiten, Marcelo Neri, eine »neue Mittelschicht« beschwören, in die im letzten Jahrzehnt bis zu 40 Millionen Brasilianer\_innen aufgestiegen seien, sehen Singer und andere eher ein »neues Proletariat«. Diese wiederum tritt nicht als ein politisches Subjekt auf wie in den 1980ern die Allianz aus organisierter Arbeiterschaft und linker Mittelschichtsintelligenz, die damals den Kern der PT bildete.

Neri rechnete auf dem diesjährigen Weltwirtschaftsforum in Davos 121 Millionen Brasilianer\_innen der Mittelschicht zu, das wären knapp zwei Drittel der Gesamtbevölkerung. Ein wichtiger Banker sagte gar voraus, bis 2016 werde dieser Anteil auf drei Viertel steigen. Zur »neuen Mittelschicht« gehören nach der Definition Neris derzeit jene Familien, die über ein Pro-Kopf- Einkommen von umgerechnet 100 bis 350 Euro im Monat verfügen.

Der Bolivianer Enrique García Rodríguez von der Anden-Entwicklungsbank CAF warnte in Davos vor der »Falle des mittleren Einkommens«, aus der wegen der schlechten Bildungs- und Ausbildungssysteme in der Region nur schwer ein Ausweg zu finden sei. Für Brasilien gilt dies in besonderen Maße: So wurden in den letzten Jahren zwar viele Fachhochschulen eröffnet, doch ebenso wie im Primar- und Sekundarbereich gilt hier das Motto »Quantität statt Qualität«. Echter sozialer Aufstieg bleibt bei solchen Rahmenbedingungen nach wie vor ein individuelles Phänomen.

Die vom medialen Mainstream gern bemühte Erzählung von der »neuen Mittelschicht«, die in Brasilien oder auch in anderen Regionen des Globalen Südens entstehe, hat also in erster Linie die Funktion, die Überlegenheit des Kapitalismus und der westlichen Lebensweise zu suggerieren: Wer sich nun ein neues Auto, ein Plasma-TV oder ein Smartphone leisten kann – wenn auch, wie in Brasilien so häufig, nur auf Pump –, gehört angeblich schon zur Mittelschicht. Aus einer solchen Perspektive werden materielle Wohlstand und das »Recht auf Konsum« absolut gesetzt.

Dass sich in Brasilien trotz der beeindruckenden Wachstumsraten im letzten Jahrzehnt an den prekären Lebenschancen der meisten wenig geändert hat, gerät dabei leicht aus dem Blickfeld: Das Recht auf eine vernünftige Gesundheitsversorgung, auf den Zugang zu erschwinglichen und guten Bildungseinrichtungen, auf eine Wohnung mit sauberem Trinkwasser und funktionierender Abwasserversorgung, auf Sicherheit im Alltag und einen verlässlichen Transport zum Arbeitsplatz, auf Teilhabe an politischen Entscheidungen und am kulturellen Leben – all das ist für das Gros

der Brasilianer\_innen noch lange nicht selbstverständlich. Das wiederum wäre die Voraussetzung, dass das Land tatsächlich den Sprung zur Großmacht schafft.

Endgültig erweist sich das Gerede von der »neuen Mittelschicht« als Mythos, wenn man die Selbstwahrnehmung der Betroffenen zugrunde legt. So rechneten sich laut einer Studie des renommierten Meinungsforschungsinstituts Latinobarómetro im vergangenen Jahr nur 26% der Brasilianer\_innen der Mittelschicht und stolze 62% der Unterschicht zu. Letztere bildet 2014 die Hochburg von Rousseffs Wählerbasis, der *lulismo* bleibt lebendig.

Gerade die weniger verdienenden Fußballfans aber werden schon länger aus den Stadien herausgedrängt – ein Trend, der sich durch die Fifa-Arenen noch beschleunigen dürfte. Dass nun ausgerechnet der oft als »Opium fürs Volk« verhöhnte Fußball im Juni 2013 den entscheidenden Katalysator für gesellschaftlichen Widerstand und für das erste massive Aufblitzen gesellschaftlicher Utopien seit vielen Jahren – zum Beispiel »Freie Fahrt im öffentlichen Nahverkehr« – gebildet hat, ist ein weiteres Paradox. Die Regierenden reagierten perplex, und die Rechte versuchte, die Proteste für sich zu instrumentalisieren – jene Rechte, die maßgeblich von der Oberschicht und, nach einer kurzen Aufbruchphase um Lulas ersten Wahlsieg und Amtsantritt 2002/03 und der ersten großen Korruptionsaffäre 2005, auch wieder von großen Teilen der »alten«, »oberen« Mittelschicht unterstützt wird.

Widerstand und Utopie, wütende Proteste gegen die anhaltende Ausgrenzung und gleichzeitig ein Fest mit hinreißenden Spielen der Gastgeber und einem zivilgesellschaftlichen Aufschwung – dies könnte das wahre Vermächtnis der WM 2014 werden. Aber auch, dass die Bevormundungspraxis der Fifa, deren Wandel zu einem kapitalgetriebenen und zutiefst korrupten Weltverband vor 40 Jahren durch den Brasilianer João Havelange eingeleitet worden war, gerade im »Land des Fußballs« den stärksten Gegenwind seit vielen Jahren erlebt.

Proteste seien »in der Demokratie normal«, gibt sich der Strategie Lula vor der WM demonstrativ gelassen, als früherer Gewerkschaftsführer könne er Demonstrationen natürlich nicht verurteilen: »Die Demokratie ist kein Pakt des Schweigens, sondern die Suche nach Verbesserungen.«



**DRIBBLINGS:  
JOGO BONITO – DAS SCHÖNE SPIEL**



Thomas Fatheuer

# Brasilien vom Fußball aus denken

## Wie der Fußball ins Land des Fußballs kam

»Vor der Meisterschaft war der Fußball hier schon eine Krankheit: Nun ist er ein große Epidemie, der Virus, dem niemand in der Stadt entkommt.« So kommentierte die Zeitung *A Rua* das Finale der südamerikanischen Meisterschaft im Jahre 1919. Rund 40.000 Zuschauer\_innen bejubelten den Sieg von Brasilien über Uruguay in Rio de Janeiro. Dabei war das Ballspiel in Brasilien erst kurz zuvor eingeführt worden. Dessen nachgrade explosionsartige Verbreitung ist ein spannendes Stück Sozialgeschichte.

Der Anfang ist wenig überraschend. Nach allgemeiner Ansicht der Fußballhistoriker\_innen waren es Engländer, die das Ballspiel in Brasilien einführten. Das erste eindeutig bezeugte Fußballspiel in Brasilien soll ein gewisser Charles Miller 1895 organisiert haben. Das Match zwischen der Mannschaft von São Paulo Railway gegen die von São Paulo Gas Company *endete* mit 4:2.

Die Namen der Teams, die eigentlich Kricketspiele austragen sollten, zeigen den Ursprung an: Über englische Firmen wurde das Spiel aus dem Mutterland des Fußballs nach Brasilien gebracht. Bis heute ist der englische Ursprung in der Sprache sichtbar. Fußball auf brasilianisch heißt *futebol* und Schuss *chute*, vom englischen *shoot*. Großbritannien war damals die in Brasilien bei Auslandsinvestitionen führende Industrienation: Zwischen 1906 und 1920 waren in Brasilien 171 britische, 138 US-amerikanische, 68 französische und 40 deutsche Firmen tätig.

Aber die eigentlich spannende Frage ist nicht die des Ursprungs, sondern wie aus dem englischen Import und Elitensport in kürzester Zeit die brasilianische Nationalleidenschaft werden konnte, die sich als fundamental für die Ausbildung einer »brasilianischen Identität« erwies.

Das Land war ein Spätstarter. Erst 1889 war Brasilien zur Republik geworden, und die erste republikanische Verfassung von 1891 legte den Grundstein für das moderne Brasilien. Nur wenige Jahre zuvor, 1888, war die Sklaverei endgültig abgeschafft worden. Zentren der beginnenden Industrialisierung und der urbanen Entwicklung waren Rio de Janeiro und zunehmend São Paulo. Waren 1907 noch 37% der brasilianischen Industrie in Rio de Janeiro angesiedelt, überflügelte São Paulo die damalige Hauptstadt bereits in den 1920er Jahren. 1920 lebten in São Paulo 580.000 Men-

schen, dort hatte sich eine Arbeiterschaft herausgebildet, in der zunächst anarchistische Gruppen dominierten.

Die rasante Verbreitung des Fußballs ist nur dadurch zu erklären, dass in so kurzer Zeit Sport nicht einer monolithischen, sondern einer enorm diversifizierten Entwicklungslinie folgt. Sein Siegeszug – ausgehend von Rio de Janeiro und São Paulo – war eingebettet in einen allgemeinen Aufschwung des Sports in Europa und vielen anderen Ländern. Sportliche Betätigung wurde zum Bestandteil von Modernisierungstendenzen, die die Gesundheit des »Volkskörpers« zum Anliegen machten.

Zugleich konnte der Fußball ganz unterschiedlich und von verschiedenen sozialen Gruppen mit Bedeutungen aufgeladen werden. Denn obwohl die Anfänge des Fußballs klar in der weißen, urbanen Elite liegen – die ersten *sportsmen* zur Jahrhundertwende in Brasilien waren reich, hatten Zugang zu elitären Clubs und kommunizierten mit europäischen Geschäftsleuten –, belegen frühe Dokumente des brasilianischen Fußballs, dass der neue Sport auch schnell in den Fabriken englischer Firmen Verbreitung fand. Dort wurde er von den Arbeitern gespielt, wohl auch um in den beginnenden Wettbewerben den Namen der Firmen bekannt zu machen.

Eine wichtige Rolle spielten aber auch die europäischen Einwanderer, insbesondere Italiener und Deutsche, die damals zu den wichtigsten Einwanderungsgruppen gehörten und den Fußball bereits aus ihren Ursprungsländern kannten. Die rasche Ausbreitung des neuen Spiels beschränkte sich nicht auf den in Vereinen organisierten Fußball. Überall ist Anfang des 20. Jahrhunderts ein Phänomen zu beobachten, das bald als *futebol de várzea*, als Bolzplatz-Fußball bekannt wurde:<sup>1</sup> Freie Plätze werden in den Städten, in den Vororten und an den Stränden zum Fußballspielen genutzt. Fußball verbreitet sich als organisiertes Vergnügen der Elite und gleichzeitig als autonomes Spiel des Volkes.

In rasantem Tempo beginnt der brasilianische Fußball alsbald seinen elitären Ursprung hinter sich zu lassen. Drei Vereine verkörpern gut die Tendenzen und Konflikte im frühen brasilianischen Fußball: Corinthians, Fluminense und Bangu.

### *Corinthians*

Bom Retiro ist eines der ersten typischen Arbeiterviertel São Paulos, Hochburg italienischer Migrant\_innen. Dort wurde 1910 einer der noch immer populärsten Fußballvereine Brasiliens gegründet, der Sport Club Corinthians Paulista, von den Fans heute zärtlich *timão*, das Riesenteam,

genannt. Die ersten Vereinssitzungen fanden in einem Barbiersalon statt, die Gründungsmitglieder kamen eher aus den ärmeren Schichten. Der erste Präsident, Miguel Bataglia, war Schneider und der erste Vizepräsident Taxifahrer. Bei der Namenswahl ließ man sich von einem englischen Team inspirieren, das kurz zuvor in São Paulo gastiert hatte. Offensichtlich hatten die Gründungsmitglieder bereits vor der Vereinsgründung Fußball gespielt. Corinthians entstammt also dem Umfeld des *futebol de várzea* und des Arbeiterviertels. Diese Geburtsmale gaben dem Verein den Nimbus eines *clube do povo*, eines Clubs des Volkes, den seine Anhänger\_innen bis heute pflegen. 1913 wurde Corinthians in die bereits 1901 gegründete Liga Paulista de Foot-boll, den Fußballverband São Paulos, aufgenommen. Der Eintritt von Corinthians in den offiziellen Fußball war umstritten – der Elitverein Clube Paulistano verließ daraufhin aus Protest die Liga und gründete eine neue Vereinigung.

Die Auseinandersetzung um die Aufnahme Corinthians ist typisch für die Konflikte im frühen brasilianischen Fußball. Eliteclubs wehrten sich gegen die Newcomer, aber Teile des Fußballestablishments waren offensichtlich recht früh bereit, gute Teams »aus dem Volk« aufzunehmen, so auch Corinthians, die schon einige Erfolge vorzuweisen hatten und daher nicht einfach ignoriert werden konnten.

### *Fluminense*

Die Ursprünge von Fluminense – der offizielle Name lautet Fluminense Football Club, im Volksmund oft nur kurz Flu genannt – sind ganz andere.<sup>2</sup> Ein Brasilianer mit britischen Wurzeln, Oscar Alfredo Cox, gründete 1902 den Verein als Alternative zu den traditionellen Clubs in Rio de Janeiro, die praktisch ausschließlich britischen Mitgliedern vorbehalten waren. Fluminense wurde somit von einem Brasilianer für Brasilianer gegründet – setzte zugleich aber die elitäre Tradition fort. Denn die Spieler mussten Mitglieder des Vereins sein, und ein hoher Mitgliedsbeitrag verhinderte, dass ärmere Schichten Zugang hatten. Wichtiger Unterstützer des Clubs wurde Eduardo Guinle, einer der reichsten Männer Rio de Janeiros. Er ermöglichte den Bau eines Stadions, das 1919 eingeweiht wurde. Für etwa 20.000 Zuschauer geplant, sollen bis zu 30.000 Menschen das Stadion gefüllt haben. Fluminense erlangte aufgrund seiner fußballerischen Erfolge rasch eine Popularität, die über die elitären Mitglieder (und damit auch den Spielerstamm) weit hinausging.

*Bangu*

Fern vom schicken Fluminense, auf der anderen Seite der Stadt, im Arbeiterviertel Bangu, entstand ein Verein, der eine weitere Gründungslinie des brasilianischen Fußballs verkörpert: der Bangu Atlético Clube. Seine Wurzeln liegen in einer damals bedeutenden Textilfabrik. In deren Umkreis spielten offensichtlich schon Ende des 19. Jahrhunderts britische Angestellte und brasilianische Arbeiter Fußball. 1904 führte dies zur Gründung des Clubs. Von Anfang an war seine Mannschaft durch Arbeiter geprägt, und inzwischen ist sich die Geschichtsschreibung des brasilianischen Fußballs weitgehend einig, dass Bangu der Club war, der als erster – und zwar schon 1905 – schwarze Spieler einsetzte. 1907 reagierte der damalige Verband des Fußballs von Rio: »Wir teilen mit, dass das Direktorium einstimmig beschlossen hat, dass farbige Spieler (*atletas de cor*) nicht als Amateure registriert werden können.« Damit sind zwei herausragende Themen der frühen brasilianischen Fußballgeschichte angezeigt: die Diskriminierung und schließlich der Aufstieg der schwarzen Spieler und – untrennbar damit verbunden – die Debatte um den Amateurstatus im Fußball.

1908 führte diese Debatte zur Gründung der Liga Metropolitana de Sports Athleticos (LMSA), die den Amateurstatus verteidigte und damit populäre Vereine wie Bangu ausschloss. Die Führung des neuen Verbandes übernahm der Präsident von Fluminense, also des Vereins, der sich am heftigsten und längsten gegen die Aufhebung des Amateurstatus wehrte.

Fluminense wird deshalb in den Erzählungen des brasilianischen Fußballs zu einem Repräsentanten der elitären Seite. Zwar rekurrten die Kriterien des neuen Verbandes nicht auf die Hautfarbe, indem sie aber den Amateurstatus erweiterten, schlossen sie alle Spieler aus, die ihren Lebensunterhalt durch körperliche Arbeit verdienen mussten – was die Frage nach der Hautfarbe anscheinend zunächst erledigte. Für Bangu war in der neuen Liga kein Platz.

Der Amateurstatus blieb zwar lange Zeit formal unangetastet, begann jedoch in den 1920er Jahren ausgehöhlt zu werden. Andere Clubs erhoben deutlich niedrigere Mitgliedsbeiträge, was zumindest größeren Teilen der Bevölkerung den Zugang zu ihnen ermöglichte. Das Bild der Clubs und seiner Mitglieder begann sich auszudifferenzieren, und der Erfolg des Fußballs bei der Bevölkerung verstärkte den Druck auf die alten Strukturen.

Hier können diese Auseinandersetzungen nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden. Aber es zeigte sich, dass der Fußball zu einer Konfliktzone ge-

worden war, zu einem Ort sozialer Dispute. Elite und Volk trafen sich in diesem Streit um den Fußball. Und es war bemerkenswert, dass überhaupt ein Disput auf einem gemeinsamen Feld ausgetragen wurde. Der Fußball gehört seit seinen frühen Jahren weder der Elite noch dem Volk allein. Die Vereine aus den Arbeitervierteln wie Corinthians oder Bangu akzeptierten nicht länger das Monopol der elitären Clubs, und sie ließen sich nicht, trotz aller Neugründungen von reinen Amateurverbänden, dauerhaft von der Fußballbühne verdrängen. Zu groß war in diesem Disput die faktisch legitimierende Kraft des Erfolges.

Gerade der Erfolg machte Fluminense zum ersten wirklich populären Club Rio de Janeiros – und unterminierte allmählich die eigenen aristokratischen Ideale des Clubs. Bald begann eine Praxis, die später als Phase des »falschen Amateurstatus« bezeichnet wurde – mit Fluminense als einem der Vorreiter dieser Praxis. Spieler bekamen zwar noch kein Gehalt, aber eine Art Siegprämie, die man als *bicho* bezeichnete.

Einen Einblick in die Welt des brasilianischen Fußballs der 1920er Jahre bieten die Aufzeichnungen von Floriano Peixoto, einem der ersten Superstars von Fluminense. Peixoto kam 1924 zu Fluminense, gab seine Stellung in der Armee auf, um sich ganz dem Fußball zu widmen. Er bekam kein Gehalt, aber sein Lebensunterhalt wurde vom Club bestritten: »Ich schlief im Club. [...] Frei vom Militärdienst lebte ich das Leben eines Kapitalisten ohne Kapital.«<sup>3</sup> An anderer Stelle erklärt Peixoto, dass der Club seine Spieler wie Rennpferde behandelt habe. Diese »falschen Amateure« wurden gut versorgt, hatten aber keine Rechte und erzielten keine regelmäßigen Einkünfte. 1928 wechselte Peixoto zum América Futebol Clube, einem Verein, der die Bezahlung der Spieler offener und besser regelte.

Weder der Streit um den Amateurstatus noch die politischen Wirren der 1920er Jahre konnten den Siegeszug des Fußballs in Brasilien aufhalten. Insbesondere Rio de Janeiro und São Paulo wurden von einer *Football Mania* erfasst. Die neuen Stadien wurden zu den bedeutendsten Orten für Massenaufläufe. Der Fußball entwickelte sich zu dem zentralen Kristallisationspunkt für die wachsende und sich differenzierende urbane Bevölkerung und dabei auch für eine Elite, für die die Moderne und Fortschritt zu den zentralen Bezugspunkten wurden.

Fußball wurde so zu einer gemeinsamen Sprache einer extrem ungleichen und gespaltenen Gesellschaft. Und zu dieser Zeit breitete sich das neue Spiel auch jenseits von Süd- und Südostbrasilien aus. In allen großen Städten des Landes bildeten sich Fußballvereine und auch auf dem Land

wurde zunehmend Fußball gespielt. Die *Football Mania* hatte Brasilien ergriffen.

## WM 1938 – Das Vaterland zieht die Fußballschuhe an

Als die Fußballweltmeisterschaft 1938 in Frankreich stattfand, nahm die Fußballleidenschaft in Brasilien neue Dimensionen an und wurde zu einem nationalen Ereignis.<sup>4</sup> Vorangegangen waren turbulente Jahre und teilweise blutige Auseinandersetzungen. Seit 1930 regierte Getúlio Vargas das Land – die alte Republik war durch den Neuen Staat, den *Estado Novo*, abgelöst worden. Vargas, beeinflusst durch den italienischen Faschismus, verband eine Politik der Absicherung von Rechten für die Arbeiterschaft mit brutaler Repression. 1937 gelang es ihm, ein Notstandregime zu installieren und sich zum Diktator aufzuschwingen. Vorwand war die Niederschlagung eines angeblich geplanten kommunistischen Aufstandes – bekannt geworden als *Plano Cohen*, ein Plan, der sich als Fälschung von Rechtsradikalen erwies. Dennoch dauerte das Vargas-Regime bis 1945.

Die Kommunist\_innen konnten 1937 schon gar keine Bedrohung mehr darstellen, weil die meisten von ihnen im Gefängnis saßen. 1935 war ein Aufstand der Kommunistischen Partei unter der Leitung von Luiz Carlos Prestes gescheitert und hatte fast alle führenden Kommunist\_innen ins Gefängnis gebracht. Zu den Verhafteten gehörte auch Prestes' Frau, die aus München stammende Jüdin Olga Benario. Obwohl sie schwanger war und trotz einer großen internationalen Unterstützungskampagne wurde sie 1936 an das nationalsozialistische Deutschland ausgeliefert, dort in die KZs Lichtenburg und Ravensbrück gebracht, bevor sie 1942 in der Tötungsanstalt Bernburg umgebracht wurde.

Weitere Opfer der Repression unter Vargas wurden Artur Evers und seine Frau Elisabeth Sabrowski (»Sabo«). Artur Evers, ehemaliger stellvertretender Parteivorsitzender der KPD und von der Komintern nach Brasilien gesandt, wurde aufgrund der Folterungen, bei der er unter anderem die Vergewaltigung seiner Frau mit ansehen musste, verrückt, Sabo wurde ebenfalls nach Deutschland ausgeliefert und starb im KZ Ravensbrück.

1938 hatte sich das Vargas-Regime weitgehend konsolidiert und bemühte sich um Popularität. Die Fußball-WM von 1938 kam da wie gerufen. Zum ersten Mal geriet der Fußball auch ins Zentrum der politischen Macht. Die Tochter von Vargas wurde zur Patin (*padrinha*) der National-

mannschaft, deren Reise nach Frankreich vom Staat großzügig finanziell unterstützt wurde. In Europa und vor aller Welt – die Spiele wurden vom Rundfunk übertragen – sollte der Wert des brasilianischen Fußballs demonstriert werden. Man fuhr 1938 nach Frankreich in dem Glauben, Brasilien sei ein Favorit auf den Titel.

Mit der WM in Frankreich wurde der Fußball national aufgeladen, aber dies war nicht der Beginn, sondern der erste Höhepunkte der grassierenden *Football Mania*. Schon 1919 hatte die in Rio de Janeiro ausgetragene südamerikanische Meisterschaft große Aufmerksamkeit erregt. Und nachdem Atlético Paulistano 1925 bei seiner Reise durch Frankreich für Furore gesorgt hatte, war Fußball in Brasilien endgültig zu einem Massenphänomen geworden. 1933 hatte eine neue Gesetzgebung den seit Jahren ausgetragenen Streit um dem Amateurstatus und dessen Ausnutzung als Ausschlussinstrument gegenüber Arbeitern und farbigen Spielern beendet. Ein autoritäres Regime setzte damit den Schlusspunkt unter dieses Kapitel der Demokratisierung des Fußballs.

### BRASILIANISCHER FUSSBALL – ERSTER EXPORT NACH EUROPA

Die Weltmeisterschaft von 1938 war nicht der erste Ausflug des brasilianischen Fußballs nach Europa. 1925 zog der Club Atlético Paulistano im Triumphzug durch Frankreich. Übertrender Spieler war Arthur Friedenreich, einer der ersten großen Stars des brasilianischen Fußballs. Als Sohn einer schwarzen Wäscherin und eines deutschen Kaufmanns steht er für die die ersten Einbrüche in die Phalanx der weißen Spieler.

Oswald de Andrade, bekannt als Begründer des brasilianischen *modernismo* und Verfasser des schrägen Nationalepos »Macunaima«, hat dieser Tour nach Europa ein bemerkenswertes Gedicht gewidmet:

Europa verneigte sich vor Brasilien

7 zu 2

3 zu 1 Cette, das war unfair!

4 zu 0

2 zu 1

2 zu 0

3 zu 1

Und ein halbes Dutzend auf die Köpfe der Portugiesen

Die Ergebnisse stehen für die Siege der Brasilianer, das 4:0 etwa für den Sieg über Bastidienne Bordeaux. Nur in Sète (Cette) verloren die Mannen aus São Paulo, allerdings bei starkem Schneefall.

Die französische Presse feierte das brasilianische Team als »Könige des Fußballs«, und die Spieler wurden bei ihrer Rückkehr vom Präsidenten Brasiliens, Artur da Silva Bernardes, empfangen. »Frauen und Kinder warfen Blumen von den Balkons, während das Volk, voller Enthusiasmus, Hüte und Stöcke in die Luft schmiss« – so kommentierte<sup>5</sup> eine Zeitung den Empfang der Mannschaft in der Hauptstadt Rio de Janeiro. Trotz der teilweise erbitterten Rivalität zwischen Rio de Janeiro und São Paulo (nicht nur) im Fußball, konnte der Triumph von Atlético Paulistano also schon 1925 als nationales Ereignis begriffen werden.

Diesem ruhmreichen Team sollte allerdings kein langes Leben beschieden sein. Der Verein gehörte zu den radikalsten Vertretern des elitären Amateurstatus und schloss 1929 kurzerhand seine Fußballabteilung, weil der Profifußball zu stark wurde.

Bemerkenswert ist die Fußball-WM in Frankreich aber auch und vor allem deshalb, weil sie brasilianische Stars hervorbrachte wie Leônidas da Silva und Domingos da Guia. Und Leônidas – vielleicht der erste Superstar des brasilianischen Fußballs – war schwarz: Der ehemals so elitäre Fußball hatte in atemberaubend kurzer Zeit eine schwarze Identifikationsfigur für die Nation produziert.<sup>6</sup>

1938 bildet daher auch einen Markstein für den neuen nationalen Mythos des Fußballs. Dieser Mythos wurde durch die realen Ereignisse in Frankreich genährt. Das erste Spiel erwies sich als schwieriger als erwartet. Nach dramatischem Verlauf und Verlängerung besiegte Brasilien Polen in einem Torreigen auf beiden Seiten mit 6:5!

In die Geschichte des Fußballs ging die Partie aber nicht nur wegen der Fülle an Treffern ein oder wegen des Rekords des polnischen Spielers Ernest Wilimowski<sup>7</sup> mit vier Toren in einem Spiel, sondern durch ein bemerkenswertes Tor von Leônidas da Silva, das er ohne Schuh erzielte. »In der zweiten Halbzeit war das Feld schwer vom Regen. Mein Fußballschuh ging kaputt, ich zog ihn aus und warf ihn fort.« Ein Ersatzschuh wurde nicht so schnell gefunden, so spielte er ohne weiter. Der Schiedsrichter bemerkte es nicht, auch nicht, als Leônidas ins Tor traf.



Leônidas wurde durch seinen spektakulären Auftritt in Frankreich zu einer lebenden Legende – und das Spiel zu einem nationalen Ereignis. Die Tageszeitung *Gazeta* aus São Paulo beschrieb die Stimmung nach dem Spiel gegen Polen folgendermaßen: »Tausend, zehntausend, zweihunderttausend oder mehr, vielleicht die gesamte Bevölkerung São Paulos manifestierte am Sonntag ihre Freude über den Triumph der Brasilianer. [...] Millionen Brasilianer litten, aber mit ihnen litten Millionen Ausländer. Italiener, Portugiesen, Ungarn, Spanier und die Söhne andere Länder verbanden sich mit unseren patriotischen Gefühlen. Am Sonntag waren alle Brasilianer gute Brasilianer. [...] Die Leiden und die Freuden waren allgemein und São Paulo, die *terra estrangeira* – der Ort der Immigranten – war so brasilianisch wie nie.«

Brasilien schied im Halbfinale mit einer 2:1-Niederlage gegen Italien aus – die brasilianische Öffentlichkeit war überzeugt, dass der europäische (ungarische) Schiedsrichter und der europäisch dominierte Weltfußballverband Schuld an der Niederlage waren, die durch einen zweifelhaften Elfmeter besiegelt wurde. Bei ihrer Rückkehr wurde die Nationalmannschaft euphorisch als moralischer Weltmeister empfangen und die Menschen skandierten bereits damals: »Nieder mit der Fifa«. In einem anderen Artikel wurde die die Rückkehr folgendermaßen kommentiert: »Unsere *cracks* wurden mit dem Ruhm wahrer Weltmeister empfangen. Der offizielle Titel ist nicht wichtig. [...] Es ist wichtiger, dass unser *scratch* Weltmeister für uns ist als für die Fifa« [englische Ausdrücke im Original].

Die Begeisterung über die brasilianischen Erfolge in Frankreich, so hieß es weiter, sei aber mehr als nur eine Begeisterung über die Anerkennung Brasiliens im Ausland: Der zeitgenössische Kommentator sieht im Fußball einen wichtigen Faktor der Schaffung eines Nationalgefühls. Brasilien erschien ihm als eine Nation im Aufbau, als ein Gebilde, das insbesondere von Einwander\_innen geprägt sei. Ein Land der Fremden. Aus dem Flickenteppich der Migrant\_innen webe der Fußball eine Nation.

Aber einen bemerkenswerten Umstand erwähnt der Artikel nicht – dass dieses Wunderwerk des *nation building* einem Team gelang, dessen Stars nicht weiß waren: Leônidas da Silva und Domingos da Guia. Das sollte ein anderer hervorheben, einer der wichtigsten Intellektuellen Brasiliens: Gilberto Freyre. Ihm erschien das ganze Team afrobrasilianisch geprägt.

## A STAR IS BORN: LEÔNIDAS DA SILVA

Leônidas da Silva begann seine fußballerische Laufbahn in einer Vorstadt von Rio de Janeiro, dort, wo die ärmeren Menschen lebten. Er spielte zunächst bei den kleineren Vereinen São Cristóvão und Bonsucesso. Aufgrund der damaligen Diskriminierung war für ihn, den schwarzen Spieler, in den etablierten Clubs der Elite noch kein Platz. 1931 fiel Bonsucesso durch eine sensationelle Saison in der Meisterschaft von Rio de Janeiro auf. So merkten auch die Letzten: An Leônidas führt kein Weg mehr vorbei. 1932 wurde erstmals in die Nationalmannschaft berufen. Im selben Jahr wurde er zum zweiten Mal die *Copa Rio Branco* ausgespielt – ein Spiel um Ehre und Ruhm zwischen zwei großen Fußballnationen: Brasilien gegen Uruguay. Brasilien lief mit Leônidas gegen den aktuellen Weltmeister auf – und gewann. Es war der erste große Triumph von Leônidas, der von nun an von den Massen gefeiert wurde.

Aber aufgrund der Schwierigkeiten, einen angemessenen Platz im Fußball von Rio de Janeiro zu finden, wechselte der neue Star zunächst nach Uruguay, zum Club Atlético Peñarol in Montevideo – wo er nicht glücklich wurde. Zurück in Rio de Janeiro spielte er nach einigen Vereinswechseln schließlich ab 1936 bei Flamengo. Endlich war er in einem der großen brasilianischen Clubs angekommen – und Flamengo wurde seither mit ihm, Leônidas, dem schwarzen Fußballstar, assoziiert.

Der Aufstieg Leônidas' war aber keine durchgängige Erfolgsstory, sondern turbulent und umstritten. Immer wieder war der Star in Skandale verwickelt, wurde Gegenstand polizeilicher Untersuchungen und wurde auch verhaftet. Mal soll er Juwelen gestohlen, mal Dokumente gefälscht haben. Er war in den Cafés der Stadt zu sehen, liebte das Nachtleben – und hatte offensichtlich eine starke Abneigung gegen die geforderte Trainingsdisziplin. Noch im Jahr der Fußball-WM in Frankreich, 1938, fiel Leônidas durch undiszipliniertes Verhalten auf und wurde dafür in der Presse hart angegangen: »Die Nachricht aus Bahia kann uns nicht überraschen. Mehrere Spieler von Flamengo, darunter Domingos, Fausto und Leônidas, verließen nachts das Hotel und kosteten ihre Popularität in der Stadt aus, danach ging es in einen Nachtclub. Während der fröhlichen Nacht begann ein Streit unter den Jungen.

Welch schöne Szene! Domingos schlägt seine großen Freunde Fausto und Leônidas. Die Polizei greift ein und wird beleidigt. Alle mussten auf das Polizeirevier, Domingos wurde ins Gefängnis gesperrt! Fausto hatte nur Unterhosen an!!! Welch ein Beispiel von Disziplin. Domingos, Fausto und Leônidas sind für unsere Mannschaft nominiert, die zur WM reisen soll. Mit dieser Nachtclub-Disziplin, mit dieser Mentalität von Touristen, mit dieser Vorstellung von Kameradschaft – was werden Domingos, Fausto und Leônidas wohl in Paris anstellen!«<sup>8</sup>

Leônidas war ein facettenreicher Star – ein Grenzgänger der Ordnung, ein *bad boy*. Dennoch – oder gerade deshalb? – war er extrem beliebt, deutlich populärer als sein Weggefährte Domingos da Guia, der – trotz seiner Eskapaden in Bahia – viel eher das Ideal des *trabalhador*, des fleißigen und disziplinierten Arbeiters im *Estado Novo* von Getúlio Vargas. Leônidas war dagegen eher ein *malandro*, eine wichtige Figur in der brasilianischen Volksmythologie. Ein *malandro* war so etwas wie ein Schlawiner, der durch Tricks zu etwas gelangt – nicht durch Arbeit und Fleiß. 1938 jedenfalls war der Ruhm des Leônidas so ausgeprägt, dass der *Estado Novo* ihn nicht ignorieren oder marginalisieren konnte, er arrangierte sich mit dem neuen Superstar.

Leônidas wurde auch zum ersten großen Werbeträger im Fußball. Eine Schokolade wurde nach ihm »Diamante Negro« benannt. 1939 soll Leônidas drei *contos de reis* von der Firma Lactea bekommen haben, um die Schokolade mit Anspielung auf Leônidas' Spitznamen so nennen zu können. Das entsprach etwa drei seiner Monatsgehälter. Heute gehört Lactea zu Kraft Foods Inc. und vermarktet weiterhin die in Brasilien beliebte Schokolade unter demselben Namen.

Leônidas warb 1939 auch für ein anderes Produkt: die Zigarettenmarke Leônidas, produziert von der Zigarettenfabrik Sudan, die damals die größte des Landes war. Sudan hatte sich dazu einen besonderen Werbegag ausgedacht: Es sollte der beliebteste Fußballspieler Rio de Janeiro ermittelt werden. Stimmkarte war eine Schachtel der Zigarettenmarke. Leônidas nahm in einem Café in der im Stadtzentrum gelegenen Avenida Rio Branco persönlich die Schachteln entgegen. Mit 300.000 für ihn abgegebenen Packungen siegte er unangefochten.<sup>9</sup>

## Fußball und Nation – Teil 1: »Rassendemokratie«

Die Fußballweltmeisterschaft von 1938 in Frankreich wurde von einem der bedeutendsten und einflussreichsten Intellektuellen Brasiliens aufmerksam beobachtet. Gilberto Freyre, der als Autor des Buches »Herrenhaus und Sklavenhütte« zum vielleicht berühmtesten Interpreten Brasiliens wurde, veröffentlichte 1938 im *Diário do Pernambuco* einen Artikel, der als ein Urtext gelesen werden kann für alle Versuche, Brasilien über den Fußball zu interpretieren. Freyre feierte den Mut, ein »stark afrobrasilianisches Team« nach Paris geschickt zu haben.

Er sah in der Präsenz der schwarzen und farbigen Spieler gerade die Stärke des brasilianischen Fußballs und ein perfektes Abbild der gesellschaftlichen Entwicklung Brasiliens. »Unser Mulatten-Fußball, mit seinen artistischen Blüten, dessen Effizienz – mehr im Angriff als in der Abwehr – auf brillante Weise beim Spiel gegen die Polen und die Tschechoslowaken demonstriert wurde, ist ein einzigartiger Ausdruck unserer sozialen und demokratischen Verfassung.«<sup>10</sup>

Nicht nur dass Brasilien nun durch Schwarze und Mulatten vertreten wurde – diese Auswahl Brasiliens spielte einen begeisternden Fußball, der durch den sozialen Ursprung der Mannschaft geprägt war. Freyre stellte den brasilianischen Stil dem europäischen gegenüber. Während der europäische Fußball durch wissenschaftliche Methode und einen mechanisierten und untergeordneten Menschen geprägt sei, sei »der brasilianische eine Form des Tanzes, bei dem die menschliche Person herausragt und glänzt«. Der Text endet hymnisch: »Der mulattische, afrobrasilianische Stil des Fußballs ist eine Form des dionysischen Tanzes.«

Freyre spricht in seinem Text viele Grundthemen des brasilianischen Fußballs an – aber die besondere Betonung liegt auf der Bedeutung der afrobrasilianischen Herkunft der Spieler. Die Hymnen Freyres hatten 1938 natürlich eine ganz andere politische Brisanz als heute. Freyre kämpfte dafür, rassistische Interpretationen Brasiliens zu überwinden, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur allzu präsent waren.

Um den Vorstoß Freyres besser würdigen zu können, ist ein kurzer Rückblick sinnvoll. Nach der Unabhängigkeit und der Proklamation der Republik begannen die Eliten des Landes eine immer wiederkehrende Frage zu stellen: Was ist das eigentlich für ein Land, was ist Brasilien? Was macht Brasilien zu einer Nation? Und was ist das brasilianische Volk? Dieser Blick ins eigene Land war keineswegs selbstverständlich, zumal für die Wissen-

schaft, die nach wie vor den europäischen Traditionen verhaftet war. »Hier weiß man von aller Welt, aber nichts über uns«, stellte Raimundo Nina Rodrigues 1894 fest. Die Frage nach dem kollektiven Eigenen blieb aber zunächst ganz im Bann rassistischer Vorstellungen, wie sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts in den Diskussionen um nationale Identität präsent waren.

Arthur de Gobineau, der mit seinem berühmten »*Essai sur l'inégalité des races humaines*« zu einem der Begründer des modernen Rassismus wurde, lebte 1869/70 als Gesandter in Brasilien. Voller Entsetzen sah er in der brasilianischen Bevölkerung eine Anhäufung von »Affen«. Gobineau stand mit seinem negativen Blick auf Brasilien und auf das »Spektakel der Rassen«, das er dort konstatierte, nicht allein. Die Schweizer Naturforscher Louis und Elisabeth Agassiz hatten nach ihrer »Reise nach Brasilien« 1856 geschrieben: »Das Resultat ununterbrochenen Heiratens unter Mestizen ist eine Klasse von Person, in der der reine Typ verschwunden ist. Und mit ihm alle Qualitäten [...] der primitiven Rassen, an deren Stelle Bastarde getreten sind, die so widerwärtig sind wie Promenadenmischungen von Hunden.«<sup>11</sup>

Brasilien als Nation über »Rasse«<sup>12</sup> zu definieren blieb der herrschende Ansatz zu Beginn des 20. Jahrhunderts. »Vereinfacht kann man sagen – wie die wissenschaftlichen Theorien so gut erklären –, dass es die Frage der Rasse ist, über die sich das Schicksal eines Volkes, einer Nation bestimmt.« So fasste ein Artikel in der Zeitung *Correio Paulistano* 1901 den Geist der Zeit zusammen. Zunächst gaben weiterhin anthropologische Schulen den Ton an, die in der Vermischung der »Rassen« das Grundproblem Brasiliens ausmachten. Die Verfechter dieser Ideen waren auch und gerade diejenigen, die auf wissenschaftlichem Wege herauszufinden suchten, was Brasilien sei. Rassentheorien waren damals – das wird heutzutage leicht vergessen – nicht nur populär, sondern Teil der etablierten und anerkannten Wissenschaften.

Das propagierte Heilmittel gegen die Übel einer mestizischen Nation war das *embranqueamento*, das »Weißwerden« der Nation. Die These lautete, dass Brasilien sich durch die Überlegenheit der weißen Rasse und die europäische Einwanderung bald zu einer weißen Nation entwickeln würde. Freyre stellte diese rassistische Konstruktion auf den Kopf. »Sein Projekt war, in einem Meer von Widersprüchlichkeiten, Gewalt und inneren Gegensätzen, in der Entwicklung der ›Neuen Welt‹ das zu suchen, was es heißt, Brasilianer zu sein, und das, was als eine Schande angesehen wurde, in einen Gegenstand von Stolz und Identität zu verwandeln.«<sup>13</sup>

Freyres theoretische Bemühungen mündeten in der Theorie der *democracia racial*, der »Rassendemokratie«, die bald zu so etwas wie einer offiziellen Staatsideologie aufstieg. Später wurde die Idee der Rassendemokratie von Wissenschaftler\_innen und sozialen Bewegungen heftig kritisiert und eifrig dekonstruiert, da sie den real existierenden Rassismus verschleierte und dazu geführt habe, dass aufgrund der Leugnung des Rassismus dessen Bekämpfung – etwa durch Quotenpolitik – lange Zeit in Brasilien abgelehnt wurde. Aber in den 1930er Jahren bedeutete sie doch einen erheblichen Fortschritt, weil sie die nicht weiße Bevölkerung Brasiliens aufwertete. Freyre selbst sah in der Idee des »Mulattismus« und der Rassendemokratie nicht eine einfache Beschreibung der Wirklichkeit, sondern ein Art Leitidee, die die Wirklichkeit beeinflussen sollte.

Der Fußball erwies sich als ideales Feld für diese Ideen. Denn hier, so die bald ausgebauten Narrative, sei der Aufstieg der Schwarzen und Mulatten tatsächlich erfolgt. Im Fußball habe sich so etwas wie ein »populärer Freyrismo« (Soares) entwickelt. Das klassische Werk dazu erschien 1947: »O negro no futebol brasileiro« von Mário Rodrigues Filho, zu dem Freyre das Vorwort schrieb.

Das Werk wurde zum Klassiker der Versuche, Brasilien vom Fußball aus zu denken und zu interpretieren. Für Filho war im Fußball die perfekte Emanzipation der Schwarzen und Mulatten erreicht worden. Er beschrieb die Situation von 1940, als die Stars Domingos da Guia und Leônidas da Silva den Club Flamengo verließen: »Die Anhänger von Flamengo blieben eine Zeitlang dem Platz fern. [...] Ohne Domingos und ohne Leônidas. Leônidas in São Paulo, Domingos bei Corinthians. [...] Kein Fußballer war im brasilianischen Fußball so weit gekommen wie diese beiden Schwarzen. [...] Weißer, Mulatte oder Schwarzer, es gab im brasilianischen Fußball nicht mehr die leiseste Ahnung von Rassismus. [...] Wer in der Kurve steht, wer auf der Tribüne steht, gehört zur selben Masse.

Die Leidenschaft des Volkes muss sein wie das Volk, mit allen Farben, mit allen Schichten. Der Schwarze gleicht dem Weißen, der Arme gleicht dem Reichen. Der Reiche zahlt mehr, er hat einen nummerierten Sitz. [...] Aber er kann nicht mehr Fan sein als der Arme, er kann nicht glücklicher im Sieg sein, nicht erbarmungswürdiger in der Niederlage.«<sup>14</sup>

Mario Filho entwarf hier die Welt des Fußballs geradezu als Heterotopie, ein von Foucault benutzter und etwas sperriger Begriff, mit dem er Orte bezeichnen will, an denen sich Gegenentwürfe zur Gesellschaft realisieren. Heterotopien sind im Unterschied zu Utopien nicht ortlos, son-

dern es sind an wirklichen Plätzen realisierte Utopien. Oder in den Worten Foucaults: »Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.«

Im Fußball verwirklichte sich ein Ideal von Gleichheit, das in der realen Gesellschaft weit entfernt schien. Eine solche Beschreibung reihte den Fußball perfekt in die Bemühungen ein, einen nationalen Mythos zu schaffen. Die Idee der Rassendemokratie wurde von Getúlio Vargas und dem *Estado Novo* aufgenommen und propagiert und verhalf so einem neuen Diskurs von nationaler Identität zum Durchbruch. Der »mestizische Charakter« des brasilianischen Volkes wurde positiv aufgewertet und konstituierte nun eine besondere *Brasilianität*, die sich abgrenzte von den »mechanisierten Menschen«, der Welt des okzidentalen Rationalismus.

Nationale Identitäten sind keine festgefügteten Strukturen, sondern Erzählungen, Mythen im alten griechische Sinne: Erzählungen, die einen Ursprung erklären sollen. Mythen sollen begründen. Im Anschluss an Benedict Anderson haben wir uns daran gewöhnt, nationale Identitäten als »imaginierte Gemeinschaften« zu sehen. Diese imaginierte Gemeinschaft »Brasilien«, das brasilianische Volk, begann in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts klarere Züge anzunehmen – und in diesem Prozess spielte der Fußball eine entscheidende Rolle, wenn auch neben weiteren Akteuren wie der Musik, dem Karneval und der afrikanisch beeinflussten Volksreligiosität.

Insbesondere die für die erste Phase der Konstruktion einer nationalen Identität zentrale Frage nach der »Rasse« erwies sich nachgerade als Hebel, um die alten rassistischen Konstruktionen nicht nur im akademischen Umfeld, sondern in den populären Diskursen, in den Zeitungen und Kneipen zu transformieren. 1938, nach dem Sieg bei der WM in Frankreich über Polen, war plötzlich aus der zuvor suspekten Ansammlung von Einwanderern, Schwarzen und Mestiz\_innen ein brasilianisches Volk geworden und alle in diesem Moment zu »guten Brasilianern«.

Die wichtige Frage, die an Mythen und imaginierte Gemeinschaften zu stellen ist, lautet nicht, ob der Mythos stimmt, sondern ob er wirkmächtig ist. Das war er sicherlich, auch wenn sich nur zwölf Jahre später zeigen sollte, wie fragil er war.

## WM 1950 – Triumph und Tragödie

1938 lag schon der Schatten des kommenden Krieges über der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich, und es sollte die letzte bis 1950 sein. 1946 entschied die Fifa in Luxemburg einstimmig – so wird es überliefert –, die WM 1949 nach Brasilien zu vergeben. Erst später beschloss man die Verschiebung auf 1950. Schon vor dem Krieg war Brasilien ein Anwärter auf die Austragung einer WM gewesen, in Konkurrenz zu Nazideutschland, das nach 1945 nicht mehr infrage kam. So stand der Kandidatur Brasiliens nichts mehr im Weg.

Überhaupt hatte Brasilien den Krieg recht gut überstanden. Wirtschaftlich war die Kriegszeit eine Periode des Wachstums. Trotz anfänglicher Sympathie von Teilen der Regierung Vargas für die faschistischen Achsenmächte setzte sich schließlich die proamerikanische Fraktion in der Regierung durch, begünstigt durch finanzielle Zusagen der USA und den deutschen U-Boot-Krieg, der auch brasilianische Schiffe traf. Die Regierung gründete zum Aufbau einer nationalen Stahlindustrie die staatliche CSN, die massive finanzielle Aufbauhilfe von den USA erhielt. Ihr erster Präsident wurde Guilherme Guinle aus der Familie Guinle, die nach dem Ersten Weltkrieg als Finanzier von Fluminense in Erscheinung getreten war. Die CSN und der wenig später gegründete Bergbaukonzern Companhia Vale do Rio Doce (CVRD) wurden zu Symbolen einer staatlich gesteuerten Industrialisierungspolitik. Das neoliberale Fieber war noch weit entfernt, erst in den 1990er Jahren wurden die beiden Firmen privatisiert.

In den Kriegsjahren erwies sich die staatlich induzierte und mit US-amerikanischen Krediten geförderte Industrialisierung als Erfolgsmodell – zumindest wenn man das Wirtschaftswachstum als alleinigen Maßstab nimmt. Politisch brachte der Eintritt Brasiliens aufseiten der Alliierten die Vargas-Regierung in Schwierigkeiten. Die autoritären, faschistoiden Züge des Vargas-Regimes wurden zunehmend kritisiert. 1945 häuften sich die Proteste, und kurz vor den von Vargas anberaumten Wahlen setzten die Militärs ihn ab. Zum neuen Präsidenten wurde Eurico Gaspar Dutra gewählt, ehemaliger Kriegsminister unter Vargas und ein Vertreter der Pro-USA-Fraktion. Im kurzen politischen Frühling des Jahres 1945 wurden wieder politische Parteien zugelassen, darunter auch die verbotene Kommunistische Partei (PCB), die nun die einzige bedeutende Vertreterin einer linken Strömung war. Trotz der geringen Vorbereitungszeit errang ihr Kandidat fast 10% der Stimmen, ihr legendärer Führer Carlos Prestes erzielte eines der



besten Ergebnisse bei den Wahlen zum Senator. Zu den gewählten Abgeordneten der Kommunistischen Partei gehörte auch der bekannte Schriftsteller Jorge Amado. In Rio de Janeiro wurde die PCB zur stärksten Fraktion im Abgeordnetenhaus.

Vor diesem politischen Hintergrund begannen 1946 die Vorbereitungen für die Weltmeisterschaft. Die WM 1950 wurde in sechs Städten ausgetragen – aber im nationalen und internationalen Gedächtnis ist sie vor allem durch das Maracanã-Stadion und die tragische Niederlage Brasiliens im entscheidenden Spiel gegen Uruguay geblieben. Der Bau des größten Stadions der Welt, ein wahrer Tempel des Fußballs, war durchaus umstritten und Gegenstand erbitterten politischen Streites. Zu den brennendsten Befürwortern gehörte – keine Überraschung – Mário Filho als einflussreicher Sportjournalist. Er stilisierte den Bau zu einer nationalen Frage: »An das Stadion glauben heißt, an Brasilien zu glauben«, proklamierte er.<sup>15</sup>

Umstritten war zunächst die Frage, ob das Stadion als Spielstätte von Flamengo gebaut werden sollte oder als öffentliches, munizipales Stadion, also primär mit öffentlichen Geldern. Schon damals wurden die Ausgaben für den Stadionbau anderen Ausgaben wie etwa für Krankenhäuser gegenübergestellt. Mário Filho wies den Einwand entschieden zurück – die Förderung des Sportes sei schließlich auch ein Beitrag zur Volksgesundheit.

Der Streit um das Maracanã war nicht zuletzt geprägt durch aktuelle politische Auseinandersetzungen, denn die ebenfalls für 1950 angesetzte Präsidentschaftswahl warf ihre langen Schatten voraus. Für den Bau des Stadions setzte sich der Bürgermeister von Rio ein, dagegen stemmte sich Carlos Lacerda, ein rechter Politiker, der in den kommenden Jahren noch eine wichtige Rolle in der brasilianischen Politik als großer Widersacher von Getúlio Vargas spielen sollte. Vehemente Unterstützung bekamen die Befürworter des Maracanã überraschenderweise von einem Abgeordneten der Partei Lacerdas: Ary Barroso, einem der bekanntesten Komponisten Brasiliens, zudem Jurist und – Sportreporter. Er hatte 1939 den Samba »Aquarela do Brasil« komponiert, eines der populärsten Lieder Brasiliens, das vielen als die wahre Nationalhymne gilt und mit seiner Lobpreisung des »Brasil Mulato« der perfekte musikalische Ausdruck des nationalen Mythos war. Ary Barroso war aber eben auch Sportreporter – und leidenschaftlicher Fan von Flamengo.

Politischen Rückhalt bekam das Duo Filho/Barroso von den 18 Abgeordneten der Kommunistischen Partei, die sich energisch für den Bau des Maracanã einsetzen. Die Gegner des Stadions wurden bald als »Volks-

feinde« bezeichnet. Gedankt aber wurde den Kommunist\_innen ihr nationaler Eifer schlecht. 1947 verbot Dutra im aufkommenden Kalten Krieg die PCB, wenig später wurden die Mandate ihrer gewählten Vertreter\_innen kassiert.<sup>16</sup>

## EINE HYMNE AN BRASILIEN

Brasil!

*Brasilien*

Meu Brasil brasileiro

*Mein brasilianisches Brasilien*

Meu mulato inzoneiro

*Mein störrischer Mulatte*

Vou cantar-te nos meus versos

*Ich werde dich in meinen Versen besingen*

O Brasil, samba que dá

*Brasilien des Sambas*

Bamboleio, que faz gingar

*Ein Rhythmus, der beschwingt*

O Brasil, do meu amor

*Brasilien, meine Liebe*

Terra de Nosso Senhor

*Land Unseres Herrn*

Brasil! Pra mim! Pra mim, pra mim

*Brasilien! Für mich! Für mich, für mich*

1939 komponierte Ary Barroso diesen Samba, der schon bald ein Welt-hit wurde: »Aquarela do Brasil«. Er steht in der Tradition, die *Samba-exaltação* genannt wird und mit nationalistischem Pathos Brasilien erhöht. Neben dem Fußball wurde auch der Samba zu einem Symbol einer neu definierten nationalen Identität. Aber während den ehemals weißen Fußball schwarze Spieler eroberten, passierte im Samba etwa zur gleichen Zeit das Gegenteil: Der ursprünglich schwarze Samba wurde Teil der hegemonialen Kultur und von weißen Sänger\_innen aufgegriffen. Weltberühmt wurde brasilianische Musik dann durch Carmen Miranda, die in den USA Karriere machte.

Walt Disney hörte 1941 »Aquarela do Brasil« und baute ihn den Zeichentrickfilm »Saludos Amigos« ein, auf deutsch »Drei Caballeros im Sambafieber«.

Carmen Miranda und »Aquarela do Brasil« erlitten ein gemeinsames Schicksal: Sie wurden zu Repräsentant\_innen seichten Brasilien-Kitsches. Carmen Miranda, eigentlich in Porto geboren, wurde zur ewigen Baiana (»Bananas is my business«), und aus »Aquarela do Brasil« wurde das Liebeslied »Brazil«, gesungen unter anderem von Frank Sinatra. Eine deutsche Fassung trällert ein überraschend flotter Peter Alexander in Charlys Tante:

*Brasil – das Land im ewigen Sonnenschein  
Wo Milch und Honig fließt und Wein  
Dort muss das Leben glücklich sein*

Und schließlich eröffnete den Terry-Gilliam-Film »Brazil« eine recht gelungene instrumentale Version der Komposition von Ary Barroso. Der Komponist wenigstens ließ sich trotz der Erfolge seiner Lieder in den USA nicht nach Hollywood locken. Denn: »Dort gibt es kein Flamingo.« Die vielleicht schönste brasilianische Interpretation stammt von Gilberto Gil und Caetano Veloso.<sup>17</sup> Elis Regina sang zu Zeiten der Militärdiktatur eine unerwartet düstere Interpretation.<sup>18</sup>

Natürlich symbolisierte das Maracanã die Ambitionen eines aufstrebenden Brasilien, das zur Moderne vorstoßen wollte. Alex Bellos, einst Korrespondent des *Guardian* in Brasilien, zitiert in seinem berühmten Buch »Fussball, die brasilianische Kunst des Lebens« eine zeitgenössische Zeitung, die jubelte: »Nun besitzen wir eine Bühne von fantastischen Ausmaßen, auf der die Welt unsere Errungenschaften und sportliche Größe bewundern kann«, und kommentierte das mit den Worten: »In Mário Filhos *Jornal dos Sports*, das am Lautesten für das Vorhaben geworben hatte, war zu lesen, dass das Stadion Brasilien eine neue Seele gegeben habe. Die Bindung des Spiels an die Nation und ihre Zukunft waren unübersehbar. Das Maracanã war nicht nur das architektonische Symbol des sportlichen Ehrgeizes Brasiliens, sondern auch des Platzes, den das Land in der modernen Welt beanspruchte.«<sup>19</sup>

Die Beschwörung der Größe des Stadions – und damit Brasiliens – vermischte sich mit den Diskursen nationaler Einheit. »Das *Jornal dos Sports* propagierte unermüdlich die Idee, dass alle sozialen Klassen sich um ein gemeinsames Ziel zusammenfinden sollten, nämlich der Welt die Fähigkeit des Brasilianers zu zeigen, etwas zu zustande zu bringen. Die Modernität Brasiliens, ausgedrückt durch den Bau des größten und modernsten Stadions der Welt, ging Hand in Hand mit der Absicht der politischen Macht, ihre Legitimität bei der Bevölkerung zu erhöhen.«<sup>20</sup> Das mag stimmen, neuere Aufarbeitungen über den Bau des Maracanã zeigen aber auch, dass die eher lokalen Auseinandersetzungen um Standort, Kosten und pünktliche Fertigstellung viel mehr die Öffentlichkeit beschäftigten als die Diskurse über nationale Größe.

Aber die Vorgeschichte der WM und die Querelen um den Bau des Maracanã wurden überschattet durch das, was am 16. Juli 1950 im Maracanã geschah. Im Spiel um den Titel verlor Brasilien 2:1 gegen Uruguay – knapp 200.000 Zuschauer im Maracanã waren geschockt. Es ist eine typische Geschichte von Hybris. Brasilien sah sich bereits vor dem Spiel als Weltmeister, die Zeitungen hatten schon die Überschriften gedruckt.

Die Niederlage von 1950 ist ein einschneidendes Ereignis in der brasilianischen Geschichte. Kaum ein Fußballspiel ist wohl so viel analysiert und kommentiert worden wie dieses; Paulo Perdigão hat mit seinem Buch »Anatomie einer Niederlage« dem Spiel ein intellektuelles Denkmal gesetzt. Plötzlich schien wieder die Nation auf dem Spiel zu stehen.

Mário Filhos Buch über den Aufstieg der Schwarzen im Fußball war zwar bereits 1947 erschienen, aber nach der Niederlage gegen Uruguay kam die Diskussion um »Rasse« wieder auf. Die beiden angeblichen Hauptschuldigen – der Abwehrspieler João Ferreira Bigode und der Torwart Barbosa – galten als Nichtweiße. Da tauchten alte rassistische Theorien erneut auf und mit ihnen die Frage, ob die »rassische Minderwertigkeit«, die Vermischung der »Rassen« an der ewigen Erfolglosigkeit Brasiliens schuld seien. So zumindest ist es in fast allen Büchern über die Geschichte des brasilianischen Fußballs nachzulesen.

Eine kritische Befragung des Mythos durch neuere Studien stellt diese Narrative infrage.<sup>21</sup> Unmittelbar nach der Niederlage galt beispielsweise auch Ademir, der weiße Stürmerstar, als einer der Verantwortlichen. Aber vielleicht wichtiger noch war, dass die veröffentlichte Meinung in Brasilien bald auch einen Verantwortlichen auf uruguayischer Seite ausmachte: Nicht die Torschützen, sondern Kapitän Obdulio Jacinto Muiños

Varela wurde zum Symbol des uruguayischen Erfolges. Er habe Einsatz und Kampfgeist gezeigt, er sei es gewesen, der seine Mannschaft motivierte, die Wende herbeizuführen. Aber Varela war ein »kraushaariger Mulatte« (Mário Filho), sein Spitzname lautete *el jefe negro*, »der schwarze Chef«. Tatsächlich scheint also die Geschichte, dass die Niederlage von 1950 zu einer Neubelebung des Rassismus im Fußball geführt habe, eher eine »erfundene Tradition« zu sein.

Aber auch erfundene Traditionen können wirkmächtig werden. Und keineswegs war ja durch den von Mário Filho beschriebenen Aufstieg der Schwarzen im Fußball der Rassismus in der Gesellschaft verschwunden, so dass rassistische Konnotationen bei der Verarbeitung der Niederlage von 1950 nicht überraschen können. Aber die Gräueltaten der Nationalsozialisten hatten offen rassistische Theorien diskreditiert, sie befanden sich im Niedergang. Somit konnten sie nicht nachhaltig die Interpretationshoheit über die Niederlage von 1950 behaupten. Eher belebte die Niederlage einen allgemeinen nationalen Pessimismus, der von Perdigão pointiert zusammengefasst wurde: »Wir waren minderwertig. Das verlorene Endspiel war nicht einfach nur eine Niederlage der Nationalmannschaft – es war eine Niederlage der Nation aufgrund eines undankbaren Schicksals.«<sup>22</sup>

Diese Interpretationslinie wurde durch einen wichtigen brasilianischen Intellektuellen des letzten Jahrhunderts und den wohl bedeutendsten Schriftstellers über brasilianischen Fußball – Nelson Rodrigues – aufgegriffen, popularisiert und dramatisiert. Rodrigues erfand die vielleicht folgenreichste Interpretation Brasiliens durch den Fußball: Brasilien leide an einem Minderwertigkeitskomplex, den er als *complexo vira-lata* bezeichnete. Ein *vira-lata* ist ein Straßenkötter, der auf der Suche nach Essbarem Dosen umdreht: »Wir verloren auf so unwürdige Weise aus einem einfachen Grund: Wir ließen uns von Obdulio Varela treten wie Straßenkötter.«

Aber 1950 war nicht nur das Jahr der Niederlage im Kampf um den Titel, es war auch das Jahr, in dem Getúlio Vargas mit einer deutlichen Mehrheit im ersten Wahlgang zum Präsidenten Brasiliens gewählt wurde. Vargas wurde damit zur zentralen politischen Figur der brasilianischen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wie unterschiedlich Nationalgeschichte interpretiert werden kann, zeigt eine Analyse von Vargas' Wahlkampfreden: In 51 Reden erwähnte er kein einziges Mal die WM.

## Fußball und Nation – Teil 2: »Die wahren Engländer«

Die Niederlage von 1950 gegen Uruguay begünstigte eine skeptische Sicht auf Brasilien im Kontext des Fußballs. Im entscheidenden Augenblick habe etwas gefehlt, und zwar nicht nur den Fußballern auf dem Feld, sondern der Nation. Das behauptete wenigstens Fußballchronist Nelson Rodrigues, der wie kein anderer darauf pochte, dass zwischen Nation und Mannschaft eine enge Verbindung bestehe: »Ich kann nicht anders als mit mitleidiger Ironie auf diejenigen schauen, die jegliche Beziehung zwischen der Nationalmannschaft und dem Vaterland leugnen. Die Mannschaft ist nichts anderes als das Vaterland.«<sup>23</sup>

Ein pessimistischer Blick auf Brasilien auch jenseits des Fußballs hatte durchaus Tradition. 1928 hatte Paulo Prado mit »Retrato do Brasil« eine der klassischen Interpretationen Brasiliens geliefert, deren Untertitel lautete: »Essay über die brasilianische Traurigkeit«. Zwar war Prado noch rassistischen Denkmustern verhaftet, doch sein Essay enthielt durchaus eine soziologische Dimension der vermeintlichen Unfähigkeit Brasiliens, sich zu einer modernen Nation zu entwickeln. Für die heute Wahrnehmung ist es überraschend und erinnerungswürdig, dass eine der einflussreichen Deutungen Brasiliens Melancholie und Traurigkeit zu ihrem Angelpunkt machte. Der nationale Pessimismus war tief in der intellektuellen brasilianischen Tradition verwurzelt.

Heute wissen wir, dass die Niederlage von 1950 weder das Ende des brasilianischen Fußballs noch der Nation bedeutete. Auch die WM 1954 in der Schweiz konnte die Niederlage nicht wettmachen, aber Auftreten und Abschneiden der Mannschaft wurden als ehrenvoll angesehen. Brasilien verlor im Viertelfinale zwar gegen den haushohen Favoriten Ungarn mit 4:2, aber erst nach harten Kampf. Die Begegnung ging als »Schlacht von Bern« in die Fußballannalen ein. »Das Spiel, bei dem der britische Unparteiische Arthur Ellis drei Spieler des Feldes verweisen musste, gilt als eines der brutalsten Weltmeisterschaftsspiele, bei dem die Unsportlichkeiten zwischen den Spielern auch nach dem Schlusspfiff in den Umkleidekabinen weitergeführt wurden.«<sup>24</sup>

1958 kam dann endlich der Durchbruch: Brasilien wurde Weltmeister, verteidigte 1962 in Chile den Titel und etablierte sich 1970 durch den Triumph in Mexiko, den nun die ganze Welt im Fernsehen und in Farbe verfolgen konnte, als erfolgreichste Fußballnation der Welt. Aus dem Aufstieg aus dem tiefen Trauertal von 1950 machte Nelson Rodrigues ein »Spekta-

kel der Nation«. Nun gehe es im Fußball nicht mehr um den Aufstieg der Schwarzen, sondern um das Schicksal des Vaterlandes.

Nelson Rodrigues ist der Bruder von Mário Filho und gilt als der bedeutendste brasilianische Theaterautor des 20. Jahrhunderts, aber auch als ruhmreicher Verfasser von Fußballchroniken, die das Schreiben über diesen Sport zu großer Literatur und zu einer Kommunikation über die Nation gemacht haben. Rodrigues schrieb zu einer Zeit, als sich noch nicht Heerscharen von Forscher\_innen und Schriftsteller\_innen auf den Fußball gestürzt hatten. In einer Chronik über ein Länderspiel gegen Belgien im Jahre 1965 heißt es: »Alle Brasilianer waren da, die Lebenden wie die Toten. Tote mit Wattestöpseln in der Nase waren durch die Drehkreuze gehuscht. [...] Nur ein Brasilianer fehlte: der Soziologe. Unter Hunderttausenden Landsleuten machte ich keinen noch so mickrigen Soziologen aus.«<sup>25</sup>

Dessen Rolle übernimmt Rodrigues aber gern. Im Rückblick auf die 2:4-Niederlage Brasiliens im ersten Spiel gegen die Engländer, das am 9. Mai 1956 in London stattgefunden hatte, entwickelte Rodrigues seine Theorie des Straßenkötterkomplexes weiter. »Unter Straßenkötterkomplex verstehe ich das Unterlegenheitsgefühl, in dem der Brasilianer sich aus freien Stücken gegenüber dem Rest der Welt einrichtet. Und zwar auf allen Gebieten, vor allem aber beim Fußball. [...] Warum haben wir in Wembley verloren? Weil die brasilianische Mannschaft vor dem blonden, sommersprossigen englischen Kader kuschte und winselte. [...] Der Brasilianer muss sich klar werden, dass er kein Straßenkötter ist. [...] Ich wiederhole: Straßenkötter sein oder nicht, das ist die Frage.«<sup>26</sup>

Nun, die Antwort ist bekannt: Brasilien überwand in Schweden und Chile den »Straßenkötterkomplex«. Im Endspiel von 1958 triumphierte die *Seleção* mit 5:2 über Gastgeber Schweden. Nelson Rodrigues schrieb euphorisch: »Brasilien hat sich selbst entdeckt. [...] Der Sieg wird alle unsere Beziehungen mit der Welt beeinflussen. [...] Der Brasilianer hielt sich immer für einen unheilbaren Halunken und beneidete den Engländer. Heute, mit unserer untadeligen Disziplin, der WM, haben wir bewiesen: Der wahre Engländer, der einzige Engländer ist der Brasilianer.«<sup>27</sup>

Aber wie das so ist mit Komplexen – sie lassen sich kaum ein für alle Mal erledigen. Mit seiner Diagnose hatte Rodrigues auch die Nation auf die Couch gelegt – und sie hat sich das anscheinend gern gefallen lassen, denn keine pointierte und zugespitzte Charakterisierung Brasiliens war so einflussreich. Selbst die brasilianische Präsidentin Dilma Rousseff bezog sich noch des Öfteren auf den »Straßenkötterkomplex«, um im April

2013 zu verkünden, dass Brasilien ihn nun endgültig überwunden habe und auch politisch und ökonomisch zu einem »Siegerland« geworden sei. Als sie das in ihrer Rede zur Eröffnung des Confederations Cups in Brasilien im Juni 2013 wiederholte, aber während des Turniers im Land die Proteste eskalierten, kamen doch wieder Zweifel auf, ob Brasilien denn nun wirklich ein »Siegerland« sei.

Zurück zum erfolgreichen Fußball: Die Weltmeisterschaften von 1958, 1962 und 1970 sind untrennbar mit zwei Namen verbunden, die zu den großen Stars des brasilianischen Fußballs werden sollten. Pelé und Garrincha. Pelé war mit nur 17 Jahren die Sensation der WM in Schweden. Der WM-Titel von 1962 geht allerdings eher auf das Konto von Garrincha, weil Pelé sich bereits in der Vorrunde verletzte. 1970 hingegen war Garrincha nicht mehr dabei, und nicht zuletzt durch das Fernsehen wurde dann Pelé zur großen Ikone des brasilianischen Fußballs.

Rodrigues beschrieb Garrincha als einen »Knirps mit krummen Beinen«, der in Schweden die starken Russen schwindelig spielte »und sämtliche europäischen Fußballkonzepte auf den Kopf stellte«. Garrincha habe aus dem Fußball ein Ballett gemacht. »Fußball war in unserem Land ein leidenschaftlicher, finsterner, grausamer Sport. Der Fan kam auf den Platz mit den Schreien: ›Töte! Zieh ihm die Haut ab!‹ Gestern aber, beim Spiel Botafogo gegen Fluminense, konnte man eine seltsame Reaktion beobachten: Garrincha brachte dem Fußball eine nie da gewesene Freude. Wenn er den Ball nahm und seinen Tanz aufführte, dann lachte die Menge, sie lachte einfach. Der Journalist Mário Filho bemerkte zu Recht, dass bei Garrincha niemand mehr Fan von A und B ist. Das Publikum sah und spürte nur noch den magischen Spielzug. Es war die pure ästhetische Wonne.«<sup>28</sup>

Der Text von Rodrigues macht deutlich, warum Garrincha bald den Beinamen *alegria do povo* (Freude des Volkes) zugesprochen bekam. Er verkörperte wie kein anderer im brasilianischen Fußball den »schönen Götterfunken« Freude. Bereits vor seinem WM-Debüt in Schweden gegen die damals als sehr stark eingeschätzten Russen hatte er auf einer Europatournee seines Clubs Botafogo für Aufregung gesorgt. Das Spiel seines Lebens aber sollte sein erstes Länderspiel werden. Die ersten drei Minuten dieses Spiels, in denen ein aufgedrehter Garrincha die Russen schwindelig spielte und das schwedische Publikum zum Lachen brachte, gelten vielen als die besten und spektakulärsten Minuten in der Geschichte des Fußballs.

Auf dem Platz erschien – in den Worten von Ruy Castro, dem großen Biografen von Garrincha – »das unwahrscheinlichste aller Wesen: ein bra-



silianischer Bauer, ein Mestize, ein schielender Schwächling mit absurd krummen Beinen. Die Anti-Wissenschaft in Exzellenz, der Anti-Sputnik.«<sup>29</sup> Castro zitierte einen Zeitgenossen, der behauptete, Garrincha sei der Beweis dafür, dass »die Magie die Logik bezwingen konnte«. Nicht nur der Sieg war also wichtig, sondern die Art und Weise, wie er errungen wurde – und in dieser Art und Weise zeigte sich die Besonderheit der brasilianischen Identität.

Garrinchas Leben war von spektakulären Dramen begleitet: Er heiratete die bekannte Sängerin Elsa Soares, er endete im Alkoholismus und starb einen traurigen Tod. Das ist der Stoff, aus dem mythische Helden sind. Die Frage, wer von beiden – Pelé oder Garrincha – der größte Fußballer der brasilianischen Geschichte ist, mag für immer unbeantwortet bleiben (und für jüngere Menschen tauchen da durchaus andere Kandidaten wie Ronaldo oder Ronaldinho auf). Aber der große mythische Held des brasilianischen Fußballs, das ist zweifelsohne Garrincha – bei Pelé fehlen dafür Trauer, Schmerz und Leiden. Garrincha hat, wie sonst wohl nur Maradona, eine unglaublich »mythenträchtige Qualität«, meint der argentinische Philosoph und Fußballanalytiker Pablo Alabarces.<sup>30</sup>

Garrincha ist der einsame Stern – so der durchaus vieldeutige Titel der Biografie von Ruy Castro – und verkörperte noch etwas anderes: den in Brasilien und Argentinien tief verwurzelten Glauben, dass es diese einsamen Stars sind, die den Unterschied machen. Es seien die genialen Spielzüge eines Maradona, Pelé oder Garrincha, die Spiele entscheiden.

Ein schwarzer 17-Jähriger und »ein unwahrscheinlicher Mestize mit krummen Beinen« – sie waren es, die zumindest fürs Erste den »Straßenköterkomplex« überwinden und aus dem brasilianischen Volk, um wieder ein Bild von Nelson Rodrigues zu gebrauchen, ein »Volk von Napoleons« machten. So eingängig die Bilder von Rodrigues sind, so ist doch Vorsicht geboten. Sitzen wir da nicht einer überbordenden Rhetorik auf?

Was bedeutet dieser Glauben an die Übermächtigkeit einzelner Spieler und deren Wirkungsmächtigkeit für einen so gewaltigen Begriff wie Nation? Was zeitigt dies für Konsequenzen für die Frage nach dem Zusammenhang von Fußball und Nation? Enthüllt uns denn wirklich der Fußball das Innerste der Nation? Alabarces erinnerte zu Recht daran, dass der Fußball als Topos und Ausrede gern gebraucht wird, wenn von Nation die Rede ist. Für ihn ist es unmöglich, »eine Gleichung der Art aufzustellen Fussball = Nation [...]. Denn Fußball ist definitiv nicht das Vaterland.«<sup>31</sup> Was Rodrigues und andere konstruieren, ist natürlich nicht die Nation, sondern ein Nar-

rativ über die Nation, die sich des Fußballs bedient. Der Fußball wird so zu einem »Operator von Nationalität«. Er hat in Brasilien und Argentinien »prägnante und wirksame nationalistische Narrative hervorgebracht, die normalerweise ein hohes Maß an Übereinstimmung mit den staatlichen Narrativen der jeweiligen Epoche aufweisen.«<sup>32</sup>

Die globale Ausnahmestellung des brasilianischen Fußballs wurde erst durch die Weltmeisterschaft von 1970 in Mexiko konsolidiert. Es war die erste WM, die global vermarktet wurde und die durch die Übertragung im Farbfernsehen einprägsame Bilder lieferte, die für viele Fußballfans auch heute noch präsent sind (wodurch auch der große Star Brasiliens von 1970, Pelé, noch keine Figur der Vergangenheit ist).

Während die WM 1962 in Chile als eine »vergessene« Weltmeisterschaft gilt, wirkte 1970 nachhaltig. Es gibt einen wunderbaren Bericht über den Eindruck, den das brasilianische Team auf einen englischen Jungen machte. Für den jungen Nick Hornby war der brasilianische Fußball eine Offenbarung. »In gewisser Weise haben die Brasilianer es für uns alle verdorben. Sie hatten eine Art von platonischem Ideal enthüllt, das für immer unerreicht bleiben sollte, sogar für sie selbst.«<sup>33</sup>

Dieses »platonische Ideal« enthüllte sich der Welt mitten in den dunkelsten Jahren der jüngeren brasilianischen Geschichte. Die brutale Diktatur der Militärs befand sich auf dem Höhepunkt von Macht und Repression. Während Pelé, Jairzinho und Rivelino in Mexiko zauberten, wurde in Brasilien gefoltert. Passt das zusammen?

## WM 1970 – Pelé, die Militärs und ein Kommunist

1968 erschütterten Massenproteste Brasilien und versetzten die 1964 an die Macht geputschten Militärs in Angst und Schrecken. Die Generäle reagierten mit dem Erlass einer Notstandsgesetzgebung (AI-5). Die Repression wurde verschärft, die Gefängnisse füllten sich mit Regimegegner\_innen, und die Folter wurde systematisch und regelmäßig angewandt.

Es begannen die sogenannten *anos de chumbo*, die bleiernen Jahre der Diktatur. Gleichzeitig gingen oppositionelle Gruppen in den Untergrund und unternahmen bewaffnete Aktionen. Die Spektakulärste war die Entführung des US-amerikanischen Botschafters Charles Burke Elbrick im Jahr 1969.

Während der Militärdiktatur musste der Fußball zunächst eine schwere Schlappe einstecken. Die Weltmeisterschaft 1966 in England war ein De-

saster – auch wenn es einige mildernde Umstände gab – und begründete eine lateinamerikanische Tradition: der Glaube, dass auf europäischem Boden lateinamerikanische Mannschaften systematisch benachteiligt werden. In diesem Blick auf 1966 herrscht eine seltene Einigkeit zwischen Argentinien, Brasilien und Uruguay. Die Schlüsselszene ist der Platzverweis für den argentinischen Mittelfeldspieler Antonio Rattín im Spiel gegen England durch den deutschen Schiedsrichter Rudolf Kreitlein, der sich durch Rattíns Blick (!) bedroht sah. Rattín weigerte sich, den Platz zu verlassen, und nahm zwischenzeitlich auf dem für die Queen reservierten Sitz Platz. Die englischen Fans warfen Bierdosen nach Rattín, dem das wiederum gar nicht gefiel: »Ich mag kein englisches Bier«, kommentierte er. Der englische Teammanager Alf Ramsey verbot am Ende des Spiel den Trikottausch: »Wir tauschen keine Trikots mit Tieren.«

Auch die Brasilianer traf es hart. Pelé wurde im entscheidenden Spiel gegen Portugal von João Morais regelrecht »abgeschlachtet«, ohne dass der englische Schiedsrichter eingriff. Dennoch waren nicht nur böse Verteidiger und parteiische Schiedsrichter für das Debakel von 1966 verantwortlich. Garrincha war offensichtlich nur ein Schatten seiner selbst und nicht mehr in der Lage, bei einer WM zu überzeugen. Beim einzigen Sieg der brasilianischen Mannschaft in England, einem 2:0 gegen die schwachen Bulgaren, erzielten Pelé und Garrincha noch die beiden Tore. Es war das letzte Mal, dass sie zusammen spielten, und nie hatte die brasilianische Mannschaft verloren, wenn Pelé und Garrincha gemeinsam auf dem Platz standen.

Die Pleite von 1966 stürzte den brasilianischen Fußball in eine tiefe Krise. Die Verantwortlichen wirkten ratlos und erratisch. Der Name des damaligen Präsidenten des brasilianischen Fußballverbandes sollte später allen Fußballfans der Welt vertraut werden. Es war João Havelange.

Der erste Versuch, die Krise zu überwinden, bestand in der Militarisierung des Fußballs. 1968 wurde eine Nationale Fußballkommission eingerichtet, um die militärische Hierarchie auf den Fußball zu übertragen. Havelange »hat immer geglaubt, dass der Fußball sich mit dem sozio-politischen Moment in Brasilien synchronisieren müsse«.<sup>34</sup>

Das Ganze war ein Fehlschlag. Die Kommission endete im Chaos, und die Nationalmannschaft überzeugte nicht. Zu den enttäuschenden Ergebnissen gehörte zum Beispiel eine 2:1-Niederlage gegen die bundesdeutsche Mannschaft 1968 in Stuttgart. 1969 stand die WM-Qualifikationsrunde an, und die Nervosität wuchs. Da entschloss sich Havelange zu einem über-

raschenden und kühnen Schritt, der wohl aus der Verzweiflung geboren wurde: João Saldanha wurde zum Trainer der Nationalmannschaft ernannt. Saldanha war alles andere als ein professioneller Trainer. Er war Journalist – und schärfster Kritiker der Nationalmannschaft. Aber noch etwas anderes machte seine Wahl zur Sensation: Saldanha war bekennender Linker und angeblich Mitglied der verbotenen Kommunistischen Partei. Mit ihm legte die Nationalmannschaft eine glänzende Serie hin und qualifizierte sich ohne Verlustpunkt.

In diesem Kontext kam es am 31. August 1969 zu einer seltsamen Koinzidenz. Im Juni 1969 war der unter der Diktatur zum Präsidenten gewählte Artur da Costa e Silva so schwer erkrankt, dass er sein Amt nicht mehr ausüben konnte. Die Militärs setzten alles daran, die Amtsübergabe an einen zivilen Vizepräsidenten zu verhindern. Am 31. August installierten sie durch eine Verfassungsänderung (AI-12) eine Militärjunta unter Führung von Emílio Garrastazu Médici. Am selben Tag trafen Brasilien und Paraguay im Maracanã-Stadion in Rio de Janeiro aufeinander. Es war das letzte und entscheidende Spiel für die Qualifikation und ging in die Geschichte des Fußballs als das Spiel mit der höchsten je offiziell registrierten Zuschauerzahl ein: Mehr als 180.000 Menschen erlebten den 1:0-Sieg Brasiliens und die Qualifikation für die Fußballweltmeisterschaft 1970 in Mexiko. Über diesen 31. August erzählte Saldanha später eine besondere Geschichte: Der für den Sport zuständige General Eloi Menezes habe ihn vor dem Spiel informiert, dass der erkrankte Präsident Costa e Silva gestorben sei und eine Gedenkminute eingelegt werden solle. Saldanha riet mit Blick auf ein mögliches Pfeifkonzert ab. Es gab keine Schweigeminute – und sein angeblicher Tod erwies sich als Fehlmeldung: Costa e Silva verstarb erst im Dezember. Mit Médici übernahm ein Militär das Präsidentenamt, der fußballbegeistert war. Er wagte sich in volle Stadien, jonglierte in Fernsehshows mit dem Ball und versuchte, die Popularität des Fußballs für das Regime und seine Person zu nutzen. 1969 bekleidete also ein seltsames Duo die beiden vielleicht wichtigsten Ämter im Lande: ein Kommunist war Trainer der *Seleção*, und ein Fußballbegeisterter war Diktator. Dass dies nicht lange gut gehen konnte, war vorhersehbar.

Noch vor der WM in Mexiko wurde Saldanha entlassen. Bis heute kursieren unterschiedliche Versionen über seine Entlassung. Die beliebteste Geschichte ist zweifelsohne die, dass Médici sich in die Aufstellung der Mannschaft einmischen wollte, um die Nominierung von Dario José dos Santos (»Dadá Maravilha«), eines erfolgreichen und sehr populären Stür-

mers, zu erreichen. Saldanha sei sauer gewesen und soll seinen berühmtesten Satz gesagt haben: »Der Präsident stellt seine Minister auf, ich stelle die Mannschaft auf.«

Zur Entlassung trugen aber sicherlich auch einige schlechte Spiele bei sowie Saldanhas Misstrauen gegenüber Pelé, den er für stark kurzsichtig hielt und dessen Nominierung für Mexiko er infrage stellte. Wie dem auch sei, sicherlich wollte das Regime einen möglichen WM-Triumph nicht mit einem Kommunisten teilen.

Nachfolger von Saldanha wurde Mário Zagallo, und mit ihm erfolgte eine als »Militarisierung« bezeichnete organisatorische Umgestaltung der Nationalmannschaft. Jerônimo Bastos, ein Offizier, wurde zum Leiter der brasilianischen Delegation für die WM in Mexiko ernannt, und weitere Militärs wurden in die Vorbereitung einbezogen. Der bekannteste von ihnen war Cláudio Coutinho, der später (1978) Nationaltrainer werden sollte. Coutinho verkörperte einen ganz anderen Fußballstil als der impulsive Saldanha: Er wollte das Training auf wissenschaftliche Grundlage stellen und sah in der guten physischen Verfassung die entscheidende Bedingung für einen WM-Sieg.

Und dann kam sie, die lang ersehnte Fußballweltmeisterschaft 1970 in Mexiko. Kein Fußballereignis war bis dahin in Brasilien so offen politisch ausgeschlachtet worden wie diese WM. Die Hymne »Pra Frente Brasil« (Vorwärts Brasilien), der offizielle WM-Jingle des Landes, gab den den nationalistischen Geist der Diktatur wieder: »90 Millionen in Aktion, vorwärts Brasilien [...] alle vereint in derselben Emotion.« Nun, eben nicht alle. Während der WM wurde der deutsche Botschafter in Brasilien, Ehrenfried von Holleben, von linksgerichteten Guerilleros der Vanguarda Popular Revolucionária entführt. Zum Austausch für die Freilassung des Botschafters akzeptierte die Regierung am 17. Juni die Ausreise von 40 politischen Gefangene nach Algerien. Das Regime verstärkte daraufhin die Repression und instrumentalisierte die Nationalmannschaft für Propaganda gegen die Guerilla. Den Widerstandskämpfern wurde zum Vorwurf gemacht, die brasilianische Mannschaft zu stören. Die *Folha de São Paulo* titelte am 17. Juni: »Nachrichten aus Mexiko zeigen die Verstörung, die die Nachricht über die Entführung bei unserer Mannschaft auslöste. Pelé, Rivelino und andere Spieler äußerten sich und verurteilten den terroristischen Akt.«

Trotz dieser »Störung« wurde Brasilien souverän Weltmeister: Im Endspiel siegte die brasilianische *Seleção* anscheinend mühelos mit 4:1 gegen Italien. Die Regierung schlachtete den Triumph schamlos aus, und Médici

empfang die Mannschaft mit einem geradezu idealtypischen Statement über die angebliche Verschmelzung von Fußball und nationalem Interesse: »Ich identifiziere den Sieg im sportlichen Wettkampf mit dem Vorherrschen der Prinzipien, die wir für unseren Kampf für die nationale Entwicklung lieben sollen.« Des Weiteren bezeichnete er den Erfolg im Fußball als eine »Bestätigung des brasilianischen Menschen«.

Tatsächlich konnte die Militärjunta 1970 durch den Fußball einen der seltenen Momente relativer Popularität feiern. Diese Popularität war allerdings nicht allein dem Fußball zu verdanken. Seit 1968 wuchs die brasilianische Wirtschaft um 10% pro Jahr. Brasilien erlebte mitten in den bleiernen Jahren sein Wirtschaftswunder (*milagre econômico*). Die Militärs griffen die Idee einer »Großmacht Brasilien« auf und verstärkten die nationalistische Propaganda. In das Jahr 1970 fiel auch die Ankündigung, die *Transamazônica* zu bauen, die große Straße, die quer durch Amazonien verlaufen sollte – ein symbolträchtiges Projekt für nationale Integration und Größe. Aufgeschreckt durch die Proteste von 1968 hatten die Militärs nicht nur die Repression verstärkt, sondern auch eine systematische Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Der fußballerische Erfolg von 1970 passte perfekt in diese Politik, aber er war nicht ihr einziger Baustein.

Den Gegner\_innen des Regimes fiel es offensichtlich nicht leicht, eine eindeutige Haltung zur Nationalmannschaft zu entwickeln. Viele linke Gruppen hatten die Devise ausgegeben, gegen Brasilien zu halten. Nach übereinstimmenden Aussagen aller Beteiligten hielt dies nur bis zum ersten Tor Rivelinos im Spiel gegen die Tschechoslowakei. Einen gespenstischen Moment lang jubelten Folterer und Gefolterte gleichzeitig für die Nationalmannschaft. Der Fußball – und in der tief gespaltenen Gesellschaft von 1970 wohl nur er – konnte zwar einen solchen Augenblick erzeugen, aber er produzierte keine Einheit oder Versöhnung. Die Folter ging ebenso weiter wie der Widerstand gegen das Regime. Es zeigte sich damit auch, dass die Nationalmannschaft etwas anderes und Größeres repräsentierte als die politische Macht. Der Fußball ist eben nicht die Nation, auch wenn ein Regime sich des Fußballs für seine Ideologie bediente. Und so konnte auch ein Gegennarrativ zur Vereinnahmung der WM 1970 durch die Militärs Bestand haben: dass es ein Kommunist war, der diese Mannschaft aufgebaut und zum Erfolg geführt hatte. In Mexiko konnten die Militärdiktatur und der Kommunismus gleichzeitig siegen.

## DIE WM 1970 UND DAS DILEMMA DER LINKEN

Der berühmte brasilianische Karikaturist Henrique de Sousa Filho, bekannt unter dem Namen Henfil, brachte die Zerrissenheit der Linken während der WM 1970 in einem Comic gut auf den Punkt. Die Zeichnungen zeigen einen Intellektuellen vor dem Fernsehgerät während eines WM-Spiels. Der Text dazu lautet:

»Da ist das ganze Land versammelt – wegen des Fußballs und nicht, um das Problem des Hungers zu lösen. Das ist das wahre Opium des Volkes! Es bewirkt, dass die Leute vergessen, dass sie ausgebeutet, unterentwickelt sind. Ich will, dass Brasilien verliert! Dann findet das Volk in die Realität zurück und sieht, dass unser Leben nicht aus Toren, sondern aus Ungerechtigkeit gemacht ist. Unsere Realität ist nicht so kindisch wie ein Spielzug, wie dieser da von Pelé, der jetzt in den englischen Strafraum vorstößt, Elfmeter!, das muss doch ein Elfmeter sein!, Schiedsrichter!, du Hurensohn! Elfmeter! Schiedsrichter, du Schweinehund!«<sup>35</sup>

Für andere Beteiligte ebnete der Sieg von 1970 den Weg für eine bemerkenswerte Karriere. João Havelange, der Sohn eines Waffenhändlers, wurde 1974 zum Fifa-Präsidenten gewählt, ein Amt, das er 24 Jahre lang behalten sollte. Zusammen mit seinem Schwiegersohn Ricardo Teixeira, der jahrzehntelang den brasilianischen Fußballverband anführte, verwandelte er die Fifa in einen mächtigen und undurchsichtigen Konzern, der das populärste globale Großereignis gnadenlos vermarktet. Inzwischen haben beide ihre Ämter und Ehrenämter verloren, weil sich die massiven Korruptionsvorwürfe gegen sie verdichteten. Das System Fifa wird indes von dem ehemaligen Generalsekretär Havelanges, Joseph Blatter, fortgeführt.

In Brasilien sind die Kontinuitäten noch schmerzlicher. Zwar musste Ricardo Teixeira sein Amt aufgeben, konnte aber als Nachfolger seinen Vertrauten José Maria Marin durchsetzen. Marin hat während der Militärdiktatur politisch Karriere gemacht und wird beschuldigt, geistiger Urheber des Mordes an dem Journalisten Vladimir Herzog zu sein, weil er zuvor den Sender, für den Herzog arbeitete, als unpatriotisch und subversiv bezeichnet hatte. Heute ist José Maria Marin Präsident des Vorbereitungskomitees für die WM – und wahrlich ein »ehrenhafter Gastgeber«, wie der WDR eine Reportage über Marin betitelte.

## Das Aufblitzen der Utopie: die *Democracia Corinthiana*

Zur Zeit der Militärdiktatur spielte der Fußball nicht nur in Propaganda und Ideologie eine Rolle, er war auch ein Moment im Widerstand und in der Bewegung für die Demokratie. 1982 lagen die Zeiten des brasilianischen Wirtschaftswunders schon weit zurück, die Militärdiktatur wurde zusehends unpopulärer und steuerte auf ihr Ende zu. Es waren Zeiten des Aufbruchs, politisch wie kulturell. Dass solche Zeiten auch den Fußball erfassen, ist keineswegs selbstverständlich. Aber in São Paulo bahnte sich eines der größten Wunder der Fußballgeschichte an.

Das Entstehen von etwas Neuem ist meistens mit einer Krise des Alten verbunden. Der Sport Club Corinthians Paulista, den alle nur kurz Corinthians rufen, ist einer der populärsten Vereine des Landes. Aber 1981 lief es sportlich nicht gut. Dies begünstigte die wachsende Unzufriedenheit mit dem autoritären Clubpräsidenten Vicente Matheus, einem erklärten Freund der Militärdiktatur. Die Wahl eines neuen Präsidenten sollte die Gemüter beruhigen. Es war der alte Trick: eine Änderung, um Kontinuität zu garantieren. Die anhaltende sportliche Erfolglosigkeit und der wachsende Druck der Fans bewogen den neuen Präsidenten Waldemar Pires, mehr Offenheit zu wagen. Der große Umschwung erfolgte, nachdem Pires 1982 den bärtigen Soziologen Adílson Alves – Sohn eines ehemaligen Vereinspräsidenten – zum Chef der Fußballabteilung ernannt hatte. Nun begann eine demokratische Öffnung im Club, die als *Democracia Corinthiana* in die Geschichte einging.

Adílson hörte die Spieler an und diskutierte mit ihnen die Zukunft des Clubs. Diese partizipative Kultur erreichte ihren Höhepunkt, als 1983 die Spieler für ihren Kollegen Zé Maria als Trainer plädierten – und erhört wurden.

Sócrates, auch *doutor* (Doktor) genannt, einer der Protagonisten der *Democracia Corinthiana*, beschrieb diese Zeit rückblickend: »Wir haben jede Entscheidung kollektiv getroffen und uns an der gesamten Clubführung beteiligt.« Dabei habe man stets auf absolute Gleichberechtigung geachtet: »Der einfachste Angestellte hatte das gleiche Gewicht wie der Repräsentant des Unternehmens, seine Stimme hatte den gleichen Wert. Es war alles sehr demokratisch. Diese Zeit war wunderbar und hat uns alle verändert«, schwärmte der lang aufgeschossene Mittelfeldspieler noch Jahre später. »Die Personen, die in dieser Mikrogesellschaft involviert waren, haben ständig kommuniziert, jeder hat teilgenommen und mit entschie-



den. Die Neuen waren am Anfang wirklich verzweifelt: »Warum spricht hier niemand über Fußball?«

Eine solche Entwicklung ist nur denkbar in besonderen Zeiten. Die Politisierung der Gesellschaft erfasste damals alle Bereiche. Die Gesellschaft war im Aufbruch und in Aufruhr, heute würde man von einem »brasilianischen Frühling« reden – der aber nicht so schnell verblühte. »Corinthians war die perfekte Metapher für die Situation des Landes. Der Club kam von einer autoritären Führung, befand sich in einer Krise, und die Spieler wollten mehr Partizipation – wie das ganze Land.« Dennoch blieb die Entwicklung bei Corinthians einzigartig, sie war nicht Anstoß noch Teil eines generellen Aufbruchs im brasilianischen Fußball.

Das mag daran liegen, dass es zur Umsetzung der demokratischen Ideen außergewöhnlicher Persönlichkeiten bedurfte – sonst hätte es die Episode der *Democracia Corinthiana* wahrscheinlich nicht gegeben. Meistens werden die Spieler Sócrates, Casagrande, Zenon, Juninho, Wladimir und Biro-Biro als Protagonisten des Aufbruchs genannt, aber allem kollektiven Geist zum Trotz ist die überragende Rolle von Sócrates nicht zu verkennen. 1983/84 engagierte er sich aktiv in der Kampagne für die Direktwahl des Präsidenten (*diretas já!*), die das Land mobilisierte und Demokratie forderte.

Bei der Umsetzung ihrer Ideen half den Spielern auch der junge Werbefachmann Washington Olivetto. Er hörte von den Entwicklungen bei Corinthians und erfand den Namen *Democracia Corinthiana*, ein perfektes *branding*. Auch der Slogan »Die Meisterschaft ist nur ein Detail«, der Sócrates zugesprochen wird, erweist sich bis heute als eine geniale Synthese des damaligen Zeitgeistes.

Und dennoch war es gerade der Erfolg, der die *Democracia Corinthiana* zu mehr als einer kuriosen Fußnote in der Geschichte des Fußballs macht. Das verrückte demokratische Team wurde 1982 Meister von São Paulo. Siegen mag nur ein Detail gewesen sein, aber es war ein fundamentales Detail, denn der Erfolg machte aus der Episode ein wichtiges Lehrstück für den Fußball, in dem er zeigte: Es geht auch ganz anders! Ein anderer Fußball ist möglich und kann sogar erfolgreich sein.

Auch wenn der Sieg nur ein Detail war – der Fußball war es nicht. Mit der überragenden Gestalt von Sócrates steht die *Democracia Corinthiana* auch für einen spaßbetonten Fußball. Dies verbindet sie mit einer wichtigen und tragischen Epoche des brasilianischen Fußballs. Sócrates und natürlich Zico waren die Heroen der WM-Teams von 1982 und 1986 – die

zwar hervorragend spielten, aber unglücklich an Italien (1982) und Frankreich (1986) scheiterten. Gleichwohl steht für viele Brasilianer\_innen der Fußball der Achtziger weit über den späteren Erfolgen.

Auch die *Democracia Corinthiana* war nicht von Dauer, ließ aber immerhin die Utopie eines anderen Fußballs aufblitzen. Sócrates ging 1984 nach Italien, nicht zuletzt enttäuscht von dem Scheitern der Kampagne für Direktwahlen, an dessen Erfolg er sein Bleiben in Brasilien geknüpft hatte. Nach seinem Weggang kehrte langsam die Normalität bei Corinthians zurück. Mit der Präsidentschaft von Alberto Dualib zwischen 1993 und 2007 erreichte diese ihren Tiefpunkt. Dualib schloss 2004 einen Vertrag mit MSI, einer Investmentgruppe, die mit dem russischen Oligarchen Boris Beresowski in Verbindung gebracht wurde.

Corinthians wurde praktisch Eigentum der MSI. 2007 beendete die brasilianische Justiz die Kooperation mit MSI wegen Korruption und Unterschlagung. Immerhin hatte sich unter den Fans von Corinthians eine Bewegung »Weg mit Dualib!« gebildet und starken Einfluss in Öffentlichkeit und Verein erlangt.

### **Fußball und Nation – Teil 3: Gibt es eine brasilianische Identität?**

Gilberto Freyre ließ in seinem bereits erwähnten Text »Foot-ball Mulato« schon 1938 ein Thema anklingen, das bis heute das Reden und Schreiben über den Fußball in Brasilien dominiert. Bei seiner euphorischen Lobpreisung der brasilianischen Spieler, die zur WM nach Frankreich fuhren, meinte er, einen »flamboyanten Mulattismus« entdeckt zu haben, der das englische Ballspiel in etwas ganz anderes verwandelte, in einen dionysischen Tanz. Dadurch werde Fußball zur »wahren Bestätigung Brasiliens«. Aber nicht einfach der Fußball, das Fußballspielen, sondern dieser andere Fußball, das Fußballspiel der Mulatten und Schwarzen, der »mestizische« Fußball.

Seither wird eine nicht enden wollende Debatte in Brasilien darüber geführt, ob es wirklich diesen besonderen Fußball, diesen dionysischen Tanz, den *futebol-arte (Kunst-Fußball)* je gab. Und wenn ja, kann dieser Fußball sich in einer globalisierten Welt (auch des Fußballs) noch behaupten? In welchem Verhältnis steht dieser Fußball zur Idee einer nationalen Identität? Und könnte eine solche Identität heute noch auf den angeblichen Differenzen zum mechanisierten Menschen (Freyre) des Okzidents beruhen?

Der große Vorteil des Fußballs ist, dass er zu solchen Fragen Geschichten erzählen kann, statt eindeutige Antworten zu geben.

Lehrreich ist aber vielleicht zunächst ein kurzer Blick über den Zaun. Denn auch der (zumindest im Fußball) schwierige Nachbar Argentinien entwickelte Anfang des letzten Jahrhunderts ein Narrativ eines besonderen Spielstils, nämlich des kreolischen Fußballs mit seinen guten Dribblern und Individualisten, der von den Migranten (hier den spanischen und italienischen im Unterschied zu den englischen) geprägt sei. »In der Welt des Fußballs sind die Nachkommen britischer Einwanderer weniger kreativ als die Nachkommen spanischer und italienischer Einwanderer. [...] Im Fußball gehört die nationale Identität den Einwanderersöhnen: Sie ist eine an den Rändern des Kreolismus der Nationalisten geschaffene Kulturform.«<sup>36</sup> Für den argentinischen Fußball-Kreolismus waren der Bolzplatz, also der unorganisierte Fußball in der Peripherie der Städte, und die Gestalt des *pibe*, des (frechen) Jungen, die Bezugspunkte.<sup>37</sup>

Die Figur des kreolischen Fußballs wird durch Abgrenzung entwickelt, insbesondere gegenüber dem »anderen in der Ferne« (Archetti), das heißt »dem Engländer«. Es ist also ein Narrativ des Unterscheidens, das einen Spielstil kreiert, »der mehr in der Theorie als in der Praxis existiert und sich vielleicht gerade deshalb als eine so außerordentlich reiche Sinnquelle erweist«.<sup>38</sup>

Die Parallelen zur brasilianischen Konstruktion des *futebol-arte* sind offensichtlich, nur dass in Brasilien das Element des schwarzen Spielers zentral ist. Und beiden Konstruktionen wohnt eine Nähe zu einem naturalistischen Weltbild inne: Kreolische Spieler, Schwarze und Mulatten spielen anders, weil sie anders sind. »Ein kreolischer Spieler wird als solcher geboren«, meint Pablo Alabarces.<sup>39</sup> Auch in der Aufwertung der schwarzen Spieler durch Freyre und Mário Filho schimmert immer wieder ein Menschenbild durch, das diese mit besonderen Eigenschaften versieht. Der Diskurs vom Aufstieg der schwarzen Spieler bleibt in mancher Hinsicht ein gewendeter Rassismus: Aus dem problematischen Mestizentum erwuchs ein glorifiziertes Bild, auch wenn die Erklärungen für die besonderen Fähigkeiten der Schwarzen immer wieder auch auf soziale und kulturelle Elemente rekurrten.<sup>40</sup>

Aber der *futebol-arte* ist auch in Brasilien keineswegs unumstritten. Nicht alle Brasilianer\_innen stimmen dem Narrativ vom *futebol-arte* zu. Es existiert heute nicht mehr eine Gemeinschaft stiftende »erfundene Tradition«, sondern eher gibt es ein Feld von Disputen, die einen Einblick bieten,

wie Brasilien über sich selbst diskutiert. Durch einen kurzen Rückblick über die Weltmeisterschaften seit 1970 lässt sich diese Debatte gut umreißen.

Mit dem glänzenden Sieg in Mexiko schien erreicht und festgeschrieben, was später von Nick Hornby als »platonisches Ideal« gefeiert wurde: ein schöner und gleichzeitig erfolgreicher brasilianischer Fußball. Aber ein genauerer Blick auf das brasilianische Team von 1970 hilft, diesen Mythos etwas zu relativieren. Sicher dominieren in der Erinnerung eher die brillanten Spielzüge von Pelé, Rivelino und anderen, aber der brasilianische Triumph baute auch auf einer guten Teamleistung, einer soliden Abwehr und einer exzellenten physischen Verfassung auf. Die Betonung von systematischem Training spielte in der öffentlichen Debatte rund um die WM eine zentrale Rolle.

Noch unter dem kommunistischen Trainer Saldanha begann eine wissenschaftlich fundierte Vorbereitung auf Mexiko. Ein Spezialist für Höhentraining, Professor Lamartine, wurde unter Vertrag genommen und wurde zu einer Schlüsselfigur der »Planung Mexiko«. Der Kommunist und das autoritäre Regime trafen sich in der Hochschätzung von Planung, die auch in den zeitgenössischen Berichten betont wurde.

In jüngerer Zeit haben Wissenschaftler\_innen detailliert untersucht, wie sich die Bewertung von Mexiko 1970 in der brasilianischen Presse durch die Jahre gewandelt hat. Standen am Anfang die wissenschaftlichen Methoden und die »Planung Mexiko« im Mittelpunkt, so verschob sich dies bald zugunsten der Betonung des Spektakels des *futebol-arte*. »Die Zeitungen vergessen den Prozess der Rationalisierung des Trainings und verstärken das Bild, das wir »von uns selbst« nähren, des authentischen und reinen nationalen Fußballs.«<sup>41</sup>

Aber auch wenn das kollektive Gedächtnis diese wissenschaftlich-systematische Seite des brasilianischen Fußballs marginalisierte, so lebte sie doch in der Organisation des Fußballs weiter. Einer der Mitarbeiter der technischen Kommission von 1970 hieß Carlos Alberto Parreira, der 1994 als Trainer die WM gewinnen sollte und dessen langer Schatten bis in die Gegenwart reicht: Er ist Leiter der technischen Kommission der brasilianischen Nationalmannschaft bei der WM 2014.

Ein analytischer Blick auf die WM Mexiko 1970 zeigt also, dass die so beliebte Gegenüberstellung von *futebol-arte* versus *futebol de resultados* (erfolgsorientierter Fußball) eine grobe Vereinfachung darstellt, was in der Regel auch gern zugegeben wird. Aber Vereinfachungen sind notwendig, um idealtypische Konstellationen herauszuarbeiten. Und in der Geschichte

der Weltmeisterschaften lassen sich tatsächlich vier Turniere ausmachen, die den Widerstreit um den *futebol-arte* fast perfekt repräsentieren.

Für viele Brasilianer\_innen gelten die Mannschaften von 1982 und (mit leichten Einschränkungen) 1986 als die Verkörperungen des *futebol-arte*. 1982 spielte ein Traumteam um Sócrates, Zico, Júnior und Falcão, so meinen viele, den besten Fußball aller Zeiten und scheiterten im letzten Gruppenspiel tragisch 2:3 gegen Italien – die »Tragödie von Sarriá«. Trainer bei beiden Weltmeisterschaften war Telê Santana, ein bekennender Anhänger des offensiven »Spektakel-Fußballs«. Auf der anderen Seite der Skala stehen die Weltturniere von 1990 und 2010. Beim ersten hatte Trainer Sebastião Lazaroni eine »Ára Dunga« ausgerufen, bei der zweiten war Dunga selbst Trainer. Eine Fußballära in Brasilien nach einem soliden Abwehrspieler ohne technisches Format zu benennen, dies war eine bewusste Provokation und eine demonstrative Abkehr vom *futebol-arte*. Bei beiden Weltmeisterschaften scheiterte Brasilien ruhmlos. Der Wettbewerb zwischen *futebol-arte* und ergebnisorientiertem Fußball endet mit einem kuriosen negativen 2:2. Bei allen vier Weltmeisterschaften, bei denen das brasilianische Team am ehesten der idealtypischen Konstruktion entsprach, stellte sich der Erfolg nicht ein. Das ist natürlich besonders betrüblich für jene Ideologen, für die im Fußball nur der Erfolg zählt, denn dann bedeutet die Erfolglosigkeit das pure Scheitern ohne Wenn und Aber – und vor allem ohne Tragik.

#### NACHRUF VON JUCA KFOURI AUF TELÊ SANTANA<sup>42</sup>

Der beste Trainer in der Geschichte des brasilianischen Fußballs.  
Der Einzige, von dem Zico erzählt, er habe niemals Foulspielen gelehrt.

Der Einzige, der Sócrates vom Rauchen abbrachte.

Der Einzige, für den die Kunst wichtiger war als das Ergebnis. [...]

Der Einzige, der den Fußball mehr liebte als alles andere.

Ah, welch Sehnsucht nach Telê Santana.

Bei den Weltmeisterschaften, die Brasilien nach 1970 gewonnen hat, wie verhielt es sich da? 1994 hieß der Trainer Parreira. Parreira gehört sicherlich in das Lager des ergebnisorientierten Fußballs ohne Rücksicht auf die Schönheit, aber er verfolgte ihn nicht mit derselben Radikalität wie sein Vorgänger. So war er es, der den umstrittenen Romário wieder in Natio-

nalmannschaft holte. Brasilien gewann das Endspiel nach einem mageren 0:0 im Elfmeterschießen gegen Italien. Das 0:0 kontrastiert natürlich scharf mit dem 4:1 gegen denselben Gegner 1970. Dennoch geht der Erfolg von 1994 nicht eindeutig auf das Konto eines ergebnisorientierten Fußballs. Im Sturm (zumindest in einigen entscheidenden Momenten) brillierten Romário und Bebeto. Insbesondere Romário verkörperte die Hoffnungen des »wahren« brasilianischen Fußballs: ein fintenreicher Techniker, dazu ein unangepasster *bad boy*.

2002 ist in vieler Hinsicht ein Sonderfall. Brasilien und Deutschland erreichten das Finale, ohne im Verlauf des Turniers einem der großen Teams begegnet zu sein und ohne wirklich überzeugenden Fußball gezeigt zu haben. Das Endspiel war dann gar nicht so schlecht und endete mit einem 2:0 für Brasilien. Auch der damalige und aktuelle Trainer Felipe Scolari ist gewiss kein Adept des *futebol-arte*. Aber die Erinnerung an die WM von 2002 ist in Brasilien stark durch das Duell Ronaldo gegen Kahn geprägt. Die Schlüsselszene ist das 1:0 von Ronaldo gegen Kahn (der den Schuss nicht festhalten konnte). Fussballtheoretiker Marcos Gutermann zitierte den Sozialwissenschaftler Olveira Ferreira, um den Stellenwert dieses Tors aufzuzeigen: »Wäre es nicht ein ausreichendes Symbol, um zu zeigen, wie die Unterentwickelten in der Lage sind, die Vorhaben von denen aus der Ersten Welt zu erniedrigen und zu liquidieren?« Mit dem Schuss von Ronaldo, so Gutermann, habe ein »massakriertes Volk« gesiegt gegen die Arroganz der Ersten Welt, die Kahn so perfekt verkörperte.<sup>43</sup> Und wieder einmal ward der »Straßenköterkomplex« überwunden.

Die WM 2002 greift daher eher einen anderen zentralen Mythos des brasilianischen Fußballs auf, der etwas quer liegt zur ewigen Debatte um den *futebol-arte*: der Mythos des einsamen Sterns, des Cracks, der den Unterschied macht. Ronaldo, der vor der WM eine tiefe Krise durchlaufen hatte und dem die Niederlage im Endspiel von 1998 gegen Frankreich wie Blei an den Schuhen zu kleben schien, befreite sich und Brasilien in einem glücklichen Moment von allen Traumata.

Auch 2014 sind die Hoffnungen und Träume gespalten: Brasiliens derzeitiger Nationaltrainer, Felipe Scolari, gehört eher in das Lager des *futebol de resultados*, aber sein entscheidender Spieler Neymar verkörpert eindeutig die Träume des *futebol-arte*.

Aber gibt es tatsächlich eine spezielle brasilianische Identität, die sich im Fußball widerspiegelt, bzw. für die der Fußball ein wichtiger konstituierender Faktor ist? José Wisnik, einer der neueren Theoretiker des bra-

silianischen Fußballs, gehört zu denen, die die Frage mit Ja beantworten, aber auf überraschende Weise. Wisnik ist Musiker, Komponist und Literaturwissenschaftler. Daher kann die enge Verbindung von Fußball und Musik in seiner kleinen Theorie des brasilianischen Fußballs nicht verwundern: Ausgangspunkt sind die berühmten Zeilen eines Sambas von Noel Rosa aus dem Jahre 1932: »O samba, a prontidão e outras bossas são nossas coisas, são coisas nossas« – »Der Samba, die Bereitschaft und andere Talente – das ist unser Ding, das sind unsere Dinge.«<sup>44</sup>

*Coisas nossas* – das ist die Suche nach einer Identität, die auf Eigenschaften beruht, die eher im körperlich-musischen Bereich liegen. *Prontidão* ist eine Art »Intelligenz der Körpers«. Samba und fast ebenso der Fußball verkörpern das Entstehen einer neuen, eigenen Tradition. Seltsame Begriffe sind konstituierend für diese Identität: *ginga*, eigentlich ein Schritt aus dem Capoeira, dann aber Inbegriff für eine geschmeidige Beweglichkeit: »Der Begriff *ginga* wird in Brasilien mittlerweile als Synonym für ein Lebensgefühl verwendet und beschreibt die Kunst der Bewegung, das Gefühl für Rhythmus und Freude am Tanz«, so heißt es im deutschsprachigen Eintrag bei Wikipedia. Wisnik beschreibt diese Identität als »eine Bereitschaft für die Intervalle des Rhythmus, die Hiats der Sprache, die feinen Bewegungen (*meneios*) des Körpers.«<sup>45</sup>

Diese besondere Körperlichkeit und die Musikalität des Sambas sind Folge einer neuen urbanen Kultur, die sich vor allem in Rio de Janeiro und São Paulo herausbildet – und untrennbar mit der Vermischung der Migranten-Gruppen verbunden ist. Dabei spielt die Aufnahme von Elementen der schwarzen Kultur eine besondere Rolle. Das Ideal der konservativen Eliten eines weißen Brasiliens zerfiel in den urbanen Kulturen der Vermischung der 1920er Jahre zu Staub. Aus der Asche der gescheiterten westlichen, weißen Identität erwuchs die Kultur der *prontidão*.

Nicolau Sevcenko hat in einer brillanten Studie über die 1920er Jahre in São Paulo den gewagten und genialen Begriff einer *cidadania fundada na emoção*, einer auf Emotionen beruhenden (Staats-)Bürgerlichkeit geprägt, für deren Herausbildung der Fußball eine entscheidende Rolle spielte. Wisnik will gar einen verqueren Mehrwert, eine Mehr-Lust, in der Wurzel der *coisas nossas* entdecken, eine Mehr-Lust, die Kraft gerade aus den Leerstellen, aus den Nicht-Räumen zieht.

Diese Bedeutung von Leerstellen charakterisiere eben auch und gerade den Fußball: Fußball und Kultur gründeten auf dem Ausrutschen, der Synkope, dem Dribbeln, auf allem, was nicht fixiert ist. Hiatus führe dabei nicht

zu *nonsens*, sondern sei »genau der Ort des kreativen Lapsus, der Aufhebung, die die Leere zulässt, aus der sich das Unerwartete formuliert.«<sup>46</sup>

Nicht nur, aber auch im Fußball gründet sich damit eine neue Erzählung darüber, was es heißt, Brasilianer\_in zu sein. Konstitutiv ist dabei eine große Umdeutung: Die Vermischung der Kulturen ist nicht mehr das negative Schicksal der Nation, sondern wird nun positiv gesehen. So entstehen die neuen Mythen auf der Suche nach Wurzeln, die nicht existieren.<sup>47</sup>

Eine so konstruierte brasilianische Identität beruht selbstverständlich nicht auf dem Fußball, aber der Fußball ist eines ihrer konstitutiven Elemente und gleichzeitig ist das Sprechen über Fußball die privilegierte Sprache, mit der über Nation und Identität reflektiert werden kann. Wenn dem so ist, dann ist das Insistieren auf dem *futebol-arte* mehr als das weltweit verbreitete Vergnügen an schönem Fußball. Diese Konstruktion der brasilianischen Identität wäre demnach nicht einfach mit dem Fußball aufs Engste verknüpft, sondern mit einer bestimmten Interpretation des Fußballs und der Freude, die er verbreitet. Es ist nicht der Erfolg, der konstitutiv ist, sondern die Mehr-Lust, *alegria* (der Götterfunke Freude), wird in Kultur und Fußball zu einem neuen »Markenzeichen« Brasiliens.

Aber die Zeiten ändern sich auch in anderer Hinsicht. Heute ist der alte Fluch »Brasilien ist kein ernsthaftes Land« nicht mehr mächtig. Brasilien ist ein wichtiger Global Player, ist Buchstabengeber für eine neue Kategorie, die auf die Zukunft zielt. Brasilien ist BRICS, ist *investment grade*, Brasilien ist in der Zukunft angekommen. In der Person Lulas schien der Pessimismus der Eliten endgültig ad absurdum geführt: Ein Migrant aus dem Nordosten, ein typischer »Mestize« führt Brasilien endgültig in die Moderne. Brasilien erlebt laut Lula »einen magischen Moment«. Das Land ist nicht mehr der ewige *loser*. Die Nation der »unheilbaren Halunken« (Nelson Rodrigues) will nun zu den Gewinnern der neuen Weltordnung gehören.

Aber Gewinner verlieren den Charme des Außenseiters. Brasilianer\_innen werden weltweit nicht mehr nur als dribbelnde und hüftenschwingende Fröhlichkeitsspezialist\_innen wahrgenommen, sondern auch als Sojaexporteure, Erdölförderer, sie kaufen Schweizer Privatbanken wie die Sarasin Bank, bauen Riesenstaudämme und pflanzen Zuckerrohr in Afrika. Sie werden von den lateinamerikanischen Nachbarn bisweilen als neue sub-imperiale Macht gesehen.

Für dieses neue, sich an Erfolgen gewöhnende und berauschende Brasilien würde auch ein Erfolg im Fußball gut passen. Dies sollte bei der letzten WM in Südafrika mit Trainer Dunga gelingen. Dunga verkörperte die



Abkehr von allem, was dem *futebol-arte* wichtig war. Disziplin und Ergebnisorientierung waren die zentralen Begriffe des Trainers – immer vor dem Hintergrund des Desasters von 2006 (in Deutschland), als Brasiliens Stars durch Lustlosigkeit auf dem Feld und Ausschweifungen im Nachtleben aufgefallen waren. Dem Schlendrian sollte nun mit »preußischen Tugenden« beigegeben werden. Immerhin: Dungas Auswahl provozierte massive Proteste. Den Dunga-Satz: »Was an einem Fußballspiel interessiert, ist das Ergebnis«, kommentierte der schwarze Historiker und Autor einer viel gelesenen Geschichte des brasilianischen Fußballs, Joel dos Santos: »Wenn das so ist, dann müssen wir den Fußball aufgeben.« Nie war die Stimmung so schlecht wie 2010. Fast eine gesamte Nation schimpfte auf Dunga und seinen Ergebnisfußball. Und auch 2014 zeigt sich, dass es nicht so einfach ist, aus der Fußball-WM ein Weltereignis zur Affirmation des neuen Brasiliens zu machen: Die Proteste vom Juni 2013 haben die Geschichte von Brasilien als »Siegerland« (Präsidentin Dilma Rousseff) gründlich verdorben. In der säkularen Debatte zwischen dem *futebol de resultados* und dem *futebol-arte* haben natürlich nach 2010 die Vertreter\_innen des Letzteren wieder Auftrieb bekommen. Das Insistieren auf dem Fußball der Mehr-Lust wird somit zu einer Gegenerzählung gegen ein Brasilien, das seine Identität im wirtschaftlichen Erfolg, in der Einordnung in den Weltmarkt sucht.

Kann sich im Fußball eine andere Identität ausdrücken, die gerade auf der Differenz beruht? Die Verteidiger\_innen des *futebol-arte* wollen dies, hoffen dies. Es ist eine populäre Debatte, in der nicht nur Fragen des Fußballs, sondern Grundfragen nationaler Identität verhandelt werden. Und immer wieder tauchen Spieler auf, die die Hoffnung auf einen Fußball der puren Lust neu beleben: Man schaue sich nur einige Videos von Neymar an. Trotzdem ist Vorsicht geboten – auch der *futebol-arte* steht unter Erfolgsdruck, und sicherlich ist die angenommene Dichotomie eine grobe Vereinfachung. Vielleicht ist auch der *futebol-arte* eine Konstruktion, die eher in der Theorie als in der Praxis existiert. Der *futebol-arte* ist ein Traum vom Fußball – und gerade als Traum und Idee erweist er sich als »reiche Sinnquelle« (Alabarces). Und er erzählt nicht nur einen Traum vom Fußball, sondern eben auch den Traum von Identitäten, die sich auf die Kreativität des Körpers, auf das Dribbeln, auf Musikalität begründen. Es ist etwas anderes als der kapitalistische Geist des Erfolges, auch wenn er mit ihm in der Praxis untrennbar verbunden ist.

Dem Traum vom *futebol-arte* droht die größte Gefahr daher vielleicht nicht von seinem alten und wohlbekanntem Widerpart, dem Ergebnisfuß-

ball. Wie der *futebol-arte* zu einer Marketingstrategie werden kann, hat vor der WM 2006 Nike durch seine Kampagne »Joga Bonito« gezeigt.

Eingeleitet von dem Fußballrebellén Éric Cantona (!) konnte man die blendend aufgelegten schwarzen brasilianischen Stars Ronaldo, Ronaldinho und Robinho bei ihren Späßen bewundern. Die Idee des *futebol-arte* passt in eine Zeit, in der sich die großen Erzählungen der Nation, des Vaterlandes und der Identität auflösen. Aus den imaginierten Gemeinschaften der Nation drohen – so der argentinisch-mexikanische Kulturwissenschaftler Néstor García Canclini – Interpretationsgemeinschaften von Konsument\_innen zu werden. Identitäten werden immer mehr durch den Konsum bestimmt und »sind davon abhängig, was man besitzt«. <sup>48</sup>

Der *futebol-arte* kombiniert mit einem Nationalismus des Marktes, der Vergnügen statt großer nationaler Erzählungen verspricht. Vor jeder Fußball-WM nutzen das brasilianische Fernsehen und insbesondere die Werbung die grüngelben Farben der Flagge und des Teams. So zieht heute das Vaterland die Fußballschuhe an. Keiner verkörpert dies wohl mehr als Neymar: Aufgrund seiner genialen Dribblings ist er der Hoffnungsträger des *futebol-arte* und gleichzeitig ein idealer Werbeträger. Neymar gilt als der am besten vermarktete Fußballspieler der Welt, <sup>49</sup> nicht nur seine Ballkünste sind wichtig, nein, auch die Frisur. Als er in der Kabine von Santos zu »Ai, se te pego« tanzte, wurde das Video 20 Millionen Mal angeklickt und machte so das Lied von Michel Teló zum Welthit.

Das Wunschbild der Nation vermischt sich vor der Weltmeisterschaft mit den Bildern der Werbung, die das nationale Pathos ohne Scham *reklamiert*. Auf die Spitze getrieben hat diesen neuen Nationalismus des Marktes die argentinische Biermarke Quilmes in ihren berühmten Clips. <sup>50</sup> Die mit dem *jogo bonito* aufgeladene nationalistische Propaganda repräsentiert kein nationales Projekt mehr.

Und so treffen die Worte des Argentiniers Pablo Alabarces auch auf Brasilien zu: »Die ökonomischen, politischen, sozialen und historischen Probleme unserer Gesellschaft lassen sich nur auf der Ebene des Realen lösen. Diese Weisheit behält ihre Gültigkeit [...] trotz der Werbekampagne der Brauerei Quilmes. Die Krise, die Nation, unsere gemeinsame Zukunft werden nicht im Fußballstadion geklärt. Schon gar nicht im Fernsehen. Aber möglicherweise auf den Straßen und in der Politik.« <sup>51</sup> Genau das haben Millionen Brasilianer\_innen im Juni 2013 gezeigt, aber offen bleibt doch die Frage, ob in dem Traum vom anderen, schönen Fußball auch der Traum von einer anderen, besseren Welt aufgehoben ist.



**FOULS UND TORE:  
GESCHÄFTE ÜBER ALLES,  
FRAUEN UND REBELLEN**

Eduardo Galeano

## »Nicht die Europäer nachahmen«

### **Wer wird Fußballweltmeister?**

Zum Propheten taue ich nicht. Und außerdem, das gestehe ich Ihnen, will ich die Zukunft gar nicht wissen. Wenn eine Zigeunerin meine Hand nimmt und mir anbietet, sie zu lesen, flehe ich sie an: »Señora, bitte seien Sie nicht grausam.« Ich will nicht wissen, was geschehen wird, ja nicht einmal vorweg spüren, denn das Beste im Leben wartet immer hinter der nächsten Ecke. Und ich füge hinzu: Zum Glück gehen die Vorhersagen daneben. Die Zeit macht sich über jene lustig, die sie erraten möchten.

### **Über die deutsche Mannschaft bei der WM 2010:**

Erstaunlich! Sie hat die Kraft und die Schnelligkeit der alten Zeiten, dazu eine Eleganz und eine Freude, vielleicht ist das der Beitrag so vieler jungen Spieler, die in ihre Reihen aufgenommen wurden, der Einwanderer oder Einwandererkinder. Im Fußball wie im Leben bedeutet die ethnische Vermischung – Verbesserung.

### **Über die uruguayische Mannschaft bei der WM 2010:**

Die Begeisterung gleicht das aus, was ihr fehlt. [...] Das Spiel gegen Ghana war ein Hitchcock-Film. Das hat mir den Atem geraubt. Wie man weiß, gewann Uruguay, und gleichzeitig wurde so die Niederlage von ganz Afrika besiegelt. Ich habe das gefeiert, und zugleich habe ich eine tiefe Trauer verspürt. Im Fußball wie im Leben gibt es Freudenmomente, die schmerzen. [...] Uruguay ist ein äußerst fußballverrücktes Land, hier schreien alle Babys bei ihrer Geburt *Gooooooooo!!!!* Im himmelblauen Trikot steckt viel Energie.

### **Was würden Sie der *Seleção* für die WM 2014 empfehlen?**

Ich gebe und erhalte ungern Ratschläge, aber uns Lateinamerikanern geht es nicht gut, wenn wir die Erfolgsrezepte der Europäer nachahmen, weder im Fußball noch sonst wo. Wir haben das auch nicht nötig. Ich habe schon mehrfach über die deutsche Mannschaft folgendes Lob gelesen und gehört: »Sie spielen wie Südamerikaner.« Das Dunga-Rezept war nicht das Beste für die südamerikanischste der südamerikanischen Mannschaften: Woran krankte Brasilien, dass es solche Medikamente brauchte?

**Trainernöte:**

Im heutigen Fußball verrichtet der Trainer eine unsaubere, ja hochgiftige Arbeit: Es ist der Sündenbock der Niederlagen, und dasselbe Volk, das ihn in den Himmel gehoben hat, schickt ihn später in die Hölle. Vor ein paar Jahren schon wussten die Leute nicht mehr, was Trainer heißt, dann nannte man ihn technischen Direktor.

**Kann der Exodus südamerikanischer Stars nach Europa gestoppt werden?**

Nein. Wir Länder des Südens werden weiterhin Hände und Füße für die Arbeit in den Norden der Welt exportieren.

**Maturanas Weisheit:**

Mein guter Freund Pacho Maturana, der zwei National- und mehrere Vereinsmannschaften in diversen Ländern trainiert hat, pflegt zu sagen, und er irrt sich nicht: »Fußball ist ein Zauberreich, in dem alles passieren kann.«

Aus einem Interview, das Gerhard Dilger während der WM 2010 mit Eduardo Galeano führte

Andreas Behn

## **Campo Bahia: Extrawurst für die Deutschen**

DFB freut sich über »Entbürokratisierung«,  
Anwohner klagen über Lärm und Baustaub

Es kostet nicht viel, sich beliebt zu machen: »Chucrute com Dendê« steht auf den T-Shirts, die die Deutschen für den Karneval in Santo André gesponsert haben. »Sauerkraut mit Palmöl« – das brasilianische Klischee der deutschen Liebesspeise zusammen mit einer der wichtigsten Zutaten der afrobrasilianischen Küche in Bahia – war eine Idee der Narren, die auf die Schippe nimmt, was dem kleinen Dorf im Juni und Juli bevorsteht. Fünf WM-Wochen werden die 800 Einwohner mit vielleicht ebenso vielen Deutschen verbringen: mit der Nationalelf, mit Betreuern, DFB-Funktionären, Journalisten und Schaulustigen. Bestimmt kein einfaches Unterfangen, aber die Menschen in Santo André sehen es meist gelassen. Zwar sind einige jetzt schon genervt, die Mehrheit aber ist stolz: »Immerhin sind es die Deutschen, die zu uns kommen. Eine Mannschaft, die uns gewachsen ist«, schmunzelt ein älterer Mann, der am Rand des Bolzplatzes steht und den kickenden Jugendlichen zusieht.

Versprechungen gibt es viele. Der unebene Fußballplatz soll erneuert, die Tore mit Netzen versehen werden. Auch die Dorfschule soll renoviert werden. Es ist zu spüren, dass die Deutschen um gute Stimmung bemüht sind, sie sind zu Gast und setzen auf gutes Zusammenleben. »Die Deutschen« sind bisher nicht viele. Eigentlich nur die Leiter der Baustelle, wo derzeit in hektischer Betriebsamkeit das zukünftige Hauptquartier von Löw und seinen Schützlingen aus dem Boden gestampft wird. Die DFBLer kommen nur selten zu Besuch, Journalisten schon häufiger. Dennoch sind die Deutschen allgegenwärtig, und die Erwartungen sind groß in Santo André, das bisher völlig im Abseits lag und nicht einmal bei Google-Maps zu finden ist.

Dabei ist der nächste Flughafen gerade mal 30 Kilometer entfernt. Porto Seguro liegt an der Ostküste Brasiliens, im Bundesstaat Bahia fast genau auf halber Strecke zwischen Rio de Janeiro und Recife. Seit Rucksacktouristen vor gut 30 Jahren die traumhaften Strände in der Umgebung entdeckten, hat sich die verschlafene Stadt zu einer Urlauber-Hochburg entwickelt. Mittlerweile kommen vor allem CVC-Touristen, das brasilianische Pendant zu den Neckermännern, nach Porto Seguro. Die den Luxus lieben

zogen weiter an einsamere Strände, im Süden in Richtung Trancoso oder die Küste nordwärts, Richtung Santo André.

Die Landstraße führt an der Küste entlang, gesäumt von Hotels und Strandbars. Die erste größere Ortschaft heißt Coroa Vermelha. Dort betreten die Portugiesen im Jahr 1500 erstmals brasilianischen Boden. Ein großes Schild preist einen Parkplatz an. Zu besichtigen ist dort das Dorf von Pataxó-Indígenas, in dem die erste Messe in der neu entdeckten und bald eroberten Welt abgehalten wurde.

Einige Kilometer weiter liegt Santa Cruz Cabrália. Ein improvisiertes Metallkonstrukt über der Ortseinfahrt begrüßt die Ankommenden vielsprachig im »Zuhause der deutschen Auswahl bei der WM 2014«. Das Verwaltungszentrum der Region hat eine schöne Altstadt und einen kleinen Fischerhafen. Weiter gen Norden geht's nur mit einer Fähre, die in gut zehn Minuten den Fluss João de Tiba überquert. Für die DFB-Kicker wird gerade eine weitere Fähre gebaut. Sie wird nur dem deutschen Tross zur Verfügung stehen, um auf dem Weg zum und vom Flughafen Warteschlangen und andere Nachteile der öffentlichen Verkehrsmittel zu vermeiden.

Noch mal drei Kilometer weiter, und Santo André ist erreicht. Nur die Durchgangsstraße ist asphaltiert, ein Geschenk der Regierung anlässlich der 500-Jahr-Feier der Ankunft der Portugiesen. Es gibt weder eine Abwasserversorgung noch eine richtige Müllabfuhr. Das Wasser in den Leitungen ist bräunlich, wer es sich leisten kann, bohrt eigene Brunnen auf seinem Grundstück. Nicht einmal eine Polizei gibt es in Santo André, was sich bald ändern wird. Eine Sandstraße führt zum Ortskern, gesäumt von einfachen Häusern der alteingesessenen Bewohner und schicken Villen oder Hotels der Zugezogenen – Brasilianer wie Ausländer.

Kurz vor dem Dorfende ist viel los auf der Straße, Bauarbeiter kommen und gehen, auch Schaulustige stehen unter Schatten spendenden Bäumen. »Wir werden erst in der 45. Minute der zweiten Halbzeit fertig werden«, witzelt Bauleiter Eduardo Farias. Gearbeitet werde fast rund um die Uhr, in zwei Schichten. Spätestens Anfang Mai soll alles fertig sein: 14 Wohnhäuser mit jeweils fünf Zimmern auf zwei Etagen, das Schwimmbad und eine großzügige Rasenfläche.

Es ist nicht einfach, bis zu Farias vorzudringen. Rund um die Baustelle »der Deutschen« herrschen strenge Sicherheitsvorkehrungen, das ganze Gelände von vielleicht 15.000 Quadratmetern ist durch einen Bauzaun und schwarze Plastikplanen abgeschirmt. Drinnen wird gemauert, gesägt, gepinselt, Dachplatten werden verlegt und Baumaterialien über den sandi-



gen Boden gekarrt. Über 200 Bauarbeiter sind hier beschäftigt, trotz sengender Hitze wird wie im Akkord gearbeitet.

Der Bauleiter residiert in einem der beiden Gebäude, die schon fast fertig sind. Stolz zeigt er auf das Vordach aus glänzendem Eukalyptusholz. »Hier ist alles Qualitätsarbeit, die deutschen Fußballer sollen sich bei uns wohlfühlen.« Und wichtig: Alles auf der Baustelle laufe trotz der gebotenen Eile den Regeln und Vorschriften entsprechend. »Außer einigen Büschen wurde nichts abgeholzt, alle Umweltauflagen werden eingehalten.« Auch die Beziehung zu den Anwohnern sei gut. »Wir stehen in engem Kontakt, über Probleme wird gesprochen. Natürlich macht eine solche Baustelle Lärm, aber wir versuchen, die Belastung so gering wie möglich zu halten«, sagt Ingenieur Farias.

Vom Fenster aus ist hinter Palmen der nächste Bauzaun zu sehen. Danach kommt der Strand. Die Wellen plätschern sanft, die Küste ist von einem Riff geschützt. Ideale Erholungsbedingungen für anspruchsvolle Fußballer während der WM: Ein abgeschiedenes Tropenparadies, ohne Trubel und lärmende Straßen, das den schlichten Namen Campo Bahia trägt.

In unmittelbarer Nähe des zukünftigen Hauptquartiers des DFB ist die Stimmung eher angespannt. Über der Sandstraße weht feiner Staub der chemisch behandelten Eukalyptusstämme direkt in die Fenster der einfachen Behausungen gegenüber. »Die Kinder leiden unter dem Holzstaub, sie haben durchgehend Schnupfen. Nachts können sie nicht schlafen, auch wegen des Lärms«, klagt Mariane Ferreira. Ihre ganze Familie wohnt dort. Sie wissen nicht genau, wie es ihnen in Zukunft ergehen wird. »Alles hat seine guten und schlechten Seiten«, sinniert Mariane. Gut sei, dass die Gegend aufgewertet wird, vielleicht werde es dann eine bessere Wasserversorgung geben oder eine Müllabfuhr. Auch gebe es jetzt viele neue Arbeitsplätze, das Geld sei wichtig für die Leute. »Andererseits wird Druck ausgeübt, dass wir unsere Häuser verkaufen. Dabei haben die Deutschen doch schon alles am Strand aufgekauft. Wir bangen darum, dass wir bald keinen Zugang mehr zum Strand haben«, berichtet Mariane.

Deutsche Investoren um den Münchner Modezar Christian Hirmer haben das Strandgrundstück bereits vor über fünf Jahren erstanden. Erste Bauarbeiten wurden nach kurzer Zeit eingestellt, offenbar gab es Schwierigkeiten bei der Genehmigung oder der Rentabilität einer Tourismusanlage. Dann kamen vor knapp einem Jahr Löw, Bierhoff und andere Größen des deutschen Profifußballs immer wieder zu Besuch nach Santo André, dem kleinen Dorf im Süden des Bundesstaates Bahia.

»Seit April vergangenen Jahres gab es Gerüchte, dass sich die National-elf hier einquartieren wird«, erzählt Günter Keseberg, ein deutscher Unternehmer, der sich vor Jahren in Santo André zur Ruhe gesetzt hat. Die ersten Arbeiten hätten dann im August begonnen, Monate vor der offiziellen Bekanntgabe der Entscheidung.

Hirmer und Co. haben angesichts der neuen Sachlage ihre Pläne überdacht, jetzt wird geklotzt. Rechts vom Campo Bahia wurde das Hotel eines Italieners aufgekauft und bereits abgerissen, links davon ein weiteres Strandhotel erworben. Gebaut wird dort noch nicht – Anwohner vermuten, das könnte mit Umweltauflagen zusammenhängen: Das Campo Bahia liegt in einer sogenannte APA, einer Art Naturschutzgebiet, in dem strenge Nutzungsrichtlinien herrschen. Da die 14 Häuser sehr eng beieinander stehen und üblicherweise nur ein Drittel der Fläche eines APA-Grundstücks bebaut werden darf, könnten die zugekauften Grundstücke – vorerst – als Ausgleich dienen.

»Unsere Sorge ist, dass wir am Ende von dem Ganzen nicht profitieren werden«, sagt Cesar dos Santos. Der Umweltaktivist verfolgt die Bauarbeiten von Beginn an und befürchtet, dass die labile Infrastruktur im Dorf dem Massenansturm von Hunderten Journalisten und Besuchern nicht gewachsen sein wird. Als Beispiel nennt er die improvisierten Müllkippen, die langsam, aber sicher das Grundwasser verseuchten. »Auch der ganze Bauschutt wird so entsorgt und einfach in die Mata Atlántica abgeladen.« Für teures Geld würden die WM-Stadien nach Fifa-Standard gebaut, »warum gilt der Fifa-Standard nicht auch für den Müll, der hier anfällt?«, fragt Cesar.

Die Mata Atlántica, eine besondere Art tropischen Regenwaldes, bedeckte einst den gesamten Küstenstreifen von Südbrasilien bis in den Nordosten. Obwohl die Vegetation ein Kulturerbe der Menschheit ist, sind nur noch knapp neun Prozent davon erhalten. Mit Naturschutzgebieten wie in Santo André wird versucht, die Zerstörung aufzuhalten »Schon seit Monaten hat sich der Bürgerrat, der die APA hier kontrolliert, nicht mehr zusammengesetzt. Da überrascht es nicht, dass die Baugenehmigungen für das Campo Bahia so schnell erteilt worden sind«, kritisiert der Ökologe Dos Santos.

Das Tropenparadies, das für die deutschen Fußballer hergerichtet wird, hat wenig mit dem Alltag der Menschen in der Region zu tun. Im Hinterland, jenseits der Hotelburgen an den Stränden, breitet sich eine so genannte Grüne Wüste aus. Seit Jahrzehnten wird dort Eukalyptus angebaut, eine Monokultur, so weit das Auge reicht. Die Plantagen von internationa-

len Agrarkonzernen wie Aracruz beginnen im Norden von Rio de Janeiro, bedecken weite Teile der Küstenregion des Bundesstaates Espírito Santo und reichen bis tief nach Bahia hinein.

»Viele Kleinbauern sind von ihrem Land vertrieben worden und mussten in die Städte ziehen. Deswegen gibt es hier immer mehr Armut und Hunger«, berichtet Edivaldo Lopez, Direktor der lokalen Landarbeitergewerkschaft. Er kritisiert, dass die Regierung Brasiliens trotz der sozialen Folgen nach wie vor diese zerstörerische Form der Landwirtschaft fördert. Die Umwelt leide sehr unter dem Raubbau durch die Monokultur. »Und für die Menschen hier gibt es keine Arbeitsplätze mehr. Die kleinbäuerliche Landwirtschaft bietet auf 200 Hektar rund 120 Familien Unterhalt. Eukalyptusbäume schaffen auf derselben Fläche gerade mal einen Arbeitsplatz«, erklärt Lopez.

Knapp drei Kilometer außerhalb von Santo André gibt es eine weitere, eher unauffällige Baustelle. Mitten in einer steppenartigen Buschlandschaft sind unweit der Landstraße eine deutsche und eine brasilianische Fahne zu erkennen, daneben ein Bauturm, mit dem offensichtlich nach Wasser gebohrt wird. Hier soll das Trainingszentrum der Nationalelf entstehen, ein Fußballplatz und weitere provisorische Sporteinrichtungen.

Die Baugenehmigung wurde erst am 17. Februar 2014 erteilt. Tags darauf begann man, das Gelände zu planieren. Auch hier ist der Zeitplan straff, Besucher sind nicht erwünscht. »Ohne Genehmigung dürfen wir hier niemanden hereinlassen«, sagte ein freundlicher Wächter am Eingang der improvisierten Sandpiste. Der Schweiß steht ihm auf der Stirn, die halbhohen Bäume hinter dem Stacheldrahtzaun bieten nur wenig Schatten. »Immerhin haben wir hier einen Job, das ist gut so.« Der Lohn könnte aber besser sein. »Ich freue mich darauf, dass die Deutschen hierherkommen. Aber die WM werden natürlich wir gewinnen«, sagt der Arbeiter und grinst.

Das Land rund um das zukünftige Trainingszentrum gehört einem reichen Investor aus Rio de Janeiro. Bisher kaum genutzt, ist die Präsenz der deutschen Kicker die beste Werbung, um die Preise für Landbesitz in der Gegend in die Höhe zu treiben. Eine Rechnung, die Hirmer bestimmt auch gemacht hat.

Vor dem DFB haben schon andere Deutsche Gefallen an Santo André gefunden und sich dort niedergelassen. Eine von ihnen ist Waltraud Busch, die sich mit ihrem Mann auf den Hügeln hinter dem Dorf zur Ruhe gesetzt hat. Der Blick über das Meer ist atemberaubend. Sie glaubt, dass die zeitweilige Präsenz der Nationalmannschaft die Lage der Menschen vor Ort

verbessern wird. »Es wird gerade viel Geld investiert, und ich hoffe, dass dadurch auch die öffentlichen Einrichtungen in Zukunft besser ausgestattet sein werden. Zum Beispiel die Schule oder auch die Stromversorgung, die für die Leute sehr wichtig ist«, sagt Waltraud Busch.

Doch mit der lieb gewonnenen Ruhe in der abgeschiedenen Gegend sei es nun bestimmt vorbei. Schon jetzt kämen immer mehr Fremde, das verändere die vertraute Stimmung im Dorf. In Deutschland sammelt die energische Frau Spendengelder, um soziale Projekte in Santo André zu finanzieren. »Das wenige Geld, das der Staat hier zur Verfügung stellt, reicht oft nicht aus oder bleibt in Cabrália. Es geht vor allem um Bildungsangebote für die Kinder, Musikunterricht und Kulturangebote«, erzählt Waltraud Busch. Für den Tourismussektretär von Santa Cruz Cabrália, Fernando Oliveira, ist der hohe Besuch aus Europa schon jetzt ein voller Erfolg. »Hunderte Familien profitieren von den neuen Arbeitsplätzen, brachliegende Bauarbeiten sind wieder aufgenommen worden, Cabrália wird endlich auf der Weltkarte erscheinen«, zählt Oliveira auf.

Mit etwas Glück werde er sogar zur Internationalen Tourismusbörse ITB nach Berlin eingeladen. Dafür zeigen sich die lokalen Behörden gern erkenntlich: Das Pressezentrum, das in einem Luxushotel nahe des Campo Bahia errichtet wird, werde vom Bundesstaat Bahia finanziert, verrät Oliveira. »Und die notwendigen Bau- und Umweltgenehmigungen haben wir unbürokratisch beschleunigt.« Jeder in Brasilien weiß, was das bedeutet. Anfang März war das deutsche Hauptquartier bereits zu 70% vollendet. Keiner zweifelte daran, dass der Bau rechtzeitig fertig sein wird und dass sich die Fußballer dort pudelwohl fühlen werden.

Doch es bleibt die Frage, warum sich die sonst so auf Sicherheit bedachten Deutschen auf ein solch riskantes Unterfangen eingelassen haben. Der DFB missachtet sogar die dringende Empfehlung der Fifa, auf dem Weg zum nächsten Flughafen keine Schiffsverbindung nutzen zu müssen. Im Gegensatz dazu wird die Schweizer Auswahl auf der anderen Seite des Flusses in einem ganz normalen Ressornt unterkommen, ohne Bauarbeiten und Extrawürste. Nicht auszuschließen, dass der Plan schon vor langer Zeit in München ausgeheckt wurde. Für die Investoren ist der Deal fraglos ein sicheres und hoch profitables Geschäft.

Unklar ist, wie der DFB sich zu diesem Abenteuer hat ermuntern lassen. Zumindest soll Spielern wie Funktionären ein Vorkaufsrecht eingeräumt worden sein, wenn die 14 Villen des Campo Bahia nach Ende der WM verkauft werden.

Gerhard Dilger

## Alles für die Marken: Breitner in Brasilien

In São Paulo ist Paul Breitner ein gern gesehener Gast. An einem sonnigen Apriksamstag 2013 kam der Weltmeister von 1974 und »Markenbotschafter« aus München bereits zum zweiten Mal innerhalb eines halben Jahres zu einem Blitzbesuch in die subtropische Megametropole, um den FC Bayern Youth Cup zu promoten.

Bei der Bewertung des einheimischen Fußballs gab sich *Embaixador* (Botschafter) Paul Breitner ganz undiplomatisch: »Brasilien spielt heute nicht mehr die erste, ja nicht einmal mehr die zweite oder dritte Geige. Die Brasilianer haben sich auf ihren Lorbeeren ausgeruht, sie sind vor zehn Jahren stehen geblieben und spielen einen Fußball von gestern. Der Fußball des 21. Jahrhunderts wird in Europa gespielt« (da aber vor allem in Spanien und in der Bundesliga – auch der Fußball der englischen Premier League sei »langweilig, von gestern«, erklärte er Wochen später im britischen Kanal ITV).

Da mag was dran sein, doch die Ursachen für die Misere des brasilianischen Fußballs sind auch und vor allem struktureller Natur. Der Export der größten Talente ist immer noch die Regel, auch wenn sich dieser Trend im Zuge der Finanzkrise in Europa und der Wachstumsphase im Brasilien der 2000er Jahre zwischendurch verlangsamt hatte. Gravierender dürfte die verkrustete Struktur des Spielbetriebs sein, wo korrupte Verbandsfunktionäre, Regionalfürsten und TV Globo den Ton angeben. Beispielsweise wird die brasilianische Liga mit 38 Spieltagen in gerade sieben Monaten durchgezogen.

»Für mich sind die Frisur oder die Kleidung nebensächlich«, meinte der Ex-Afro-Träger Breitner gewohnt trocken auf die Anregung eines Reporters, die »fünf Top-Frisuren« unter den Aktiven der Gegenwart zu küren, »aber meine frühere Frisur kommt ja wieder in Mode, wie man am brasilianischen Bayern-Spieler Dante sieht«. Und ob es – ähnlich wie in Brasilien oder in Kolumbien – auch in Deutschland Spieler mit dem Namen Breitner gebe? »Nein, bei den deutschen Spielern sind Künstlernamen unüblich, und Kinder dürfen auch nicht mit Nachnamen getauft werden.«

Zur brasilianischen Endausscheidung beim zweiten Youth Cup kamen die Mannschaften der drei deutschen Auslandsschulen Corcovado (Rio de Janeiro), Humboldt und Porto Seguro (jeweils São Paulo) sowie die der

Schulen Pastor Dohms (Porto Alegre) und Benjamin Constant (São Paulo), an denen ebenfalls Deutsch unterrichtet wird.

»In Indien spielen Jugendliche aus den Slums mit, die sonst nie eine Chance hätten«, sagte Breitner, und in Österreich kämen beispielsweise Talente aus Wiener Arbeiterbezirken zum Zug. In der Tat hat der Youth Cup in manchen Ländern durchaus soziale Ansätze. Die zehn österreichischen Spieler zwischen 12 und 16, die zur Endausscheidung nach München führen, stammen allesamt aus sozialen Einrichtungen, die deutschen aus den Teams der »interkulturellen Straßenliga buntkicktut« aus München.

Anders in Brasilien: Zwar verfolgte Bayern-Botschafter und -Scout Breitner in der prächtigen Sportanlage der Porto-Seguro-Schule viele der 20-minütigen Spiele aufmerksam vom Spielfeldrand aus, doch für die Talent-suche außerhalb des etablierten Vereinsbetriebs scheint diese Variante des Youth Cups kaum sinnvoll. Federführend war nämlich die deutsch-brasilianische Industrie- und Handelskammer.

Für die Auswahl der Teams gaben ganz offensichtlich die Interessen der Sponsoren Audi und der auch beim Megastaudammprojekt Belo Monte engagierten Allianz-Versicherung den Ausschlag, die ihre Präsenz in São Paulo, Rio und Porto Alegre ausweiten wollen. So gab es nicht nur die üblichen überdimensionierten Werbestellwände, sondern die Jugendlichen mussten auch noch in Leibchen mit den Sponsorenlogos über ihren Schultrikots spielen.

Hochverdient siegte die Auswahl von Benjamin Constant, die Wochen später zur Endrunde nach München fahren durfte. Bezeichnenderweise war die Mannschaft – wie auch die Schule aus dem Paulistaner Mittelschichtbezirk Vila Mariana – in ihrer ethnisch-sozialen Zusammensetzung deutlich gemischerter als die der drei praktisch vollständig »weißen« deutschen »Begegnungsschulen«.

Neben »Brasilien« nahmen an der Endrunde in München Teams aus China, Deutschland, Italien, Japan, Österreich und Russland teil; die Schüler aus São Paulo landeten auf dem fünften Platz. Im WM-Jahr 2014 fand der FC Bayern Youth Cup dann wieder ohne brasilianische Beteiligung statt.

Danilo Mekari

## Jungstars, stark begehrt

Im April 2013, als Mario Götze von Borussia Dortmund zu Bayern München wechselte, war er 20 Jahre alt. Mit 37 Millionen Euro war dies der teuerste Transfer in der deutschen Fußballgeschichte. Einen Monat später wurde der brasilianische Stürmer Neymar, damals gerade 21, Gegenstand einer umstrittenen Verhandlung zwischen dem FC Santos und dem FC Barcelona, der in den Ankauf des Spielers ungefähr 57 Millionen Euro steckte. Die genaue Summe wird derzeit noch ermittelt, und sie könnte sich insgesamt auf 88,4 Millionen Euro belaufen.

Als Götze und Neymar 2009 ins Flutlicht traten, waren beide 17 Jahre alt und wurden noch als junger hoffnungsvoller Nachwuchs behandelt. Heute haben sie die Berufung für ihre jeweilige Nationalmannschaft automatisch in der Tasche und spielen in Teams mit höchstem internationalen Niveau, wo sie sehr oft aufgestellt werden und in den entscheidenden Spielen mitmischen. Die hohe Rentabilität ihres Images ist ein Phänomen, das im Fußball zunehmend alltäglicher wird.

Gehälter, Rechte am eigenen Bild, Werbeverträge, Prämien und »Einstandsgeld« (im Fall des Wechsels von einem Verein zum anderen) machen das Monatseinkommen dieser neuen Spielergeneration aus – vor allem wenn die Fans, die Sportmanager und die Medien sie als »Kanonen« anerkennen, ein Faktor, der das Einkommen gewöhnlich in Schwindel erregende Höhen katapultiert.

Nach Aussagen des Anthropologen Júlio César Palmiéri ist der Vermarktungsprozess eines Fußballspielers in den letzten 30 Jahren nach und nach immer intensiver geworden. »Schon von klein auf werden die Sportler von den Vereinen, den Unternehmern und selbst von ihren Familien als Aktien betrachtet, denn ihre Zirkulation auf dem Fußballmarkt bringt finanzielle Dividenden.«

Nach dieser Logik werden schon Spieler in den Kinder- und Jugendklassen überwacht und darauf vorbereitet, auf dem Spielfeld möglichst viel Geld einzubringen. Es ist noch nicht lange her, dass solche Jugendliche ziemliche Unruhe unter großen brasilianischen Vereinen auslösten. Der FC São Paulo wurde beschuldigt, den Torwart Lucão zu ködern, der damals erst 15 war und für Ponte Preta spielte. Da das Mindestalter für die Unterzeichnung eines Profivertrages bei 16 Jahren liegt und dieser auch die Höhe der Vertragsstrafe für einen Ausstieg festsetzt, wurde der Streit unter den Vereinen durch die Bestimmung gelöst, dass kein anderer Club sich einmischen

darf, wenn ein jugendlicher Sportler mit seinem derzeitigen Verein über einen Vertrag verhandelt.

Die Höhe der Vertragsstrafe für den Ausstieg ist übrigens einer der Faktoren, welche die Grundausbildung eines Spielers beeinflussen. Der Soziologe Ronaldo Helal glaubt, dass die jugendlichen Neuprofis der Bequemlichkeit verfallen, weil ihr Gehalt durch die Vertragsstrafe stark ansteigt – sie beträgt bei einem Transfer das Hundertfache des derzeitigen Spielergehalts eines Spielers, international gibt es keine Grenze.

»Die Vereine sind dadurch oft gezwungen, die Gehälter zu erhöhen, weil sonst jeder beliebige Konkurrent dahergelaufen kommt und den Spieler zu einem Spottpreis abwirbt«, sagt Helal. »Früher musste ein Spieler Erfolge vorweisen, bevor er anfangen konnte, Geld zu machen. Heutzutage springen Spieler der Jugendklasse, wenn sie Talent haben, von einem Gehalt von 2.000 auf 40.000 Reais (etwa 650 bzw. 13.000 Euro). Wer nicht den Ehrgeiz hat, zur ersten Mannschaft eines Vereins zu gehören und in die Nationalmannschaft zu kommen, wird bequem.«

Nach einer Untersuchung von Ende 2013 ist ein Viertel der 80 finanziell am höchsten bewerteten brasilianischen Fußballspieler 21, höchstens 22 Jahre alt. Von ihnen spielen nur zwei in Brasilien; die anderen 19 gehören europäischen Vereinen, die sich um die verheißungsvollsten Jungstars des brasilianischen Fußballs streiten – die Auseinandersetzung zwischen Real Madrid und dem FC Barcelona über den Einkauf von Neymar ist ein gutes Beispiel.

Palmiéri zufolge wurden früher von europäischen Vereinen nur Spieler eingekauft, die sich schon bewährt hatten. Seit den 1990er Jahren gehören jedoch die Wechsel von Brasilianern zum Alten Kontinent zum Alltag, dabei geht es um immer höhere Summen. Daten der brasilianischen Zentralbank belegen, dass 1993 Sportler für rund 9,3 Millionen US-Dollar ins Ausland verkauft wurden und dass der entsprechende Wert im Jahr 2012 etwa 120 Millionen US-Dollar betrug.

Von den 100 teuersten Verträgen in der Sportgeschichte wurden nur zwölf im letzten Jahrhundert abgeschlossen, gegenüber 88 Verträgen von 2001 bis heute.

Die beiden einzigen jungen Spieler auf der Liste der 80 meistbewerteten brasilianischen Fußballer, die in Brasilien selbst spielen, sind der Verteidiger Dória von Botafogo Rio de Janeiro, 19, und der Stürmer Marcelo bei Atlético Paraná, 22. Im Jahr 2013 erhöhte sich der Marktwert von beiden um mehr als 500%.



Gegenwärtig ist es sehr rentabel, in vielversprechende Sportler zu investieren, die am Beginn ihrer Karriere stehen. In dieser Hinsicht vergleicht der frühere Spieler und heutige Trainer Jorge Luís da Silva (Jorginho) den Fußballmarkt mit einer Börse. Er schätzt ihn so ein: »Man nimmt Geld, investiert in einen Sportler, und wenn es klappt, hat man einen guten Gewinn.«

Solche Investitionen werden normalerweise von Fußballagenten getätigt, auch Berater genannt, einer Berufssparte, die erst angesichts der Zirkulations- und Wertsteigerungsprozesse der Spieler im Profifußball aufkam. Heutzutage betrachtet man ihre Rolle als grundlegend für die Karriere des »Klienten« und auch für die Vereine selbst. Das ging so weit, dass die Fifa diesen Beruf zu reglementieren versuchte und die Fifa-Agenten schuf, offizielle und akkreditierte Unternehmer, die in den Vereinen die Türen öffnen.

Palmiéri meint, dass die Agenten nicht nur die Werte der Verträge, der Vertragserneuerungen oder der Wechsel ihrer Spieler aushandeln, sondern als Trainer »außerhalb des Spielfeldes« betrachtet werden können. Sie helfen ihren Klienten bei der Kontrolle ihrer Finanzen, im Alltag ihrer Familienbeziehungen und im Umgang mit Presse und Fans – immer auf der Jagd nach »wertsteigernden Elementen bei der unablässigen Suche nach Wechsel zu größeren, reicheren und erfolgreicherer Vereinen, und das bedeutet: nach finanziellem Gewinn«.

Die Brüder Leonardo und Guilherme Fioravanti, 21 bzw. 22, haben schon zusammen bei Portuguesa Santista gespielt, aber die familiäre Nähe hielt nicht lange. Heute ist der ältere Bruder ein Linksaußen in der B-Mannschaft des spanischen Vereins Valladolid, während der jüngere als neuester Verteidiger bei Juventus São Paulo spielt. Avildo Fioravanti, der Vater der beiden Spieler, meint, dass der Agent für die Karriere seiner beiden Söhne unentbehrlich ist – einschließlich der finanziellen Unterstützung beim Bezahlen von Tickets und Unterkünften und der sonstigen Logistik, wenn sie für Tests auf Reisen sind.

»Er ist wirklich an der Zukunft der Jungs interessiert«, glaubt Avildo, aber auch, dass bei Transfers eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen dem Spieler und dem Agenten besteht: »Er weiß, dass alle verlieren, wenn ein Spieler wechselt und dann nicht die Erwartungen erfüllt, und der Agent ist dann auch bei dem Verein unten durch.«

Avildo sagt, dass sowohl Guilherme als auch Leonardo lieber in der ersten Mannschaft eines kleinen Vereins spielen als bei einem großen die

Reservebank drücken: »Sie wollen spielen und gesehen werden, um einen besseren Vertrag zu bekommen.« Diese Suche nach einem besseren Vertrag hat jedoch Höhen und Tiefen – ganz im Unterschied zur Laufbahn von Stars wie Neymar und Götze. »Sie müssen mit dem Alltagsfrust umgehen lernen, zum Beispiel, nicht den Vertrag zu kriegen, den sie haben wollten, oder manchmal in der ersten Mannschaft zu spielen, aber manchmal auch nicht.«

Avildo erinnert noch daran, dass es auch unredliche Agenten gibt. Das habe auch sein Sohn Guilherme erfahren müssen: Nach erfolglosen Tests in Europa verschwand dessen Agent einfach, und Guilherme musste in der Empfangshalle eines Hotels und im Brüsseler Flughafen übernachten. »Der Agent hilft dir, einen Job zu kriegen, das stimmt. Aber ihn zu behalten, das hängt von dir selbst ab.« Der Agent Tadeu Oliveira, die Nummer zwei in der Fifa-Liste Brasiliens – über ihm steht nur der mächtige Juan Figer –, garantiert, dass er seine Klienten »wie ein Vater« behandelt. Einer der bekanntesten ist Tinga, Mittelfeldspieler bei Cruzeiro Belo Horizonte, für den Oliveira die Buchhaltung führt, sich um die rechtlichen Fragen kümmert und auch noch psychologische Rückenstärkung vermittelt, wie in dem Fall von Rassismus, von dem der Spieler neulich betroffen war. »Ich muss den Profi-Jargon beherrschen, um ihn anzuspornen, darüber hinwegzukommen«, meint er.

Oliveira meint, dass die Agenten oft ohne Grund schlecht angesehen sind. »Die Leute glauben, dass wir alle das große Geld machen, aber das stimmt nicht. Ich erledige die gleiche Arbeit, ob ich nun einen Tausender oder eine Million verdiene. Ob es sich rentiert, weiß ich erst nachher«, erklärt Oliveira, der seit 25 Jahren dabei ist. »Wer einen Agenten erfolgreich macht, ist der Spieler. Wenn es bei dem gut läuft, wird auch der Agent Millionär.« Wer auf dem gegenwärtigen Fußballmarkt wirklich viel Geld schaffelt, sind Oliveira zufolge die Investorengruppen – Unternehmen, die sich auf Geschäfte im Sport spezialisieren wie Spielertransfers, Übertragungsrechte an Spielen oder das Management von Trainern und Spielern. »Heutzutage haben diese Leute den Fußball komplett in der Hand. Selbst ein Agent mit so viel Erfahrung wie ich muss über sie laufen, bevor er die Karriere eines Spielers managen kann«, beklagt sich Oliveira.

Die wichtigsten Transfers der letzten Zeit wurden alle von solchen Gruppen finanziert. Sie koordinieren das Kapital von Investoren, die am Fußball nur insofern interessiert sind, als er eine Wertsteigerung des eingesetzten Kapitals bedeutet. Für sie ist zentral, den Spieler »ins Schaufenster zu stel-

len«, damit er von großen europäischen Vereinen wahrgenommen und so schnell wie möglich an sie verkauft werden kann.

Zwei Beispiele sind Leandro Damiano, den Santos für 43 Millionen Reais aus Mitteln des Doyen Sports bei Internacional Porto Alegre eingekauft hat, und Paulo Henrique Ganso, den der FC São Paulo zusammen mit der Gruppe DIS gekauft hat – Letztere hält 62% seiner finanziellen Rechte. Beide haben schon ihre Berufung in die Nationalmannschaft in der Tasche.

Ein recht neuer Zug an den Karriereprojekten dieser jungen Spieler ist die Erstellung von Marketingplänen, die ihrem Image angepasst werden. »Diese Spieler werden zu Partnern von großen Marken, die ihre Produkte und Dienstleistungen nach ihnen gestalten. Daraus entsteht auch eine wirtschaftliche Verknüpfung, nämlich die Verwendung des Spieler-Images gemäß einer finanziellen Gegenleistung des entsprechenden Unternehmens«, erklärt Rodrigo Barp, der Direktor von Worldwide Football, einer Firma, die sich auf Sportmarketing spezialisiert hat. Roberto Helal weiß von unzähligen Unternehmen, die hinter erfolgreichen Spielern her sind: »Das ist nicht zu ändern: Die Marketingpläne stehen und fallen mit den Erfolgen.«

Selbst Barp weist auf einen negativen Aspekt der inflationären Erzeugung von Stars im heutigen Fußball hin: »Innerhalb dieser Industrie mit marktgesteuerten Appellen werden die Zyklen immer kürzer, denn sie ist ständig auf der Jagd nach einem neuen Idol« – je jünger, desto besser.

(Übersetzung: Monika Ottermann)

Martin Ling

## Sieben wie beim Goldschürfen

Beim Geschäft mit dem Export von Fußballern fallen die allermeisten Talente durch

Brasilien ist in der Weltwirtschaft für seine Rolle als Rohstofflieferant bekannt: Zuckerrohr, Soja, Kautschuk und vieles mehr. Brasilien ist aber auch die Nummer eins beim Export von Profifußballern: Rund 5.000 Fußballer stehen außerhalb des Landes unter Vertrag. Seit 1993 hat der Export von Fußballern rund zwei Milliarden Euro eingebracht. Am Exportgeschäft verdienen zuvorderst Spielerberater und Vereinsbosse, während viele Jugendliche schon in Brasilien durchs Sieb fallen und stranden. Brasiliens ehemaliger Nationaltrainer Carlos Dunga beklagte schon 2009 die Situation: »Jeder sagt, dass Spielerhandel wie Prostitution ist, aber alle ziehen ihren Nutzen daraus.«

Wechselt er vor der WM in Brasilien nach Europa oder danach? Diese Frage bewegte Brasiliens Fußballfans über mehrere Jahre. Schließlich jagte das *Who is who* der europäischen Topvereine den Hoffnungsträger der *Seleção* schlechthin: Neymar vom Pelé-Club FC Santos. Bereits für die WM 2010 in Südafrika wurde die Berufung des damals 18-jährigen Ausnahmetalents von zahlreichen Expert\_innen und Fans im Land des fünfmaligen Weltmeisters gefordert – erfolglos. Der nüchterne Nationaltrainer Dunga ließ sich von den Wünschen der Romantiker nicht erweichen. Lukrative Angebote gab es für den Stürmerstar aber auch ohne WM-Teilnahme, zum Beispiel vom FC Chelsea London, der im Herbst 2010 dem damals 18-jährigen 55.000 Pfund (rund 66.000 Euro) die Woche bot. Doch die Santos-Vereinsbosse konnten Neymar mit einer Aufstockung seiner Bezüge auf umgerechnet immerhin 40.000 Pfund wöchentlich zuzüglich Sponsorenverträge zum Bleiben überreden.

Die Zeiten, in denen Brasiliens Vereine auf Teufel komm raus alle ihre Talente verkaufen mussten, um die Löcher in den Vereinskassen zu stopfen, scheinen vorerst vorbei. Brasilien gehört zu den prosperierenden Schwellenländern der vergangenen Jahre, und ein Teil des Geldes aus dem Wirtschaftsaufschwung fließt auch in den heimischen Fußball, sodass zumindest alternde Stars wie Ronaldinho, Deco, Roberto Carlos oder Luís Fabiano wieder mit üppigen Gagen in die heimische Liga zurückgelockt werden konnten.

Für die Talente gilt freilich nach wie vor Europa als der Königsweg zur Entwicklung der eigenen Karriere: für die Masse aus primär finanziellen

Gründen, denn Durchschnittsspieler verdienen in Brasilien nach wie vor äußerst bescheiden, 90% der rund 23.000 Vertragsfußballer nur rund 300 Euro im Monat. Für die jungen Toptalente sind es nicht zuletzt sportliche Gründe, die zum Sprung über den Teich motivieren. So trat Neymar im Sommer 2013 das sportliche Wagnis Europa doch noch vor der WM an, ermuntert von Nationaltrainer Felipe Scolari, der sich vom stärker auf Taktik, Kraft und Disziplin setzenden europäischen Fußball einen weiteren Entwicklungssprung seines Musterschülers erhoffte.

Neymar landete schließlich beim FC Barcelona, wo er dem argentinischen Weltstar Lionel Messi assistieren und ihn entlasten soll. Aber: Sein Transfer beschäftigt inzwischen die Gerichte. Offiziell wechselte er für »nur« 57,1 Millionen Euro, davon gingen 40 Millionen an ein Unternehmen der Neymar-Familie, diverse nicht im Transfer deklarierte Nebenverträge über 38 Millionen Euro werden nun auf ihre Steuerpflichtigkeit untersucht.

Neymar, inzwischen 22-jährig, ist das Idol unzähliger Brasilianer und Brasilianerinnen und Vorbild für die Millionen jungen Fußballer im Land, die von der großen Karriere träumen. Rund 1.000 Spieler wechseln Jahr für Jahr nach Europa, nicht nur in die großen Ligen, sondern auch nach Osteuropa, China oder gar auf die Färöer-Inseln. »Made in Brazil« steht im Fußball für Qualitätsware ersten Ranges. Dabei wird die Produktion von Fußballstars immer stärker professionalisiert: »Zuerst säen wir, dann ernten wir, und schließlich verkaufen wir unser Produkt auf dem Markt. Direkt auf den Tisch des Verbrauchers. Unser Hauptabsatzmarkt ist Europa.« So beschreibt der ehemalige Profifußballer Roberto Carlos die Strategie seiner Fußballschule CR Promoções. Dort stehen über 80 Kinder aus ganz Brasilien unter Vertrag, alle stammen aus armen oder ärmsten Verhältnissen.

3.000 Euro pro Kind und Jahr gibt Robertos Schule für Ernährung, Training, Unterkunft, Gesundheit und Erziehung aus. Alles wird auf die Karte Sport gesetzt – und die schulische Ausbildung vernachlässigt. Der Kapitän der legendären, in Schönheit gestorbenen 82er-Seleção, Sócrates, kritisierte einst in einem *Spiegel*-Interview diese Entwicklung: »Wir ziehen so Generationen von Ausgeschlossenen heran, denn von den Millionen fußballfixierten Jungen schafft nur ein Bruchteil den Aufstieg zum Star. Alle anderen sind – ohne Ausbildung – zum Elend verdammt.«

Der Shootingstar unter den Fußballschulen hat den Anspruch, Bildung und Fußballausbildung zu kombinieren: die *Academia Traffic de Futebol*, Brasiliens modernste Fußballschule. Ein riesiges Gelände von 180.000 Quadratmetern mit insgesamt sieben Spielfeldern, Fitnesszentrum und

Schwimmbad, abgeschieden gelegen in Porto Feliz, 120 Kilometer in nordwestlicher Richtung von São Paulo entfernt. Die Akademie, die der Marketingagentur Traffic Sports Marketing gehört, hat sogar einen eigenen Fußballverein, der im Ligabetrieb mitmischt: Desportivo Brasil. Dort spielen die 11- bis 18-jährigen »Juwelen« und erhalten so Spielpraxis und Wettkampfhärte. Die Zielsetzung der Investoren: aus Rohdiamanten Edelsteine zu schleifen, die auf dem internationalen Markt mit Höchstgewinn verkauft werden sollen. Die Investition ist nicht billig: Auf knapp 25.000 Dollar pro Jahr beziffert Rodolfo Canavesi, seines Zeichens Vizepräsident von Desportivo Brasil, die jährlichen Kosten pro Spieler, die die Akademie trägt. Doch die Schützlinge müssen mit Leistung zurückzahlen. Wer nicht mithält, wird eher früher als später aussortiert: »Was zählt, ist die Entwicklung und der Verkauf von Individuen. Wenn ich pro Jahrgang fünf bis sechs Spieler verkaufen kann, mache ich Profit«, so Canavesi gegenüber der deutschen Sport-Website SPOX. Das Programm für die Eleven hat es in sich. Der Tag beginnt um sieben Uhr morgens mit dem von einem Ernährungsberater zusammengestellten Frühstück. Dann ein 90-minütiges Vormittagstraining – immer unter den Augen von international erfahrenen Übungsleitern. Nachmittags folgen Englischkurse oder Sitzungen mit einer Psychologin.

Danach wieder Training auf dem Platz. »Sie mögen gute Spieler sein, aber sie müssen auch fürs Leben geschult werden«, sagt Canavesi, der behauptet, alle Jungen in gewisser Weise als seine »Söhne« zu sehen. »Wir hier maximieren die Chancen dieser Jungs, einmal Profistatus zu erreichen«, sagt Canavesi. »Wir haben die beste Infrastruktur, solche Bedingungen können manche Clubs nicht mal ihren Profis bieten.« Gut 100 Schüler umfasst die Kapazität der Akademie. Über das ganze Land sind Scouts verteilt – eine Voraussetzung dafür, dass im Club nur Spieler landen, die durch einen späteren Verkauf ein möglichst lukratives Geschäft versprechen. Aber auch in Argentinien, Paraguay, Uruguay oder Chile wird gesichtet. Das Konzept scheint zu fruchten. Jochen Lösch, ein Deutsch-Uruguayer, der seit 2007 für die Auslandstransfers bei Traffic zuständig ist, beziffert die Zahl der Jugendlichen, die es von Desportivo Brasil zum Profi schaffen, auf 70 bis 80%. »Bei Traditionsclubs wie Corinthians São Paulo sind es ein bis zwei Prozent.«

Auch wenn die brasilianische Liga finanziell wieder mehr zu bieten hat als in den 1990er Jahren, ist der große Traum für viele dennoch Europa. Und um den Sprung dahin zu erleichtern, ist Traffic Sports Marketing 2010 beim damaligen portugiesischen Zweitligisten GD Estoril Praia eingestiegen

und bestimmt dort mit 74% der Anteile das Geschäft. Inzwischen ist Estoril Praia Erstligist, hat einen brasilianischen Trainer, jede Menge brasilianische Spieler und machte 2013/14 in der Europa-Ligue Furore und dem SC Freiburg das Leben schwer und beendete im Februar 2014 mit einem 1:0 eine Serie des Meisters FC Porto von 81 Heimspielen ohne Niederlage.

Estoril Praia ist eine so genannte Abspielplattform für die jungen Talente, die dort erste europäische Erfahrungen sammeln. Schon aus sprachlichen Gründen fällt den Spielern in Portugal die Akklimatisierung leichter. Der 1. FC Köln verpflichtete im Januar 2013 Innenverteidiger Bruno Nascimento und ist nun wohl an Mittelfeldspieler Evandro interessiert. Klappt der Transfer, kassiert auch Traffic Sports mit, die Transferrechte an dem Spielmacher hält. An jedem Spieler verkauft die Firma nur 50% der Rechte, bei jedem Transfer klingelt also die Kasse. Neben dem direkten Einstieg bei GD Estoril Praia unterhält Traffic Sports über Desportivo Brasil eine Kooperationsbeziehung zu Manchester United. Auf einige der Talente besitzt Manchester bereits eine Option, sobald sie die Volljährigkeit erreicht haben.

So professionell, wie die Spielertransfers von Brasilien nach Europa von Traffic Sports abgewickelt werden, läuft es allerdings nicht immer ab. 2006 berichtete der *Spiegel* über den brasilianischen Stürmer Douglas Rodrigues, der von dem dubiosen Agenten Wilson Bellissi nach Europa gelockt wurde. 3.000 Euro Monatsgehalt hatte man ihm versprochen. Er und fünf weitere Jungen sollten in Rumänien spielen. Für dieses Versprechen verkaufte Rodrigues' Vater sein Auto und buchte seinem Sohn ein Flugticket. Am Flughafen war dann plötzlich alles anders: Nicht Rumänien, sondern die Republik Moldau sollte es werden. Als aber der Kontaktmann in Chisinau nicht erschien, ging es für die Jungen weiter nach Frankfurt – der FSV Mainz 05 sei plötzlich interessiert. Fünf Tage ließ man die immer noch hoffnungsfrohen Talente auf dem Flughafen warten, bevor man ihnen sagte, dass nun auch Mainz das Interesse verloren habe, man versuche es jetzt aber bei Eintracht Frankfurt. Auch daraus wurde nichts. Sie hatten kein Geld für den Rückflug, und zu allem Übel funktionierte nicht einmal das Handy. »Ein Albtraum«, erinnert sich Douglas dos Santos. »Ich war total verzweifelt.« Erst nach drei Wochen kehrte Douglas nach São Paulo zurück, seine Mitstreiter blieben sogar noch sechs Wochen länger.

Doch dass solche Erfahrungen an der Sehnsucht brasilianischer Jugendlicher nach der Profifußballkarriere etwas ändern werden, ist unwahrscheinlich: 90% sollen davon träumen. Der normale Weg geht weit weniger

über luxuriöse Fußballakademien à la Traffic, sondern über die sogenannte *peneira*, einem knallharten Ausleseverfahren, bei denen Talente gesichtet und ausgesiebt werden. Die »Guten« kommen ins Töpfchen und landen bei einem der großen Clubs, die »Schlechten« müssen auf die nächste Gelegenheit warten. Cafú, dreifacher WM-Endspielteilnehmer und zweifacher Weltmeister, musste 14 solcher *peneiras* überstehen, ehe er einen Vertrag bekam.

Hunderte Jungen aus dem ganzen Land reisen zu diesen Tests an. Ob in den Akademien oder den *peneiras*: Auf den Jungen lastet ein immenser, fast übermenschlicher Druck. Die meisten kommen aus bitterarmen Familien, für die ihre Söhne oft die einzige Möglichkeit eines gesellschaftlichen Aufstiegs darstellen.

Und die, die es wie Neymar schaffen, bringen wiederum eine ganze Generation brasilianischer Kinder zum Träumen. Wobei Neymars Werdegang untypisch ist: Er spielte schon als Elfjähriger beim FC Santos und wurde von den verschiedenen Trainern beim Club als »Juwel« betrachtet. Der harte Weg der Auslese durch die *peneiras* blieb ihm so erspart. Eine Ausnahme, die sich auch, aber nicht nur durch sein Ausnahmetalent erklärt.



Karl-Ludolf Hübener

## Wie ein Tanz – Fußball und Rassismus

»Jetzt bist du wohl zufrieden, du Affe, was?! Das passt dir wohl so, mich hinauszwerfen, du dreckiger Neger«, giftet der Trainer einer Mannschaft den Unparteiischen, einen Afrobrasilianer, an: »Du bist nichts mehr als ein ärmlicher, verratzter Neger!« Ein aktuelles Beispiel aus Südbrasilien, eines von vielen. Vor rund 100 Jahren musste ein spielerisch begnadeter Mischling sein Gesicht mit Reispuder weißen, um den guten Ruf von Fluminense aus Rio de Janeiro zu wahren. Doch sobald er schwitzte, zerrann die Schminke. Die gegnerischen Fans grölten dann »Reispuder«. Diskriminierung und rassistische Ausfälle gegen dunkelhäutige Spieler begleitet die Geschichte des Fußballs in Brasilien von Anfang an.

1894 kam Charles Miller in der brasilianischen Hafenstadt Santos an. Er hatte einige Jahre in einem Internat in England verbracht. Im Gepäck hatte der Sohn eines nach Brasilien ausgewanderten Eisenbahningenieurs ein rundes Leder. Seitdem gilt er als der »offizielle Ahnherr des Fußballs«.

Fußball wurde zu einem exklusiven Sport für die hellhäutige Oberschicht. Rios erster Fußballclub Fluminense war bald gesellschaftlicher Mittelpunkt. Nach dem Kirchgang nahmen Damen der vornehmen Gesellschaft im langen Kleid auf der Holztribüne Platz. Die Herren erschienen im Frack zum *match*. Kein Schwarzer oder Mischling hatte Zutritt, auch wenn Brasilien die Sklaverei 1888 abgeschafft hatte – als letztes Land Amerikas. Das »Volk« musste das Spiel von den Dächern umliegender Häuser verfolgen.

Vier Clubs – Flamengo, Botafogo, Fluminense und América – gründeten die erste Fußballliga Rio de Janeiros. Aber sie weigerten sich, gegen die Mannschaft von Vasco da Gama anzutreten. Der Verein, von portugiesischen Geschäftsleuten gegründet, zog die besten Spieler an, ohne nach Herkunft und Hautfarbe zu fragen: »Als die Fußballabteilung organisiert wurde, spielte dort eine Art Querschnitt der brasilianischen Bevölkerung: Weiße, Mischlinge, Schwarze«, erklärt Bolivar Almeida, Geschichtslehrer und Fußballfan aus Porto Alegre.

Die elitären Clubs kungelten immer neue Regeln aus, um schwarze, aber auch arme weiße Spieler vom Spielbetrieb auszuschließen. So beharrten sie auf dem Amateurstatus. Nur reiche Söhne konnten es sich leisten, dem Ball hinterherzujagen, ohne dafür bezahlt zu werden. Vasco gab seinen Spielern daraufhin Arbeit in den Läden portugiesischer Ladenbesitzer. Nun dik-

tierten die Eliteclubs: Jeder Spieler sollte seinen Namen schreiben können. Bei Vasco gab es viele Analphabeten. Vasco schickte sie nun in Lese- und Rechtschreibkurse. Als jeder Verein ein eigenes Stadion besitzen sollte, legten alle Vasco-Verantwortlichen zusammen und bauten das damals größte Stadion in Rio.

Aber nicht nur wegen der Hautfarbe wurde diskriminiert, auch wegen Kraushaar. Zum Beispiel Arthur Friedenreich. Er hatte seine fußballerische Laufbahn im FC Germania São Paulo, einem Verein für deutschstämmige Spieler, begonnen. Er war Sohn eines Deutschen und einer schwarzen brasilianischen Wäscherin, ein Mulatte mit grünen Augen, »der die Tradition der brasilianischen Spielweise begründete«, wie der uruguayische Schriftsteller und Fußballexperte Eduardo Galeano schreibt: Er war »der beste Torschütze der Geschichte, denn er schoss mehr Tore als Pelé. Und das in einer Zeit, als die Fußballspieler noch nichts verdienten.«

Friedenreich versuchte dem Fluch, Mischling zu sein, zu entrinnen, indem er vor jedem Spiel seine Haare kräftig mit Brillantine einschmierte. Anschließend wickelte er sich ein Handtuch wie einen Turban um den Kopf. Und wartete dann darauf, dass sich die widerspenstige Haarpracht legen würde. Stets kam er als Letzter aufs Spielfeld.

Mit Friedenreich gewann Brasilien 1919 den Südamerika-Cup. Aber schon zwei Jahre später waren seine Dienste nicht mehr gefragt – trotz Brillantine und Handtuch. Brasiliens Präsident Epitácio Pessoa befahl, dass keine Dunkelhäutigen mehr in der brasilianischen Nationalmannschaft spielen dürften, das hinterlasse einen schlechten Eindruck in der Welt. Die solle nicht glauben, dass Brasilien ein afrikanisches Land sei.

*Branqueamento*, Aufweißung, war staatliche Politik bis ins 20. Jahrhundert hinein. Weiß galt als christlich, gebildet, europäisch. Schwarz als primitiv, abergläubisch und afrikanisch. Einwanderung sollte dem *branqueamento* auf die Sprünge helfen. Die brasilianische Bevölkerung sollte so aufgehellt werden, bis eines Tages der Schwarze »verschwinden« und Brasilien eine weiße Nation werden würde.

Werber zogen im 19. Jahrhundert durch Europa, um verarmte Kleinbauern und Handwerker nach Brasilien zu locken. So auch aus Deutschland, im Gepäck Vorurteile und Überlegenheitsgefühle. Diesem Gedankengut fühlte sich wohl auch lange Zeit *Grêmio* Porto Alegre verpflichtet, Weltpokalsieger 1983 und Erzrivale Inters in der Hauptstadt des südbrasilianischen Bundesstaats Rio Grande do Sul. Deutsche Einwanderer hatten 1903 *Grêmio* Foot-Ball Portoalegrense gegründet. Noch bis 1952 hielt *Grê-*

*mio* an dieser Apartheid fest, nur weiße Kicker zu beschäftigen – und damit länger als alle anderen großen brasilianischen Vereine. »Wenn du damals zu einem Spiel von *Grêmio* ins Stadion gegangen bist«, erzählt Bolivar Almeida, »war dir klar, dass das Ansehen der Schwarzen unter den Anhängern immer noch sehr niedrig war.«

Doch in anderen Clubs hatte sich in den 1930er Jahren ein Wandel angebahnt. Fußball war längst zum beliebtesten Sport der Brasilianer aufgestiegen. Immer mehr nicht weiße Spieler waren dabei. Währenddessen verlor die weiße Nationalmannschaft immer wieder, denn die besten Spieler waren Mulatten oder Schwarze. Der Amateurstatus hatte ausgedient – auch für die Nationalelf. Dunkelhäutige Spieler begannen das Bild der *Seleção* zu bestimmen. Und bei der Weltmeisterschaft 1938 in Paris besiegte die dunkelhäutige Elf mit ihrem *jogo bonito* mehrere für unschlagbar gehaltene europäische weiße Teams.

Das *jogo bonito*, das »schöne Spiel«, ist immer wieder mit Samba verglichen worden. »Die Brasilianer spielen Fußball, als wäre es ein Tanz«, schrieb der Soziologe Gilberto Freyre 1933, Autor des berühmten Klassikers »Herrenhaus und Sklavenhütte«: »Das ist wahrscheinlich der Einfluss derjenigen Bewohner, die afrikanisches Blut in sich haben oder deren Kultur vorwiegend afrikanisch ist, denn sie neigen dazu, alles, Arbeit ebenso wie Spiel, in Tanz zu verwandeln.«

Freyre war nicht frei von Vorurteilen. Er rückte den Afrobrasilianer in die Nähe des *malandro*, des kleinen Gauners mulattischer Herkunft. Das Schlaue, Verschlagene und anmutig Verspielte definierte nach Freyre das Brasilianische schlechthin: »Unser Fußballstil kontrastiert mit dem europäischen, weil er Überraschung, List, Raffiniertheit und Wendigkeit kombiniert, und das gleichzeitig mit Brillanz und individueller Spontaneität. [...] Unsere Pässe, unsere Finten, unsere schwungvolle Ballführung, der Anflug von Tanz und Subversivität, die den brasilianischen Stil auszeichnen.«

Viel überzeugender klingt die These, dass sich die Finten des Dribbelns durchaus auch mit Rassismus erklären lassen. Domingos da Guia galt als talentiertester Verteidiger der 1930er Jahre: »Als ich noch ein Kind war, hatte ich Angst, Fußball zu spielen, weil ich in Bangu oft sah, wie schwarze Spieler auf dem Platz geschlagen wurden, nur weil sie gefoult hatten oder manchmal auch weniger als das. Mein älterer Bruder pflegte zu sagen: Die Katze fällt immer auf die Füße ... du kannst doch gut tanzen. Das stimmte, und das half meinem Spiel. Ich schwang eifrig die Hüften ... dieses kurze Dribbling, das ich erfand, imitierte den *miudinho*, eine Art Samba.«

Mit dem *jogo bonito* wichen afrobrasilianische Ballkünstler nicht nur Fouls aus. Sie eroberten so millionenfache Publikumsgunst, auch international. Es fehlten nur noch die höchsten Weihen. 1950, mit der ersten WM im eigenen Land, schien es endlich so weit zu sein. Im größten Stadion der Welt, dem Maracanã, bereiteten sich fast 200.000 Fans auf ein Fußballfest vor. Doch der krasse Außenseiter und Endspielgegner Uruguay gewann 2:1. Die Schuldigen für die Schmach der *Seleção* waren schnell gefunden: die Spieler Bigode, Juvenal, aber vor allem der Torwart Moacyr Barbosa. Alle drei waren dunkelhäutig. Barbosa wurde fortan geschnitten und marginalisiert.

Damals entstand eine schwarze Legende, die sich lange hielt: Ein Schwarzer taue nun einmal nicht zum Torwart. »In Brasilien existieren zwei Welten; die eine ist die Straße: multikulturell, vibrierend und gemischt-rassisch«, stellte der Senegalese Doudou Diène fest, ehemals UN-Sonderberichterstatter für Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung. »Doch in der anderen Welt, jener der politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und medialen Macht, sind die afrobrasilianischen und indigenen Gemeinschaften abwesend.«

Die Haut spiegelt die soziale Hierarchie wider. Je dunkler, desto ärmer. Brasilien ist das Land mit der größten schwarzen Bevölkerung außerhalb Afrikas. Über die Hälfte der rund 200 Millionen Brasilianer\_innen stammt von Afrobrasilianer\_innen, Nachfahr\_innen der Sklaven, ab.

»Die kubanischen Ärztinnen sehen ja aus wie Hausangestellte«, schrieb eine rechte Journalistin, als die Regierung in Brasília kürzlich Tausende kubanischer Mediziner\_innen ins Landesinnere holte, um den Ärztemangel zu lindern. Eine Hausangestellte ist in Brasilien dunkelhäutig, ein Arzt zu meist weiß. Noch heute heißt es oft: Ein Weißer mit einer Aktentasche ist ein Arzt, ein Schwarzer ist ein Betrüger.

Es bleibt nicht immer bei solchen Sprüchen: Im vergangenen Jahr kaufte sich der *Grêmio*-Spieler Jeovânio einen Fernsehapparat. Als er in seiner Garage mit dem TV-Gerät aussteigen wollte, sah er sich einem Polizisten mit gezogener Pistole gegenüber: »Bleib da stehen, du Neger!«

Vor kurzem war Tinga, ehemaliger Mittelfeldspieler von Borussia Dortmund, Ziel rassistischer Beleidigungen. Nicht im *Brasileirão*, sondern bei einer Begegnung der Copa Libertadores, der südamerikanischen Champions League, in Peru. Wenn Tinga, der Spielmacher des brasilianischen Vereins Cruzeiro, am Ball war, imitierten die Fans des gegnerischen Clubs Real Garcilaso Affenlaute.

Das Spiel fand in der Andenstadt Huancayo statt, wo die indigene Bevölkerung überwiegt. »Weder Brasilien noch Peru sind Ausnahmen: Der Rassismus überlebt, weil die ganze Welt krank vor Rassismus ist«, bedauert Eduardo Galeano, »der Fußball ist keine Insel. Er ist ein Spiegel der realen Welt.«

Thomas Fatheuer

## Vier Fußballrebellen

### Sócrates – das Angesicht Brasiliens

Der 4. Dezember 2011 war für die Fans des Fußballvereins Corinthians aus São Paulo ein Tag des Schocks und der Freude: Einer ihrer größten, wenn nicht der größte Spieler der Vereinsgeschichte, Sócrates, verstarb am Morgen, und am Abend desselben Tages holte Corinthians den *Penta*, den fünften brasilianischen Meistertitel. Sócrates Brasileiro Sampaio de Souza Viera de Oliveira – schon der Name wie ein Gedicht oder die erste Zeile eines Sambas! Und welch ein Fußballer! Fast kann man es schon nicht mehr glauben, dass die Welt – und Brasilien – auch solche Fußballer wie Sócrates hervorgebracht hat.

Geboren wurde Sócrates in Belém im amazonischen Bundesstaat Pará, aufgewachsen ist er in Riberão Preto im Staat São Paulo. Sohn eines Vaters, der Platon las und von einem Philosophen als Sohn träumte. Den griechischen Sokrates kennen wir nur durch Platons Schriften, aber in Brasilien war es dann anders herum: Sócrates las Platon – so sagt es wenigstens die Überlieferung.

Sócrates war Arzt und Fußballer und wurde deshalb auf dem Platz immer *doutor* gerufen. Er blieb stets dem Verein verbunden, mit dem er berühmt wurde: Corinthians, einer der drei großen Clubs von São Paulo. Aber ungewöhnlich für einen Fußballer ist seine Verbindung zur Politik. Anfang der 1980er Jahre – Brasilien stand noch unter dem Regime der Militärdiktatur (1964-1985) – unterstützte Sócrates die Kampagnen für demokratische Direktwahlen des Präsidenten, die so genannte *direitas já*-Bewegung, und etablierte in seinem Club die *Democracia Corinthiana*, 1982 gewannen sie die Meisterschaft von São Paulo.

Aber 1982 ging auch als eines der tragischen Jahre in die Geschichte des Fußballs Brasiliens ein: Das für viele Brasilianer\_innen bis heute großartigste Team aller Zeiten spielte bei der WM in Spanien genial auf – und schied dann gegen die 0:0-Spezialisten aus Italien aus. Sócrates, Falcão und – der wohl größte von allen – Zico sind die unvergessenen Heroen dieser Tragödie, die sich 1986 durch die bittere Niederlage im Elfmeterschießen gegen Platinis Frankreich wiederholte. Sócrates und Zico stehen bis heute für die brillianteste Epoche des brasilianischen Fußballs. Die Emotionen, die diese Teams (1986 war noch der geniale Júnior dabei) hervorgerufen haben, sind für viele unermesslich größer als die »kalten«, ergebnisorientierten Siege

bei den Weltmeisterschaften 1994 und 2002: Im Gedicht »Das Angesicht von Brasilien« heißt es:

*Brasilien Mauro Silva, Dunga und Zinho,  
das Brasilien 0:0 und Weltmeister  
oder das Brasilien, das auf dem Weg stehenblieb,  
Zico, Sócrates, Júnior und Falcão.*

Das Brasilien von Sócrates & Co. war noch mitten auf dem Weg, es verkörperte die Zeiten der Hoffnung, der großen Möglichkeiten, den Traum, dass Schönheit und Erfolg zusammenpassen. Sócrates äußerte sich und agierte politisch links wie kaum ein anderer Fußballer von Weltrang, er stand ein für eine Praxis, in der soziale Gerechtigkeit und Fußball wunderbare Symbiosen eingehen können. In den tragischen Momenten blitzte die Utopie eines Spiels auf, dessen Signifikanz weit über das Fußballfeld hinaus deutet. Sócrates gab dem brasilianischen Fußball, nach den Worten des Literaturtheoretikers und Komponisten José Wisnik, »einen philosophischen Touch«.

Sócrates wirkte manchmal fast ungenau, irgendwas war falsch: eine wandelnde Heuschrecke nannte Wisnik ihn, 192 Zentimeter lang, ein Schlaks, genannt *Magrão* (der Magere). »Gefährte des Biers, der Philosophie und des Schweißes«, so charakterisierte Wisniks berühmter Samba den brasilianischen Sócrates. Ja, er war ein Gefährte des Bieres und des Weines, Sócrates hat immer seinen alkoholisierten Hedonismus mit flotten Sprüchen verteidigt: »Bier ist mein bester Psychologe.« Zum Ende seines Lebens musste ein vom Alkoholkonsum schwer gezeichneter Mann seinen Alkoholismus öffentlich bekennen.

Nach seiner aktiven Laufbahn als Fußballspieler betätigte sich Sócrates unter anderem als politischer Kommentator. Er schrieb eine regelmäßige Kolumne in der Wochenzeitschrift *Carta Capital*, die die Regierung des Ex-Präsidenten Lula da Silva (2003–2010) und Dilma Rousseffs kritisch, aber unterstützend begleitet. Sócrates blieb immer ein bekennender Linker, ein Bewunderer von Fidel Castro (ein Sohn heißt Fidel, und Sócrates selbst sagte einmal, er wäre gern Kubaner) und Hugo Chávez. Und trotz dieser Bewunderung für autoritäre »Comandantes« träumte Sócrates von einer Welt ohne Herrschaft.

Politik und die Leidenschaft für Corinthians verbinden Lula und Sócrates, der sich zwar nicht parteipolitisch betätigte, aber doch in der Regie-

rung Lula einen großen Fortschritt für das Land sah. Aber irgendwie gingen die Träume Sócrates in eine andere Richtung als die Lulas. In einem seiner letzten Interviews findet sich diese überraschende Vision: »Die Mobilisierung des Volkes ist fundamental. Wir haben zwei große politische Gruppen: die organisierten Fußballfans und die Bewegung der Landlosen (MST). Die Bourgeoisie fürchtet, dass diese Gruppen noch stärker werden. Stell dir mal vor – die größten Fangruppen in einer gemeinsamen Aktion, etwa gegen die Erhöhung der Eintrittspreise. Der Grad der Politisierung dieser Organisationen wird unsere Zukunft bestimmen.« Sócrates wäre von den Protesten im Juni 2013 begeistert gewesen.

Eine seiner letzten Ideen war, nach Venezuela zu gehen und für Chávez zu arbeiten. Dies brachte Sócrates eine überschwängliche Hommage des venezolanischen Präsidenten ein, der ihn als Verkörperung des »Neuen Menschen« pries, der sogar Geschlechtergrenzen überschreite: »Dr. Sócrates ist ein Beispiel des neuen Menschen und der neuen Frau, die wir so sehr in Lateinamerika und der Karibik brauchen.«

Wenige Stunden nach dem Tod von Sócrates am 4. Dezember 2011 wurde Corinthians brasilianischer Meister. Wie sein Leben ist das Timing der Fußballgötter voller Ambiguitäten. Wollten sie ihn für den Spruch »Die Meisterschaft ist nur ein Detail« bestrafen? Wollten sie noch einmal die fußballerische Tragik seines Lebens evozieren? Und den heutigen Fans von Corinthians eine Lektion erteilen: kein Triumph ohne Tränen? Wie dem auch sei, Sócrates wird's überleben.

### **Afonso – der unbekannt**

»Freie Männer im Fußball, freie Männer – ich kenne nur einen: Afonso.« Dieses Lob kam von ganz unerwarteter Seite – vom so braven und angepassten Pelé. Afonso ist als Rebell des brasilianischen Fußballs hinter der Lichtgestalt von Sócrates etwas verschwunden, aber er ist kaum weniger wichtig als dieser.

1971, auf dem Höhepunkt der Diktatur, ließ allein die Frisur von Afonso keinen Zweifel: Der wilde Afrolook symbolisierte Rebellentum. Das sahen auch die Funktionäre seines Vereins Botafogo, der Club Garrinchas, den Afonso so liebte. Aber die Funktionäre wollten nicht nur Fußball und Liebe, sie wollten Unterwerfung. Afonso sollte sich die Haare schneiden und den Bart stutzen. Er weigerte sich und wurde an den Rand gedrängt. Aber Afonso fiel nicht nur durch seine Haarpracht auf, er war studiert, intelligent, redegewandt, politisiert und kritisch – alles, was angepasste



und ängstliche Funktionäre fürchteten. Heute wissen wir, dass ihn der Geheimdienst (SNI) bespitzelte.

Obwohl Afonsinho unbestritten ein begnadeter Fußballspieler war und an den Erfolgen Botafogos großen Anteil hatte, wurde er aufgrund seiner aufmüpfigen Haltung kaltgestellt – und konnte gleichzeitig nicht den Verein wechseln, weil diesem der Spielerpass gehörte. Afonsinho fand sich damit nicht ab, sondern ging vor Gericht und stritt für den *passe livre*, den »freien Pass«. 1971 gewann Afonsinho den Prozess und erstritt damit das Recht auf ablösefreien Vereinswechsel nach Vertragsende, ein Recht, das im europäischen Fußball erst 1996 durch das Bosman-Urteil Einzug hielt.

Der Trainer von Botafogo, unter dem Afonsinho zu leiden hatte, war niemand anders als Mário Zagallo. Wenig überraschend also, dass Afonsinho in der Nationalmannschaft keine Chance hatte. Afonsinho selbst hat übrigens eine interessante These über die Verbindung von Fußball und Militärdiktatur: »Brasilien gewann die WM von 1970 und blieb dann 24 Jahre ohne Titel. Es gibt Leute, die den Gewinn von 1970 der Militärdiktatur zuschreiben. Für mich war Mexiko ein Sieg der Generation von 1958 und 1962. [...] Und niemand gibt zu bedenken, dass die zwei Dekaden der Misserfolge eine Konsequenz der Diktatur sein könnten.«<sup>1</sup>

Wie Sócrates ist Afonsinho Arzt und hat nun nach dessen Tod die Kolumne in der Wochenzeitschrift *Carta Capital* übernommen.<sup>2</sup> Gilberto Gil hat ihm ein Lied gewidmet, »Meio Campo«, das in der Version von Elis Regina eines der schönsten Fußballlieder aller Zeiten ist.<sup>3</sup>

### **Reinaldo – noch ein König, der aber mehr will**

»Rei« heißt auf Portugiesisch König. Und hier soll die Rede von einem sein. Ja, aber nicht Ronaldo, Rinaldo, sondern *Reinaldo*, noch ein König des brasilianischen Fußballs. Viele Brasilianer\_innen halten ihn für einen der Größten in der Fußballgeschichte – insbesondere natürlich die Fans seines Vereins, Atletico Mineiro. International gehört er eher zu den vergessenen Größen, doch in der Reihe der brasilianischen Fußballrebellent verdient er einen Ehrenplatz.

Der große internationale Moment Reinaldos war die WM 1978 in Argentinien, die wohl finsterste Weltmeisterschaft aller Zeiten. Sie fand auf dem Höhepunkt der brutalen Militärdiktatur statt und war höchst umstritten. Für das kollektive Gedächtnis Brasiliens war diese WM auch sportlich fragwürdig: Brasilien schied nur durch ein dubioses 6:0 von Argentinien gegen (das damals keineswegs schwache) Peru aus. Ungeschlagen und mit einer

durchaus respektablen Bilanz kam Brasilien zwar als moralischer Sieger nach Hause, dennoch war es eine irgendwie verpfuschte WM. Mag sein, dass Reinaldos Ruhm darunter litt.

Die brasilianische Militärdiktatur jedenfalls hatte Reinaldo ins Visier genommen. Er galt als unangepasst, und sein Torjubel mit der ausgestreckten Faust erinnerte an die Gesten der Black Panthers. Nach Aussage Reinaldos verboten die Leiter der brasilianischen Delegation ihm ausdrücklich, mit ausgestreckter Faust zu jubeln. Bei der Verabschiedung der Nationalmannschaft durch den Präsidenten Geisel ermahnte dieser Reinaldo persönlich: »Spiel du Fußball und lass uns die Politik machen.«<sup>4</sup> Es half nichts, nach seinem Tor, dem ersten und einzigen im Spiel gegen Schweden, feierte Reinaldo mit der erhobenen Faust.

Nach der WM von 1978 war die Karriere Reinaldos von Schwankungen geprägt. Dabei ist schwer auszumachen, welche Rolle Verletzungen gespielt haben und welche Rolle sein Rebellentum. Jedenfalls ist er ein Beispiel dafür, wie stark der Druck auf die Spieler in den 1970er und zu Beginn der 1980er Jahre war. Telé Santana, der Trainer brasilianischen Nationalmannschaft, jedenfalls hatte seine Probleme mit Reinaldo: »Das Einzige, was Reinaldo kann, ist Fußballspielen. Aber da setzen die ihm Flausen in den Kopf, er sei ein Intellektueller, er müsse den Indios oder Lula oder Frei Betto helfen.«

Nein, ein Fußballspieler habe seinen Kopf zum Köpfen zu gebrauchen. Aber Reinaldo erwarb sich nicht nur den Ruf, ein Linker zu sein. Reinaldos Freundschaft mit dem Radioreporter und bekennenden Homosexuellen Tutti Maravilha wurde ebenso zum Gegenstand öffentlicher Debatten wie Reinaldos angebliche Freude an Bier und Bars. Bis heute ist umstritten, weshalb Reinaldo nicht für die WM 1982 aufgestellt wurde. War es das Knie oder der Lebensstil? Für Sócrates war der Fall klar: »Bier? Und wie bin ich dann zur WM gekommen? Ich habe in einer Nacht getrunken, was der Rei in einem Jahr trinkt ... Es war pure Homophobie.«<sup>5</sup>

### **Paulo César Lima – Black Power im Fußball**

Man braucht nur ein Foto von Paulo César aus seiner aktiven Zeit anzusehen: Da ist der rebellische Geist der 1970er Jahre, Black Power, Afrolook. »Ich las über Black Power und die Schwarzen Panther. Ich half, diese Ideen zu verbreiten – auch durch die Länge und die Farbe meiner Haare. Ich ging an den Strand von Ipanema [den Treff der Intellektuellen; T.F.], ich verkehrte mit Journalisten, mit João Saldanha. Mit Künstlern und Intellek-

tuellen. Mit meinen 21 Jahren war ich der einzige Fußballer in diesem Milieu.« So beschrieb Paulo César sein Leben im Rio der 1970er Jahre. Paulo César schrieb für regimekritische Zeitungen und lebte ausschweifend. Seinen Spitznamen Caju verdankte er der Farbe seines schicken Sportcoupes, mit dem er durch Rio kutscherte.<sup>6</sup>

Paulo César war bei der WM in Mexiko dabei, als Ersatzmann, und er spielte bei der für Brasilien glücklosen WM in Deutschland. Aber sein bemerkenswertestes Fußballspiel fand wohl außerhalb der Stadien statt. 1980 besuchte Bob Marley Rio de Janeiro und äußerte gegenüber einer Reporterin einen überraschenden Wunsch: Er wolle mit Paulo César, seinem Idol des Teams von 1970, Fußball spielen. Der Wunsch wurde auf einem Grundstück erfüllt, das dem Musiker Chico Buarque gehörte, der natürlich auch mitspielte. Paulo César war glücklich über das Zusammentreffen mit Bob Marley, ließ aber an den Fußballkünsten des großen Reggaesängers kein gutes Haar: »Zum Glück war das Spiel kurz, sehr kurz, denn es war schrecklich. Bob konnte einfach nicht Fußball spielen.«

Bis heute kritisiert Paulo César den Rassismus im brasilianischen Fußball und kommentiert kritisch die aktuellen Entwicklungen.

Andreas Behn/Christian Russau

## Kick it like Marta!

In hohem Tempo rechts am defensiven Mittelfeld vorbei, das nächste Hindernis links umspielt und rechts überrannt, die zentrale Abwehr links und rechts ins Leere laufen lassen, der Ball entfernt sich bedenklich, anstatt sich angesichts des erhobenen gegnerischen Beins theatralisch in den Strafraum fliegend fallen zu lassen und Elfmeter zu reklamieren dem Ball hinterherspurten, mit kurzer Täuschung die Torfrau austricksen – und dann den Ball lässig über die Torlinie schieben.

Das ist Marta, wie die Welt die von 2006 bis 2010 fünfmal in Folge zur Weltfußballerin gekürte Marta Vieira da Silva kennt. Eine Spielerin sondergleichen, behänd und flink, beidfüßig im Schuss, aber dennoch bevorzugt den Ball dribbelnd mit links treibend, meist zentral durch die Mitte, wo kein Übersteiger ihr zu viel wäre, aber immer mit direktem Drang zum Tor.

Ihr Bruder wollte nicht, dass sie Fußball spielte, damals in ihrem kleinen Heimatstädtchen im brasilianischen Nordosten, in Dois Riachos im brasilianischen Bundesstaat Alagoas. »Im Grunde wollte er mich schützen«, berichtet Marta immer wieder der Presse über ihre fußballerischen Anfänge. »Aber«, so fügt sie hinzu, »er war immer schwer beschäftigt, so bot sich mir die Chance, seiner Kontrolle zu entkommen – und Fußball zu spielen.«

Marta spielt in der ersten schwedischen Liga, sammelt mit dem Stockholmer Tyresö FF Erfolg um Erfolg. In Brasilien böte sich ihr diese Chance nicht. Es gibt keine hinreichend funktionierende Frauenfußballliga, von angemessenen und regelmäßigen Gehältern, die den Spielerinnen ein Auskommen sichern würden, ganz zu schweigen. Fußball in Brasilien ist noch immer männlich. Damit steht Brasilien nicht allein dar, aber irgendwie scheint es dort noch etwas selbstverständlicher als andernorts zu sein, dass der Frauenfußball eher belächelt – allenfalls nicht beachtet wird. In die Schlagzeilen der Weltpresse gelangte der brasilianische Frauenfußball nur – auch wenn es bloß als Randnotiz publiziert wurde –, als der FC Santos Schwierigkeiten hatte, Neymars Gehalt zu zahlen. Die damals probate Lösung: den Etat des Frauenteam ersatzlos streichen.

Kickende Frauen gibt es noch nicht lange in Brasilien. Während in England der Frauenfußball sich bereits im Ersten Weltkrieg einiger Beliebtheit erfreute, dauerte es in Südamerikas größter Fußballnation bis ins Jahr 1958, dass zum ersten Mal überhaupt zwei Frauenteam offiziell gegeneinander antraten. Damals plagten Geldprobleme die Schule in Araguari, einem kleinen Städtchen tief im Innern des Bundesstaates Minas Ge-

rais. Aus der Not entstand die Idee, mit Erlösen aus einem Frauenmatch das kommende Schuljahr zu finanzieren. Heimlich wurden 22 Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren ausgesucht und vom Fußballverein Araguari trainiert. Da der lokale Rivale Fluminense nicht mitmachte, losten die Mädchen untereinander aus, wer am großen Tag für Araguari und wer für Fluminense auflaufen sollte.

Das Spektakel war ein voller Erfolg. Der Medienrummel reichte bis in andere Bundesstaaten, die Mädchen aus Araguari wurden zu Gastspielen eingeladen. »Überall wurden wir um Autogramme gebeten«, erinnert sich Darci de Deus Leandro, heute 70 Jahre alt. »Das ganze Spiel über schickten uns die Männer Handküsse, wir wurden umjubelt und umgarnt. Aber immer sehr respektvoll.«

Doch bald wurde die Katholische Kirche auf die Frauen im Fußballdress aufmerksam. Es gelang den Moralhütern, die Spiele verbieten zu lassen. Als 1959 die erste Einladung zu einem Auslandsgastspiel in Mexiko kam, schritt auch der damals mächtige Nationale Sportrat (CND) ein. Mit Verweis auf ein altes Dekret, das »Sportarten, die mit der Natur von Frauen unvereinbar« waren, untersagte, wurde Frauenfußball in Brasilien verboten – bis in die 1970er Jahre hinein.

Bis heute ist die Geschichte des brasilianischen Frauenfußballs nicht annähernd so glorreich wie die Karriere von Marta Vieira, die als 14-Jährige von zu Hause fliehen musste, um fernab der Familie in Rio de Janeiro ihre Karriere aufzubauen. Vor allem mangelt es an Ausbildung und finanzieller Unterstützung, erst seit den 1990er Jahren ist der Frauenfußball einigermaßen anerkannt. Der Sportwissenschaftler Osmar Moreira de Souza Júnior kommt in seiner Doktorarbeit zu dem Schluss, dass kein einziger Verein im fünftgrößten Land der Welt die gesetzlichen Vorschriften des Profifußballs im Frauenbereich umsetzt. »Die Athletinnen werden zwar den im so genannten Pelé-Gesetz vorgesehenen arbeitsrechtlichen Pflichten unterworfen. Doch die im nationalen Fußballrecht festgeschriebenen Gegenleistungen wie vertragsmäßige Bezahlung und angemessene Arbeitsbedingungen werden verweigert«, schreibt Moreira de Souza.

So kommen wundersame Frauenfußballgeschichten heute meist aus den inzwischen unzähligen Sportsozialprojekten, so auch die Geschichte von Beatriz. Sie lebt in Maranhão, Brasiliens ärmstem Bundesstaat im Nordosten. Gewalt, Drogen und Perspektivlosigkeit prägten ihre Kindheit. Drei Jahre ist es jetzt her, dass das britische Kinderhilfswerk Plan International in der ländlichen Gemeinde São José de Ribamar seine Arbeit aufnahm.

Zu Anfang wollte Beatriz nur eines: Fußball spielen. Aber die damals 14-Jährige fand durch den Fußball auch zu sich selbst. Mit dem Sport lernte sie neue Freund\_innen kennen und wurde sich ihrer Rechte bewusst. Sie begann Gender-Workshops zu organisieren und vertrat ihre Schule, wenn in der Region über die Rechte von Kindern und Jugendlichen diskutiert wurde. Sie nahm an einer Nationalen Konferenz zum Kinderrechtsstatut in der Hauptstadt Brasília teil, wurde zur Aktivistin in Sachen Frauenfußball. Heute ist Bildung Beatriz' Lieblingsthema, und auch viele Jungen haben von ihr gelernt, dass es im Fußball nicht nur um Tore gehen muss. Die Scouts waren vor drei Jahren in Maranhão auf der Suche nach einem Fußballtalent, gefunden haben sie ein engagiertes Mitglied der Gesellschaft.

Kann Fußball Berge versetzen? Kann Fußball zum Beispiel im Sozialen, dort, wo die Gesellschaft nicht so funktioniert, wie man es sich erträumt, etwas bewirken? In Brasilien entstehen Fußballprojekte, die insbesondere Kindern und Jugendlichen helfen sollen, einen rechtschaffenen Weg einzuschlagen. Und wie oft im Fußball werden solche Ideen erst im maskulinen Bereich erprobt und erreichen erst später Mädchen und Frauen.

»Wir wollen den Kindern in der Favela zeigen, dass es im Leben mehr gibt, als sich dem Verbrechen anzuschließen«, sagt Roxanne Hehakaija. Die 29-jährige Holländerin war einst Profifußballerin, jetzt hat sie ihr Faible für Streetfootball entdeckt. Brasilien hat sie schon immer fasziniert. Die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien sieht Hehakaija als große Chance. »Fußball kann den Mädchen helfen, gemeinsam eine Sache anzupacken, besser untereinander zu kommunizieren und Verantwortungsgefühl zu entwickeln«, sagt sie. Dazu brauche es nur ein wenig Geld und die richtige Struktur. *Favela Street Girls* heißt eines der zahlreichen Projekte, die Mädchen in den Armenvierteln von Rio de Janeiro mit Fußballbegeisterung von der Straßen locken soll. Die Projektleiterin aus Holland hofft, bis zur WM mit rund 100 Mädchen zusammenzuarbeiten. Von den Älteren sollen einige zu Tutorinnen ausgebildet werden. »Wer über 16 Jahre alt ist, kann selbst die anderen in ihrer Gemeinde anleiten. Jede Gruppe wird dann aus 20 bis 25 Mädchen bestehen«, meint Hehakaija.

In drei Favelas der zweitgrößten Stadt Brasiliens soll das Projekt stattfinden, vorerst. Bangu, Vila Cruzeiro und Favela do Lixão heißen die Stadtviertel in der Peripherie der Touristenmetropole. Riesige Ansiedlungen ärmlicher Behausungen, kaum Transportmittel und Freizeitangebote. Oft dominiert der Drogenhandel das öffentliche Leben, für viele Kids eine erste, mitunter tödlich endende Beschäftigungsmöglichkeit.

*Favela Street Girls* orientiert sich an einem Vorbild aus der Männerwelt. *Favela Street*, 2010 ebenfalls von einem Holländer gegründet, ist in derselben Gegend tätig. 750 Jugendlichen bietet der Fußball seitdem eine Alternative zum Drogengeschäft. Für die meisten eine willkommene Abwechslung. Das in Brasilien beliebteste Wunder, nämlich wie Pelé oder Neymar mit geschickten Füßen zu Weltruhm zu gelangen, ist selten. Aber das Versprechen des sozialen Aufstiegs darf in keinem Fußballsozialprojekt fehlen. »Natürlich ist die Talentsuche einer unserer Schwerpunkte«, sagt Exprofi Hehakaija. Wer beim Kicken auf der Straße oder auf holprigen Erdplätzen auffällt, wird gefördert und womöglich an lokale Vereine vermittelt. »Das Schönste wäre, eine neue Marta zu entdecken. Sie war für mich ein großes Vorbild«, sagt Hehakaija.

Bei *Favela Street Girls* geht der Traum vom großen Aufstieg direkt in Richtung Ajax Amsterdam. Der Traditionsclub sponsert das Projekt, gemeinsam mit Sportunternehmen wie Adidas. Kein großer Player der kommerziellen Kickerwelt kommt heute drum herum, sich mit sozialem Engagement, gerade auch in der Wachstumsbranche Frauenfußball, zu schmücken. Aber Hehakaija ist realistisch: »Zwar stehen wir im Kontakt mit der Frauenmannschaft von Ajax. Doch das ist Zukunftsmusik.« Das Projekt sei noch weit davon entfernt, Talente für den internationalen Transfermarkt zu sichten. Den Traum, es Marta gleichzutun, hegen sie dennoch, die Spielerinnen auf den kargen Bolzplätzen der Vorstädte.

Lívia Duarte

## Die Frauen im Land des Fußballs

Im Land des (männlichen) Fußballs hört man regelmäßig, dass wir ungefähr »190 Millionen Fußballtrainer« sind. Diese Behauptung erscheint in der Werbung, bei Fernsehübertragungen, in den Schlagzeilen und jedes Mal, wenn der Nationaltrainer seine Elf aufstellt. Und natürlich kursiert sie auch im Volk. Aber es genügt ein kurzes Gespräch mit weiblichen Fans, um zu merken, dass die Stimmen, die »wirklich zählen« in unserer noch vom Machismo geprägten Gesellschaft, viel weniger sind: Die Meinungen von 97 Millionen Fußballtrainerinnen würden aus dem einfachen Grund abgelehnt, dass sie von Frauen kommen.

Einerseits kann ihre vermehrte Anwesenheit in den Stadien, oft allein oder nur zusammen mit anderen Frauen, oder die wachsende Zahl von Journalistinnen in der Sportberichterstattung ein Anzeichen für Veränderung sein, denn schließlich ist für die Gesellschaft insgesamt die Wahl einer Staatspräsidentin symbolisch. Aber andererseits überwiegen die Ausdrucksformen des Sexismus in Brasilien noch auf vielen Gebieten, darunter im Fußball. Dort zeigt sich der Sexismus vor allem durch den Ort, der jeder Gruppe im Stadion zugewiesen wird. Die folgenden Geschichten handeln von diesen Orten.

Kaká Soares, 45 Jahre alt, habe ich im Maracanã kennengelernt, das sie seit ihrem dritten Lebensjahr besucht – zunächst mit ihrem Vater, und seit vielen Jahren allein oder zusammen mit Freunden und Freundinnen. Wir waren an jenem Samstagnachmittag ziemlich früh gekommen und beeilten uns, die neuen Sitze auf der Tribüne zu belegen, aber nicht wegen eines großen Andrangs, denn an diesem Tag war das Stadion leer. Es waren nur etwa 18.000 Zuschauer gekommen, die das Spiel der Regionalmeisterschaft sehen wollten: Das alteingesessene Fluminense, Kakás Verein, gewann 4:1 gegen das kleine Boavista. Sie hatte es eilig, weil sie im Stadion ein Spruchband ihres Fanclubs aufhängen muss, des *Flu Mulher* (Frauen-Flu). Das ist die einzige rein weibliche Fangruppe, die je von einer Mannschaft anerkannt wurde – in Brasilien »und in der ganzen Welt«, betont ihre Gründerin stolz. Die Stelle, wo nach Absprache mit den anderen Fanclubs und der Polizei das weiße Spruchband befestigt wird, ist weniger gut sichtbar als die der Spruchbänder der sechs anderen Fluminense-Fanclubs, alle größer, älter, gemischt – und männlich dominiert.

Wie bei allen Fanclubs üblich, kommen die *tricolindas* – ein Spitzname, den sie sich selbst gegeben haben und der auf die drei Farben (*tricolor*) des



Vereins und auf das schematisch vorausgesetzte gute Aussehen der weiblichen Fans (*lindas* – die Schönen) anspielt – in einem Trikot mit dem Emblem ihres Fanclubs, gehen zusammen ins Stadion und haben Spruchbänder und Fahnen dabei, um sich im »Tempel« des Fußballs kenntlich zu machen. Auf der Homepage sind sie mehr als 3.000 registrierte Frauen, mehr als 10.000 »mögen« die Facebook-Seite, aber nur 60 haben einen Fanausweis und bezahlen den monatlichen Mitgliedsbeitrag. Innerhalb und außerhalb des Stadions tragen viele Fan-T-Shirts, aber das Grüppchen auf der Tribüne ist klein – bei einem unspektakulären Spiel wie diesem sind es nicht mehr als zehn. Bei einem Spitzenspiel kommen im Durchschnitt 50.

»Ich habe diesen Fanclub 2006 nur gegründet, damit es etwas anderes gibt, einen Club nur für Frauen«, sagt Kaká. »Es ist sehr schwierig: In den Vorständen der anderen sind fast nur Männer, und die wollen nichts abgeben von ihrer Macht, von ihrem Einfluss, von einem Zuschuss, den der Verein vielleicht für Reisen gibt, oder von Gratiseintrittskarten. Ein organisierter Fanclub zu sein bringt viele Verpflichtungen mit sich. Und da bei der Frau der Aspekt der Familie dazukommt, wird es noch komplizierter. Aber ich hoffe, dass weibliche Fans von anderen Vereinen das Gleiche tun. Es ist etwas ganz anderes, als nur zum Frauenzirkel eines gemischten Fanclubs zu gehören.«

Fluminense geriet zunächst in Rückstand und erzielte den Ausgleich erst kurz vor der Halbzeitpause. Ein Mitglied eines anderen Fanclubs forderte schnaubend und gestikulierend nach dem Austausch eines Spielers. Er sprang auf und versuchte, den anderen Fans seine Meinung aufzudrängen. Die *tricolindas* schienen anderer Meinung zu sein, aber sie schrieten nicht zurück. Sie diskutierten untereinander und kamen zu dem Schluss, dass es noch zu früh sei, um einen Spieler auszuwechseln. In der Halbzeit sprach Kaká mit jenem Fan, einem alten Bekannten auf der Tribüne. Er hörte ihr genervt zu und zuckte nur die Schultern.

Sie hatte mich schon vorgewarnt, dass sich im Stadion ihrer Ansicht nach die Vorurteile vor allem beim Fachsimpeln zeigen. »Ein Mann wird nie glauben, dass Fußball was für Frauen ist. Bevor er wirklich hinhört und kapiert, dass ich was von Fußball verstehe, wird er dir versichern, dass ich spinne! Ich bin nicht wegen der schönen Beine von Fred hier! Die sind zwar tatsächlich schön, finde ich, aber die Spieler kommen und gehen, und meine Liebe gehört dem Verein.«

Mariana Vidal, 30 Jahre alt, ist *flamenguista* und Bankangestellte. Der »Verein ihres Herzens«, Flamengo, ist einer der vier großen Fußballclubs

Rios – und der Erzrivale von Fluminense. Mariana ist nicht als Fan organisiert, aber sie verfolgt die Spiele ihres Vereins im Stadion, im Fernsehen, in den Zeitungen. Ihr Facebook-Foto zeigt das Trikot des Vereins und ihre Liebe zu ihm. Sie ergänzt im sozialen Netzwerk die Ansicht ihrer Fankollegin Kaká: »Beim Fußball stoße ich auf nicht mehr Machismo als im Alltag auch. Wahrscheinlich ist der Fußball der beste Spiegel der Gesellschaft. Zum Beispiel, wenn du im Stadion unter den Flamengo-Fans bist und die gegnerischen Fans wütend ›Favela – Schnauze halten‹ schreien hörst, als ob in einer Favela zu wohnen die schlimmste aller Beschimpfungen wäre, dann spürst du das gesellschaftliche Vorurteil. Das ist das gleiche, wie wenn einer sagt, dass Fluminense ›ein Haufen von Schwulen‹ ist und Botafogo ›nur Frauen als Fans hat‹, als ob Frau zu sein eine Beschimpfung wäre.«

Mariana und verschiedene andere weibliche Fans, mit denen ich mich unterhielt, versichern, dass sie im Stadion noch nie sexuell belästigt worden seien und auch von keiner anderen Frau wissen, der das passiert wäre. Aber die Gespräche über Fußball in einer machistischen Gesellschaft zeigen, wer wo hingehört: »Du gehst in eine Kneipe, bist bei der Arbeit oder im Bus und hörst die Männer einen Haufen Blödsinn quatschen. [...] Und sie reden laut, als Gruppe, als ob sie die Wahrheit gepachtet hätten. Und selbst dann stimmt ein Kellner zu, ein Schaffner nickt [...], weil es Männer sind, die das sagen. Wenn eine Frau dieselbe Meinung äußern würde, wären sie ehrlich und würden sagen, dass sie nichts von Fußball versteht oder, was wahrscheinlicher ist, sie würden sie auslachen.« Deshalb, sagt Mariana, beschränken sich viele Frauen darauf, ihre Meinung nur in einer Gruppe von Freunden zu äußern, wo sie sich respektiert wissen, selbst wenn jemand anderer Meinung ist.

»Abseits – weißt du überhaupt, was das ist? Dann erklär mir das doch mal!« Man kann wetten, dass die meisten Frauen schon Fragen solcher Art zu hören bekommen haben, wenn sie Männern gegenüber ihr Fußballinteresse erklären. Übrigens ist die Abseitsregel eine Frage, die für Frauen als fundamental angesehen wird! Aber auch die Mannschaftsaufstellung und Fragen nach Spielernamen werden üblicherweise benutzt, um die »Eindringlinge« in die männlichen Domänen herauszufordern.

Bei den Trainings erscheinen die gemischten Fanclubs, um die Spieler einer Mannschaft zu beobachten, um Druck auszuüben oder Unterstützung zu demonstrieren. Wenn der *Flu Mulher* erscheint, werden die Spieler »abgelenkt«. Das schreiben die Zeitungen, selbst wenn sie nicht das alte Klischee der »Fußballmariechen« bemühen. Diesen Spitznamen er-

hielten Gruppen von Frauen, die sich den Vereinen, Fanclubs und Stadien nur näherten, um die Spieler anzuhimmeln – wie Musikstars – oder weil sie Sex mit ihnen wollten, um berühmt zu werden oder den sozialen Aufstieg zu schaffen.

Dieses Klischee von Sexorgien und an Spielern interessierten Frauen wurde besonders verbreitet, als 2010 Eliza Samúdio verschwand. In Internetvideos hatte sie enthüllt, dass sie eine Ex-Geliebte des Flamengo-Torwarts Bruno Fernandes war und ein Kind von ihm hatte. Die Leiche Elizas wurde nie gefunden, aber die Ermittlungen belegten, dass der Spieler für ihren Tod verantwortlich war. Er wurde im März 2013 wegen Mordes verurteilt. Eliza bezeichnete sich nicht selbst als »Fußballmariechen«, aber damals wurde diese Zuschreibung ausgiebig kommentiert. Wenn Kaká sagt, dass die Beine des Stürmers Fred sie weniger interessieren als die »Mannschaft ihres Herzens«, distanziert sie sich auch von diesem Klischee und präsentiert sich im Gegensatz dazu als Fan, der seinen Verein liebt und etwas vom Fußball versteht, und der als solcher anerkannt werden will.

Im Stadion müssen die Fans zusammenhalten, sollen ihre Mannschaft anfeuern und sie zum Sieg treiben. Nach Ansicht vieler Männer in- und außerhalb der Stadien sind weibliche Fans aber nur dazu da, um die Ränge zu schmücken, um die Familie mitzubringen, um für eine friedliche Atmosphäre zu sorgen. Das versichern uns auch die Fernsehkommentatoren. Und »für dich, der Globo schaut« (eine schon abgedroschene Phrase, die dieser Sender, der größte Brasiliens, ständig wiederholt), wird es an Bildern schöner Frauen nicht fehlen. »Schön« heißt natürlich immer: entsprechend der klischeehaften Schönheitsideale; sie werden eingeblendet in den Pausen und wenn das Spiel unterbrochen ist. Es gibt zwar keine systematischen Erhebungen über das Geschlecht von Stadionbesuchern, aber es ist klar, dass die Frauen in der Minderheit sind. Und trotzdem sind sie es, die zusammen mit den Kindern am häufigsten die »Leerstellen« der Übertragungen ausfüllen.

Kaká gibt zu, dass all dies die Vorurteile verstärkt, sagt aber, dass sie das schon geschluckt hat. Zufall oder nicht, ihr Fanclub hat ja auch einen Namen angenommen, der das Begriffspaar »weiblicher Fan/Schönheit« verstärkt: *tricolindas*. Sie meint, dass die Barrieren nach und nach abgebaut werden und dass es darauf ankommt, an Boden zu gewinnen, wo es in den Fanclubs um Macht geht – in den Vorständen, bei den Privilegien.

Almerinda França, 66, war zusammen mit ihrer Enkelin beim Spiel Fluminense gegen Boavista, als Mitglied des Fanclubs *Flunitor*, in dem es Män-

ner und Frauen gibt. Sie sagt nicht, seit wie vielen Jahren sie schon ins Maracanã-Stadion geht, aber sie verdreht die Augen, um anzudeuten, dass es viele sind: »Schon bevor ich geheiratet habe!« Und sie sagt, dass das Misstrauen gegenüber weiblichen Meinungen ein altes Problem ist, das aber langsam abnehme in dem Maße, in dem die Zahl von »Expertinnen« im Fußball steigt, nämlich von Frauen, die in der Presse arbeiten. Almerindas Wahrnehmung wird auch von einer interessanten Studie über Frauen und Fußball bestätigt.

Lara Tejada Stahlberg hat an der Bundesuniversität São Carlos im Bundesstaat São Paulo eine Magisterarbeit geschrieben mit dem Titel »Frauen auf dem Feld: Neue Überlegungen zum Aspekt des Weiblichen beim Fußball«. Sie beschreibt die unterschiedlichen Orte, die Frauen innerhalb und außerhalb des Stadions einnehmen, auch als Journalistinnen. Gestützt auf das 2009 erschienene Buch von Mauricio Stycer über die Zeitschrift *Lance!*, eine der renommiertesten Sportzeitungen Brasiliens, in der es bei den meisten Reportagen um Fußball geht, sagt sie, dass Frauen in den 1990er Jahren 30 bis 40% der Mitarbeiter\_innen in brasilianischen Redaktionen ausmachten, dass diese Zahl im Fall der Sportpresse aber nur 10% betrug. Daraus schließt sie: »Die Gründe für diese so geringen Prozentsätze liegen in Motiven, die nicht eben neu sind: Frauen sind tatsächlich Vorurteilen ausgesetzt, wenn es um ihren Bezug zum Fußball geht oder um ihre berufliche Fähigkeit, gerade ihn zu verstehen.«

Die Anthropologin erwähnt auch, dass Frauen oft für Reportagen über Zweitligisten oder Sportarten, die für Männer weniger attraktiv sind, abgestellt wurden und immer noch werden. Obwohl sie keine neueren Statistiken anführen kann, ist sich die Autorin sicher, dass die prozentuale Verteilung sich schon geändert hat. Und wer sich sonntags, wenn das brasilianische Fernsehen voll ist mit Fußballspielen, durch die verschiedenen Sendern zappt, merkt, dass in den letzten zehn Jahren die Zahl der Frauen gestiegen ist, die Fußballer auf dem Spielfeld interviewen oder an Gesprächen am Runden Tisch teilnehmen, und dass es sogar schon ganze Sendungen oder Programme gibt, in denen nur Frauen arbeiten.

Aber all das muss differenziert werden, um ein Bild von den wirklichen Dimensionen der Herausforderung zu bekommen, mit der sich Frauen konfrontiert sehen. Im »Esporte Espetacular«, der traditionellen Sportsendung am Sonntagmorgen auf Globo heißt das Format für Frauen *Bolsa Redonda* (»Handtäschchen«), benannt nach einem als typisch weiblich angesehenen Objekt. Alle 14 Tage debattieren dann vier Frauen, die sogar laut Internet-

auftritt des Programms sehr unterschiedliche Kenntnisse vom Sport haben. Im brasilianischen Fernsehen ist keine Sendung bekannt, in der Männer, die nicht wissen, wovon sie reden, einen so spektakulären Sendeplatz zur Verfügung gestellt bekommen!

Folglich fehlt es im Internet auch nicht an Beschwerden: »Als Frau schäme ich mich für dieses Konzept eines Runden Tisches! Ich habe nichts dagegen, wenn erklärt wird, was Abseits bedeutet, aber das ausgerechnet von Frauen machen zu lassen, verstärkt die Idee, dass eine Frau nichts von Fußball versteht.« Von Männern kommen Kommentare wie: »Die Fernanda Gentil ist die heißeste von allen! Was für ein tolles Weib!!!!« oder: »Frauen verstehen nichts von Fußball, wenn sie Geschirr spülen oder Wäsche bügeln würden, täten sie mehr verdienen (!).«

Im der Anonymität des Internet werden dann auch ungeniert Meinungen verbreitet, nach der Frauen prinzipiell unfähig seien, über Fußball zu reden, und dass sie – vor allem die attraktivsten unter ihnen – nur dort seien, wo sie sind, weil sie irgendwen mit Sex bezahlen würden. In der Untersuchung von Lara Stahlberg erwähnen einige der befragten Journalistinnen, dass sobald eine Frau in einer Reportage als Erste eine Sensation enthüllt, sich sofort die Kommentare häufen, sie sei nur deshalb den anderen voraus gewesen, weil sie »unsittliche« Beziehungen zu Männern in der Fußballwelt unterhalte.

In einem Land, das die größte Fußballspielerin aller Zeiten – Marta, die von der Fifa mit mehr Preisen ausgezeichnet wurde als irgendein Mann auf der Welt – nur in Aufzeichnungen zu sehen bekommt, wird es möglicherweise noch lange dauern, bis eine Verhaltensänderung zustande kommt, im und außerhalb des Stadions. Aber die Präsenz und die Hartnäckigkeit der Frauen öffnen Spielräume und vermeiden Abseitspositionen. Da ist es kaum wichtig, ob das Thema des Runden Tisches Fußball ist oder nicht.

(Übersetzung: Monika Ottermann)

Leonor Macedo

## Glanz und Niedergang der Fanclubs

Ende der 1980er Jahre, kurz bevor ich acht wurde, ging mein Onkel immer mit meinen älteren Cousins ins große Pacaembu-Stadion im Zentrum von São Paulo, um Corinthians spielen zu sehen. Nachdem ich lange genug gebettelt hatte, nahm er mich auch einmal zu einem Spiel mit. Ich weiß nicht mehr, gegen wen sie spielten und wie das Spiel ausging, aber ich erinnere mich wie heute an den Fanclub *Gaviões da Fiel* (Die treuen Sperber), dessen Mitglieder auf der Tribüne herumsprangen.

Damals gab es noch keine Absperrungen auf der Tribüne, und die *torcidas*, die Fanclubs mit ihren Bambusfahnen, verteilten sich fast über das gesamte Stadion. Die Begeisterung, die Fahnen, das Trommeln, die Lieder und das Zitroneneis, das mein Onkel mir kaufte, waren schuld daran, dass ich jene *Corinthiana* wurde, die ich heute bin.

Über Jahre hinweg ging ich zu den Spielen von Corinthians und liebäugelte immer mit dem begeisterten Rummel der Fanclubs. Ich lernte viele Leute kennen – das ist ja auch normal, wenn man sein Leben lang jede Woche zur gleichen Veranstaltung geht –, aber beigetreten bin ich erst zu Beginn des neuen Jahrtausends. So lange habe ich gebraucht, um einen Fanausweis zu beantragen, obwohl die *Gaviões da Fiel* mir schon viele Jahre vorher das Herz gestohlen hatten. Man kann sich einer *torcida* wegen des Rummels und wegen der Freunde anschließen, aber das sind nicht die Gründe, auch dabei zu bleiben. Ich kannte die Geschichte des Clubs und hatte mich in sie verliebt.

1969 wurde Corinthians von Wadih Helu geleitet, einem Abgeordneten der Arena-Partei, die damals die Diktatur unterstützte. Der Verein war in einer schwierigen Phase, weil er seit 1954 keinen Titel mehr geholt hatte. Ein paar Jugendliche, die immer zu den Spielen kamen, fingen an, sich zu organisieren. Es war eine sehr heterogene Gruppe, vor allem Studenten und Jungs aus den Armenvierteln, die für Samba und für Corinthians schwärmten. Sie versammelten sich in der Garage des Journalisten und Soziologen Chico Malfitani und beschlossen, Helu zu stürzen.

Die *Gaviões da Fiel* waren lange Jahre ein sehr aktiver Fanclub, vor allem, solange ihre Gründer im Vorstand waren. Während der Militärdiktatur engagierten sie sich für die Amnestie von politischen Gefangenen, und aus ihr gingen zwei Bewegungen hervor, die gegen die Vereinsoberen rebellierten: die Corinthians-Revolution von 1971 und die Bewegung *Fora Dualib!* (Dualib raus!) von 2007. Sie unterstützten die Bewegung der Corin-

thians-Demokratie von Spielern wie Sócrates und beteiligten sich 1982 an der Abfassung des Fanstatuts.

Aber im Lauf der Zeit gerieten ihre Ideen in Vergessenheit, weil die Gründer schon der Vergangenheit angehörten und die Gegenwart immer weniger mit der Gründungssituation gemeinsam hatte. Schon 1941 wurde in Rio der Flamengo-Fanclub *Charanga Rubro-Negra* gegründet, aber manche behaupten, dass der erste brasilianische Fußballfanclub 1939 von einem Kardinal namens Manoel Raymundo Paes de Almeida ins Leben gerufen wurde, das *Grêmio Sampaolino* nannte sich später *Torcida Uniformizada do São Paulo* (TUSP).

Es gibt keine Aufzeichnungen und Studien zu den Fanclubs Brasiliens, obwohl sie ein altes gesellschaftliches Phänomen sind und eine wichtige Rolle im »Land des Fußballs« spielen. Es gibt sie in fast allen Bundesstaaten, etwas mehr als 600, und die meisten von ihnen finden sich im Südosten, in Rio, São Paulo und Minas Gerais.

Einige wie die *Gaviões da Fiel* haben mehr als 100.000 eingeschriebene Mitglieder. Der *Mancha Verde* von Palmeiras São Paulo gehören über 75.000 Mitglieder an, Menschen aller Gesellschaftsschichten. Sie kommen aus den Stadtteilen der Reichen im Zentrum und den Armenvierteln am Stadtrand, sie sind Ärzte, Briefträger oder Busfahrer, es sind Kinder und Rentner, politisch Aktive und politisch Desinteressierte – die *torcida* ist ein Ort, an dem sie alle ihren Platz finden. Dennoch überwiegen junge Afrobrasilianer zwischen 18 und 25 Jahren mit niedrigem Einkommen. Das könnte erklären, warum die Fanclubs in Brasilien oft als kriminelle Vereinigungen behandelt werden, denn es sind die Menschen mit diesen Merkmalen, die bei uns und fast überall in der Welt am meisten unter Vorurteilen zu leiden haben.

Ende Februar 2014 wurde an einer Bushaltestelle ein Mitglied der *Torcida Jovem do Santos* von Mitgliedern der *Torcida Independente do São Paulo* totgeprügelt. Márcio Barreto de Toledo war 34 Jahre alt. Die Gewalt, die organisierten Fußballfans zugeschrieben wird, nimmt stark zu: 2011 registrierte man 11 Todesfälle, 2012 schon 23 und 2013 sogar 30, zumeist im Norden und Nordosten des Landes. Seit 1988, als der erste Mord im Zusammenhang mit dem Fußball bekannt wurde, gibt es schon mehr als 230 Opfer, größtenteils Mitglieder von Fanclubs.

Die Leiter der *torcidas* erklären solche Gewalttaten mit sehr präzisen soziologischen Analysen: soziale Verletzlichkeit dieser Jugendlichen, Versäumnisse der Behörden, unzureichende Schulbildung, fehlender Halt in

den Familien. Aber nicht nur diese Faktoren tragen zur Gewalteskalation bei. Fanclubs mit politischen Ansprüchen sind heute schon lange Vergangenheit, und es gibt niemanden, der diese Tradition wiederbeleben könnte, auch wenn es immer noch in den Vereinen eine Hierarchie mit Präsident und Vorstand gibt. Oft existiert auch eine Rangfolge des »Punktesammelns«, welche diejenigen begünstigt, die etwas zum Schutz des Vereins tun, etwa die, die sich an einer Schlägerei beteiligen.

»Wer nicht gesehen wird, wird vergessen« – das ist die Devise, die man am häufigsten in solchen Organisationen hört. Man muss sich also hervortun, um in den Genuss von Vergünstigungen zu kommen, zum Beispiel die Chance zu erhalten, Karten für ein begehrtes Spiel kaufen zu können. Ein Jugendlicher, der das schafft, mag sich in seinem sonstigen sozialen Umfeld durch nichts auszeichnen, aber im Fanclub findet er einen Ort, an dem er jemand Wichtiges sein kann, selbst auf krummen Wegen. Auch der fehlende Dialog mit anderen, die sich in der Fußballszene bewegen oder mit ihr zu tun haben, trägt zur Explosion der Gewalt bei. Die Fanclubs werden von der Presse, der Polizei und der Gesellschaft rasch als kriminelle Organisationen eingestuft, obwohl ein Großteil ihrer Mitglieder niemals in Gewaltvorfälle verwickelt war. Daher gibt es mit den organisierten Fans keinen echten Dialog.

Das war einmal anders. Gegen Ende der 1990er Jahre waren Oberst Rezende und Oberst Marinho, beide von der 2. Polizeispezialeinheit São Paulo, um einen ständigen Dialog mit den Fanclubs bemüht, was stark zum Rückgang der Gewalt beitrug. Es gab Selbstverpflichtungen, die vor den Spielen eingegangen wurden, alle Mitglieder machten mit und kümmerten sich um ihre Gruppierungen. Nachdem Marinho versetzt worden war, kamen diese Gespräche zum Erliegen. Der Frieden beim Fußball hängt von allen Beteiligten ab, auch von den organisierten Fans. Alle wissen, was zu tun ist, aber keiner tut es: weder die Fans noch die Polizei, weder die Richter noch der Staat. Wer hat da wohl ein Interesse an der Gewalt beim Fußball? Auch wenn ihre Zahl in den Fanclubs nicht besonders groß ist, sind Frauen auf allen Tribünen Brasiliens präsent. Aber die Fanclubs werden von extremem Machismo dominiert, Frauen haben dort so gut wie nichts zu melden.

Als ich mich einer *torcida* anschloss, nahmen ein paar Frauen, die vor mir gekommen waren, eine herausragende Stellung ein, und die Männer sprachen bewundernd, ja verherrlichend von ihnen. Aber keine dieser Frauen war in der Leitung, und die meisten beteiligten sich bei der Organisation



von Feiern, das heißt, sie kümmerten sich um das Essen oder um die Dekoration. Nur wenige von ihnen sprachen über den Verein, und keine Einzige war in irgendeinem Rat. Sie wurden auch zu keiner Versammlung eingeladen, bei der die interne Politik von Corinthians besprochen wurde. Es war schwierig, mehr zu tun, als Tomaten zu schneiden und darauf zu bestehen, gehört zu werden. Aber eines habe ich den Männern abgerungen: Ab einem gewissen Zeitpunkt wurde ich aufgefordert, auch etwas zu sagen und meine Ideen über den Verein und den Fußball beizusteuern. Ich schaffte es sogar, die *Gaviões da Fiel* in Seminaren und Versammlungen zu vertreten, zum Beispiel in den so genannten Friedenskommissionen, die sich dem Problem der Gewalt in den Stadien widmen. Der Weg ist weit, aber Veränderungen sind möglich. In den *torcidas* gibt es viele Frauen, die dabei sind, weil sie den Verein und den Fußball lieben und weil sie Veränderungen wollen. Man muss sie nur zu Wort kommen lassen.

Den Fanclubs hat es geschadet, dass sie ein »unorganisiertes« Wachstum erlebten. Ein paar haben solche Dimensionen angenommen, dass sie mehr Mitglieder haben als viele Städte Einwohner. Unter dem Druck der Öffentlichkeit, der bei jeder neuen Gewaltepisode spürbar wurde, mussten einige Gruppierungen sich in Sambaschulen verwandeln, um ihr Fortbestehen zu garantieren. Und den Karnevalszug vorzubereiten erfordert Zeit, die dann fehlt, um die interne Politik des Clubs zu diskutieren.

Man muss zuerst das eigene Haus aufräumen, um sich danach um das System als solches kümmern zu können. Deswegen haben viele Fanclubs schon lange keine Initiativen mehr gestartet, um den brasilianischen Fußball zu verändern. Die derzeitige Existenzweise der *torcidas* geht ihrem Ende entgegen. Sie müssen sich neu erfinden, und einige von ihnen müssen sich sogar neu gründen. Sie sollten auf die Vergangenheit schauen, um dann zu beschließen, was ihre Zukunft sein soll. Sie sollten mit den Vereinsführungen brechen und den Fußballbonzen auf die Nerven gehen, statt Gefälligkeiten auszutauschen. Manche Fanclubs sind als Opposition entstanden und haben nicht gemerkt, wie groß die Macht war, die sie in der Bevölkerung hatten. Heute stecken sie in einer Zwickmühle und haben praktisch die gesamte brasilianische Gesellschaft gegen sich.

(Übersetzung: Monika Ottermann)

Wolfgang Kunath

## Der Fifa ist das Tatu-bola egal

Unter dem Namen »Fuleco« gibt das Nördliche Kugelgürteltier, strotzend vor Energie und mit großen, herzigen Knopfaugen versehen, das putzige Maskottchen für die Fußballweltmeisterschaft. Aber andererseits gehört es zu den vom Aussterben bedrohten Tierarten. Eigentlich sollte Fuleco auf das traurige Los seines zoologischen Vorbildes hinweisen und es womöglich retten. Aber davon ist kaum die Rede.

Die bedrohte Tierart lässt den Weltfußballverband Fifa kalt, und auch die Sponsoren zeigen kaum Interesse an einem so negativen Thema. »Tatu-bola« heißt es auf Portugiesisch, Kugelgürteltier, weil es, wenn Gefahr im Anzug ist, die drei gerundeten Teile seines Hornpanzers so um sich schließt, dass es wie ein Ball aussieht.

Eine Eigenschaft, die es geradezu prädestiniert als Fußball-WM-Maskottchen, dachte sich der Biologe Rodrigo Castro vor zwei Jahren und trat mit diesem Vorschlag an die Fifa heran. Er ist Vorsitzender der Associação Caatinga, die sich den Schutz des bedrohten Naturraums im Nordosten Brasiliens aufs Papier geschrieben hat – der Caatinga, dem Lebensraum des Tatu-bola. Das kam gut an. Das Ball-Tier wurde im Herbst 2012 tatsächlich zum Maskottchen erkoren, erhielt sein flottes Design und wurde auf den aus »futebol« und »ecologia« zusammengesetzten Kunstnamen getauft. Zurzeit lässt Global Brand Group, die Firma, die die Fifa-Marken kommerzialisiert, eine Million Stoff-Fulecos für das große Geschäft mit der Copa herstellen – in China, was viele Brasilianer\_innen empört.

Aber nun, kurz vor dem Anpfiff, kümmert sich die Welt des Fußballs kaum noch um das Tier. Die Weltnaturschutzunion IUCN wird es auf ihrer Roten Liste wohl demnächst von »verletzlich« auf »stark gefährdet« heraufstufen, weil seine fast nur in der Caatinga vorkommende Population seit 2002 um schätzungsweise 30% geschwunden ist. Die Fifa hat sich von Anfang an über Fulecos Wiedererkennungswert – und damit sein finanzielles Potenzial – gefreut.

Aber Castro, der ein Zehn-Jahres-Programm zum Schutz der Caatinga im Computer hat, bekam bisher keinen Cent: »Die Fifa ist eine ganz harte Nuss«, sagt Castro, der jedoch die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat.

Die Fähigkeit, sich zu panzern, schützt das Nördliche Kugelgürteltier – zwischen Mexiko und Feuerland gibt es 19 verwandte Arten – vor allen anderen Tieren, nur vor einem nicht: dem Menschen. »Wenn ein Weibchen befruchtet werden kann, sind oft zehn, zwölf Männchen in der Nähe«,

sagt Castro, »die Jäger brauchten früher nur zu klatschen, die Tiere mit ihrem guten Gehör witterten Gefahr, rollten sich ein, und dann sammelte man sie einfach auf.« Dass er es eingerollt ein paar Stunden lang aushält, nützt ihm dann auch nichts mehr. Aber diese Zeiten sind vorbei. Die Caatinga, eine Busch- und Waldlandschaft, die auf extreme Trocken- und Regenzeiten eingestellt ist, hat der Landwirtschaft Platz machen müssen. Ursprünglich um die 800.000 Quadratkilometer groß, ist heute mehr als die Hälfte abgeholzt, also ungefähr die Fläche Deutschlands. Schlechte Zeiten also für das Gürteltier, das dichtes Dornengestrüpp am liebsten hat. Außerdem wird es, obwohl es kaum zwei Kilo auf die Waage bringt, nach wie vor bejagt. »Ganz selten aus Nahrungsnot, eher aus sportlichen, historischen, kulturellen Gründen«, sagt Castro.

Mit dem Nachwuchs lässt es das Gürteltier leider langsam angehen; die Weibchen werden nur einmal im Jahr trächtig und gebären dann fast immer lediglich ein einziges Jungtier. Castros Zehn-Jahres-Plan schließt die wissenschaftliche Erfassung der Tatu-bola-Bestände und die Umwelterziehung der Bevölkerung ebenso ein wie die Aufforstung von einer Million Bäumen. Castro hat ihn der Fifa vorgestellt, aber »die haben nicht signalisiert, dass sie etwas machen wollen«.

Die Aufgabe der Fifa sei Fußball, nicht Umwelt, habe Generalsekretär Jérôme Valcke gesagt, für Umwelt sei die Gesellschaft zuständig. »Sie beteuern doch immer, dass sie Kohlendioxid-neutral sein wollen, dann können sie doch das Aufforstungsprojekt mitfinanzieren«, klagt Castro, der dem Fußballbund vorwirft, den »schönen Worten« keine Taten folgen zu lassen. Dass das Kugeltier zum Maskottchen gewählt wurde, fördere die Aufmerksamkeit für seine Gefährdung, teilt ein Fifa-Sprecher auf Anfrage mit und fährt gleich fort: »Gemäß unseren aktuellen Marktanalysen kennen 95% der Brasilianer Fuleco.« Was freilich nicht heißt, dass 95% der Bevölkerung auch von der Gefährdung des Tatu-bola wissen, wie der Sprecher suggeriert.

Wie viel Geld nehmen die Fifa und ihre Firmen durch die Werbung mit Fuleco ein? »Wir können keine spezifischen finanziellen Ergebnisse mitteilen«, mauert der Sprecher. Die Fifa respektiere die Arbeit von Castros Verein, habe aber »keine direkte Beziehung« zu ihm, betont der Sprecher, verweist aber auf einen seiner Sponsoren, den deutschen Reifen-Konzern Continental, der die Associação Caatinga fördert. Was der Naturschützer auch lobend bestätigt, allerdings ende die Förderung in Höhe von rund 30.000 Euro dieses Jahr. Bisher habe er 2014 nur zu 50% finanziert.

Sieht man das Tatu-bola überhaupt noch in der Natur? »Wenn Sie Geduld mitbringen, ja«, antwortet Castro; mit sieben bis zehn Nächten Pirsch müsse man schon rechnen. Also hat, so bekannt Fuleco sein mag, kaum einer der 200 Millionen Brasilianer\_innen dessen Vorbild leibhaftig zu Gesicht bekommen. In Brasiliens Zoos gibt es zwar Gürteltiere, aber nicht das Tatu-bola.

Aus: Stuttgarter Zeitung, 9.2.2014. Wir danken für die Nachdruckerlaubnis.

Christian Russau

## Training mit Panzern, Wasserwerfern und Pistolen

Deutschland und Österreich sind mit von der Partie

Der Real rollt. Für Konzerne sind Fußballweltmeisterschaft und Olympia in Brasilien ein Bombengeschäft. Nicht nur für Firmen, die sich am Stadionbau beteiligen. Denn Brasilien erwirbt auch neue sicherheitstechnische Ausrüstung, um gewappnet zu sein für die Abwehr potenzieller Terroristen – und für die Masse an Demonstrierenden. Firmen aus Deutschland und Österreich sind an vorderster Front dabei, während Kritiker\_innen vor Militarisierung im Innern warnen.

Er ist groß. Schwarz lackiert. Seine Kennung lautet 27-0002. Seit Ende Juni 2013 ist er im Land und wird auf den Straßen gegen Demonstrant\_innen eingesetzt. Auf dem Fahrzeug thront ein Gefechtssitz. Von dort wird der Wasserstrahl ausgerichtet. Wer ihn abbekommt, wird von der Straße gespült. Verletzungen sind nicht ausgeschlossen. Dies sieht selbst *Extra*, eine Tochter von Brasiliens größter Tageszeitung *O Globo*, so. »Die Militärpolizei von Rio setzt auf eine neue Waffe, um Demonstrationen auseinanderzutreiben: einen Wasserwerfer mit Hochdruckwasserstrahl. Wer an diesem Samstag im Zentrum der Stadt war, konnte das Fahrzeug sehen, eskortiert von vier Motorrädern, als es in Richtung des Sitzes der Polizeieinheit Batalhão de Choque im Stadtteil Cidade Nova fuhr.« In ihrem auf dem Höhepunkt der Massendemonstrationen verfassten Beitrag verwies man darauf, dass »die Türken, die in Istanbul auf die Straßen gingen, die Kraft dieses Wasserstrahls sehr gut kennen«. Und auf dem abgebildeten Foto eines Wasserwerfers waren deutlich zwei Buchstaben in einem Kreis zu erkennen: V und W – das Logo von Deutschlands größtem Autobauer Volkswagen.

Programm- und Szenenwechsel: Live-Bilder aus Istanbul im Internet, Taksim-Platz. Demonstrant\_innen im Tränengasnebel. Auf den leer geschossenen Patronen leuchten die brasilianische Fahne und der Satz »Made in Brazil«. Die Tränengaskartuschen stammen von Condor Tecnologias Não-Letais S.A., einem Hersteller nicht tödlicher Waffen, wie sich die Firma mit Sitz in Rio de Janeiro selbst bezeichnet. Sie zählt zu den weltgrößten Tränengasherstellern. Auf Nachfrage bestätigte Condor Tecnologias, der Lieferant zu sein. »Die Türkei ist eines der Länder, in welche Condor exportiert, doch kauft die türkische Polizei diese Art von Ausrüstung auch bei

anderen Lieferanten, unter anderem US-amerikanischen und südkoreanischen«, hieß es in einer Mitteilung. Während in Rio deutsche Fahrzeugtechnik für Panik bei den Demonstrant\_innen sorgt, fliehen sie auf dem Taksim-Platz in Istanbul vor brasilianischem Tränengas. Die neue Art der internationalen Arbeitsteilung.

Die Rüstungsindustrie hat aber noch mehr im Angebot. Bei den Vorbereitungen für die kommenden sportlichen Großereignisse hat sich die brasilianische Regierung nicht lumpen lassen, als es darum ging, unter dem Motto »Gefahren-« und »Terrorabwehr« auf Einkaufstour zu gehen. Für 70 Millionen US-Dollar bestellte Brasilien »Sicherheitstechnik« in den USA, in Israel und auch in Deutschland: Panzer, Drohnen, ferngesteuerte Roboter mit Kameras und Chemiesensoren.<sup>1</sup>

In Deutschland kaufte Brasilien 34 gebrauchte Exemplare des Flakpanzers Gepard 1A2, der auch ferngesteuert eingesetzt werden kann. Die ersten Exemplare trafen bereits im Mai 2013 ein und kamen erstmals zum Besuch des Papstes auf dem katholischen Weltjugendtag in Rio de Janeiro zum Einsatz. »Wir benötigen die Panzer, um bei Großereignissen die Menschen in den Stadien zu schützen«, argumentierte der General der Luftwaffe Marcio Roland Heise. Der Panzer verfügt über zwei 35mm-Geschütze und soll Flugobjekte auf kürzere Distanz abschießen können. Der Gesamtpreis für die von Krauss-Maffei, Blohm + Voss und Siemens gefertigte Panzerflotte soll bei knapp 40 Millionen US-Dollar liegen.

Von den Sportereignissen in Brasilien soll auch der österreichische Kleinwaffenhersteller Glock profitieren. Laut Informationen der Tageszeitung *Gazeta do Povo* haben die Bundespolizei sowie die Militärpolizei des Staates Rio de Janeiro mit dem Rüstungsunternehmen einen Exklusivvertrag für die Bewaffnung ihrer Polizeieinheiten während der 2016 in Rio de Janeiro stattfindenden Olympischen Spiele abgeschlossen. Wie die Zeitung berichtete, durften brasilianische Militärs und Polizisten nach Wien reisen – auf Kosten der »berühmten österreichischen Firma«.

Zumindest die Anschaffung der deutschen Panzer – so ein Bericht der Tageszeitung *Folha de São Paulo* – geht ausdrücklich auf eine Anforderung der Fifa zurück. Auch Kritiker wie der Soziologe und Stadtplaner Professor Carlos Vainer weisen darauf hin, dass die Aufrüstung von internationalen Organisationen wie dem Weltverband des Fußballs verlangt wurde. »Die Fifa wandte sich als militärischer Berater an unsere Streitkräfte und bestimmte, welche Art von Waffen sie kaufen sollten. Das ist eine komplette Verhöhnung der nationalen Souveränität.« Mit den bevorstehenden

Mega-Events gewinne die Militarisierung der öffentlichen Sicherheit, die Vainer als das »hartnäckigste Erbe der Militärdiktatur« bezeichnet, neue Impulse. Zudem gefährde die Schaffung eines besonderen »Sekretariats für Öffentliche Sicherheit von Großveranstaltungen« das föderale Prinzip Brasiliens und damit die demokratische Ordnung des Landes. »Diese technischen Innovationen im Namen des Fußballs werden dauerhaft antidemokratische und verfassungswidrige Veränderungen hinterlassen«, befürchtet der Professor.

Diese Sorge teilen offensichtlich auch viele soziale Organisationen und Bürgerbewegungen Brasiliens. Sie warnen seit Jahren vor der Militarisierung des öffentlichen Raums. Angesichts der nun bekannt gewordenen Waffenkäufe durch den Staat wächst ihre Sorge, dass Rio de Janeiro bis zu den Olympischen Spielen 2016 »komplett militarisiert« werden könnte, heißt es in einer ausführlichen Analyse des Basiskomitees zur Olympiade und der Weltmeisterschaft in Rio de Janeiro. Dazu passen jüngste Meldungen über die vom brasilianischen Verteidigungsminister Celso Amorim am 19. Dezember 2013 unterzeichnete gesetzliche Durchführungsbestimmung Nr. 3.461/MD über die »Gewährleistung von Gesetz und Ordnung«.<sup>2</sup> Diese bezieht sich explizit auf den »Zeitraum vor oder während der Events«. Der Verteidigungsminister geht dabei nicht zimperlich vor: Proteste während der Weltmeisterschaft können als »terroristische Akte« eingestuft und mit 15 bis zu 30 Jahren Haft bestraft werden.

Bereits Ende Juni 2013 berichteten brasilianische Medien über Besorgnisse der internationalen Sponsoren der Fußballweltmeisterschaft. Sie fürchteten, durch die Proteste könne ihr Markenimage Schaden nehmen. Die Regierung in Brasília reagierte daraufhin offensichtlich mit allen gesetzlich zur Verfügung stehenden Mitteln. Es kann im Land des Fußballs nicht sein, was nicht sein darf: Protest gegen Fußball und gegen die WM, gegen die Milliardenausgaben des Staates, gegen die Vertreibungen infolge des WM-Baubooms in den zwölf Ausrichterstätten.

Ist also alles doch nicht so harmlos, wie gern von den Fifa-Sponsoren behauptet? Ist den fränkischen und schwäbischen Sitzschalenfabrikanten für die Bestuhlung der Stadien, den Architektur- und Planungsbüros aus Berlin, München, Stuttgart und Hamburg,<sup>3</sup> ist der deutschen Entwicklerin der Torlinientechnik, ist dem fränkischen Schuhfabrikanten mit den drei Streifen oder ist den über 100 deutschen Unternehmen, die sich bereits 2010 der Initiative »WinWin 2014/16« anschlossen, um zur WM deutsche Kenntnisse nach Brasilien zu transferieren, ist dem Bundesverband der

deutschen Industrie, der ein spezielles Brasilien-Board<sup>4</sup> für die Fußballweltmeisterschaft 2014 für interessierte deutsche Unternehmen einrichtete – ist ihnen allen bewusst, dass ihr Engagement ein Imagerisiko darstellt? In den vergangenen Jahrzehnten war für Unternehmen eine Beteiligung an WM-Vorhaben meist ein Imagegewinn, doch dies steht angesichts der wohl bevorstehenden Protestwelle in Brasilien dieses Mal infrage. Zu selbstsicher sollten die Konzerne und Firmen jedenfalls nicht sein. Denn Brasilien ist nichts für Anfänger, besagt ein Bonmot des brasilianischen Komponisten Tom Jobim.







Spielende Kinder an der Mündung des Amazonas im Bundesstaat Amapá



links oben: Arthur Friedenreich  
links mitte: Marke zur ersten WM  
in Brasilien 1950  
links unten: Pelé 1960

rechts oben: Der WM-Kader des  
dreifachen Weltmeisters 1970  
darunter: Fußball als Opium des  
Volkes? Ansichten der linken  
Karturisten Ziraldo und Henfil  
rechts unten: Sócrates führte das  
einmalige Experiment der *Democracia Corinthiana*







Grenzenlose Begeisterung  
für das runde Leder











Im Endspiel der Panamerikanischen Spiele 2007 siegten Brasiliens Frauen 5:0 gegen die USA



links und rechts unten: Freunde des brasilianischen Fußballs





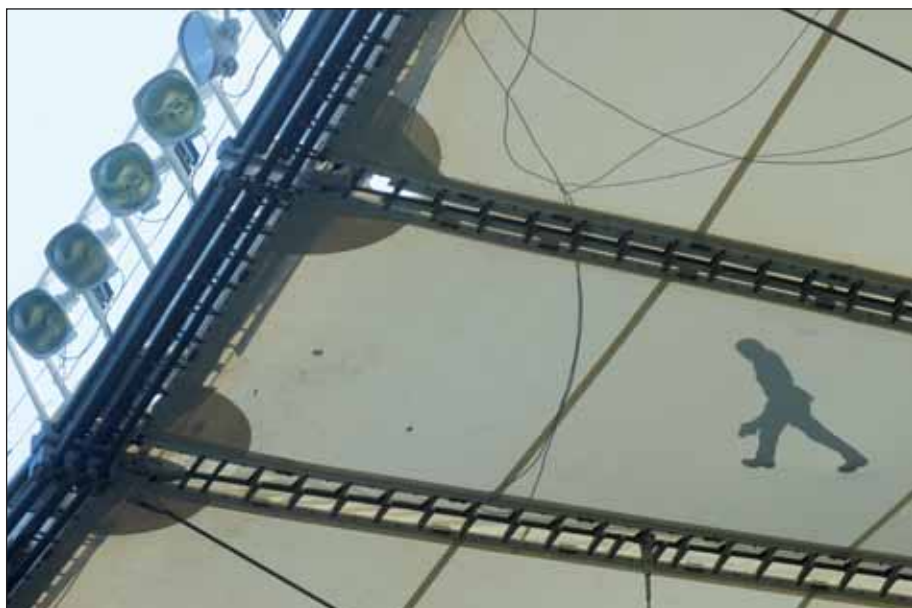
links oben: Fifa-Kritiker Juca Kfourri  
darunter: Schriftsteller und Fußballfan  
Eduardo Galeano auf der Buchmesse in  
Brasília 2014

rechts oben: Rassismus-Opfer Tinga  
rechts unten: Choreografie der Fans von  
Ponte Preta Campinas beim ersten Endspiel  
des Südamerika-Pokals 2013





oben: Dunga, Lula und Romário (v.l.n.r.) freuen sich über den WM-Zuschlag in Zürich 2007  
unten: Ein Bauarbeiter auf dem Dach des umgebauten Maracanã-Stadions in Rio









links oben: Fans im Maracanã

links mitte: »Raus mit Ricardo Teixeira!« – Lehrerstreik in Rio de Janeiro

links unten: Ronaldo, Mitglied des Lokalen Organisationskomitees, begrüßt 2012 Bauarbeiter des Fonte-Nova-Stadions in Salvador da Bahia

rechts oben: Ex-Fifa-Chef João Havelange, sein Nachfolger Joseph Blatter, Brasiliens Präsidentin Dilma Rousseff, Pelé und der damalige Präsident des brasilianischen Fußballverbandes CBF Ricardo Teixeira in Rio 2011 (v.l.n.r.)

rechts unten: Protest gegen die Fifa 2013





Das Maracanã-Stadion in Rio beim erneuten Umbau 2013







links oben: Im Eröffnungsspiel des Confed-Cups 2013 gewinnt Brasilien gegen Japan 3:0  
daneben: Vor dem Abriss: Haus in Rios Armenviertel Providência

Proteste im Juni 2013 – links unten: Demonstration vor dem Maracanã-Stadion in Rio de Janeiro; rechts oben: Proteste vor dem brasilianischen Parlament in Brasília; rechts mitte: Straßenblockade in São Paulo; rechts unten: Schützenhilfe aus Deutschland: VW-Wasserwerfer in Rio









Brasilianische Aktivist\_innen bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung in New York, September 2013



Auf dem Seminar der WM-Basiskomitees aus Brasiliens Nordosten in Recife Ende 2013



UN-Sonderberichterstatlerin Raquel Rolnik (r.) in Recife im November 2013

**KONTER:  
JUNI 2013 UND DIE FOLGEN –  
AUFBRUCH IN BRASILIEN**

Christian Russau

## Die Juni-Proteste

### Fußball – und Protest

Fifa-Chef Sepp Blatter standen bei der Eröffnungsfeier des Confederations Cup am 15. Juni 2013 die Schweißperlen auf der Stirn. Es war warm, doch wird das kaum der einzige Grund für seinen Schweißausbruch gewesen sei. Er und die neben ihm sitzende Präsidentin Brasiliens, Dilma Rousseff, wurden von den anwesenden Fußballfans gnadenlos ausgepiffen. Und draußen vor dem Stadion demonstrierten die Brasilianer\_innen ebenfalls zu Tausenden.

Die internationale Presse war sich schnell einig, allen voran die aus dem deutschsprachigen Raum. »Danke, Brasilien! Was Südafrikaner 2010 und Deutsche 2006 nicht wagten, übernehmen nun die Brasilianer. Ein Volk erhebt sich gegen die Fifa«, meinte *Die Zeit* am 21. Juni 2013 angesichts von Hunderttausenden protestierenden Brasilianer\_innen. Für die Wochenzeitung war die Sachlage klar: Die Menschen demonstrierten »gegen teure Stadien und den Gigantismus der Fifa«. Ihnen gehe es »um die Unfähigkeit ihrer Regierung, die es nicht schafft, die soziale Entwicklung der wirtschaftlichen anzugleichen. Ihnen geht es um Korruption und Inflation. Doch untrennbar damit verbunden ist der Kniefall der brasilianischen Regierung vor der Fifa und dem IOC, den Wächtern über die Fußball-WM 2014 und die Olympischen Spiele 2016.« Sind die Fußballweltmeisterschaft und das Gebaren der Fifa der Auslöser der Proteste gewesen, so wie *Die Zeit* es gleichsam kausal darzustellen versuchte?

In Brasilien halten auch ein gutes Jahr später die Debatten um die Sichtweisen, Analysen und Interpretationen der Massenproteste an. Was waren die Ursachen? Welche Motive trieben die Menschen auf die Straßen? Was trug zur rasanten Ausbreitung der Proteste bei? Wie kam es zu dem doch abrupten Abflauen ab Mitte Juli? Wer versuchte, die Proteste zu vereinnahmen, zu beeinflussen oder zu nutzen? Wie reagierte die Politik? Welche politischen Lehren sind aus den Protesten zu ziehen? Und welche Rolle spielte schließlich der Fußball, die WM und die Fifa? Die Interpretationen darüber gehen teilweise weit auseinander. Daher lohnt der Versuch, die Elemente und Momente zusammenzutragen, über die am ehesten Konsens besteht.

### Die größten Demonstrationen seit Jahrzehnten

Unbestritten ist, dass bei den Massenprotesten in der zweiten Juni-Hälfte 2013 in mindestens 24 brasilianischen Großstädten und über 100 weiteren Kommunen mehrere Millionen Menschen demonstrierten. So etwas hatte es in Brasilien noch nie gegeben. Allenfalls lassen sich die Proteste im Jahr 1992 gegen den damaligen Präsidenten Fernando Collor de Mello damit vergleichen, auch wenn die Zahl der Demonstrierenden damals geringer war. Etwa gleich viele Menschen sind vor 30 Jahren auf die Straße gegangen, als es unter dem Motto »Diretas Já!« 1983/84 um ihr Recht ging, den Präsidenten Brasiliens direkt wählen zu dürfen. Zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich das Ende der brasilianischen Militärdiktatur (1964-1985) ab.

Unbestritten ist in Brasilien auch, dass die Massenproteste vom Juni schon einige Monate zuvor begonnen haben, genauer: am Montag, dem 25. März 2013 in Porto Alegre, der Landeshauptstadt des südbrasilianischen Bundesstaates Rio Grande do Sul. An diesem Tag wurden die Fahrpreise im Nahverkehr von 2,85 auf 3,05 Reais erhöht. Jugendliche und Studenten organisierten in der Nähe des Universitätsgeländes eine erste Spontandemonstration. Sie blockierten für drei Stunden eine der zentralen Straßen der Stadt. Zwei Tage später waren es bereits einige hundert Demonstrant\_innen. Sie versammelten sich vor dem Paço Municipal, wo sie versuchten, in das Rathaus einzudringen. Zudem kam es an weiteren Orten der Stadt zu kleineren Protesten. Im Stadtzentrum wurden bei Zusammenstößen mit der Polizei drei Personen verletzt.

Die Proteste hielten mehrere Tage an, bis am 4. April 2013 ein Richter die Fahrpreiserhöhung für nicht konform mit den Haushaltsbestimmungen der Stadt erklärte und sie einfror. Die Präfektur verzichtete auf das ihr eingeräumte Recht, in Revision zu gehen. Die Fahrpreiserhöhung war somit vom Tisch. Die erfolgreichen Proteste von Porto Alegre dienten dann im ganzen Land als Vorbild für ähnliche Aktionen. »Vamos repetir *Porto Alegre*« (»Lasst uns Porto Alegre wiederholen«) hieß es später auf vielen Demonstrationen in São Paulo, Santos, Belo Horizonte und Rio de Janeiro.

### Wer demonstrierte?

Unbestritten ist zum Dritten, dass die Mobilisierung größtenteils über die sozialen Medien erfolgte und die Proteste in der Mehrzahl von jungen Leuten getragen wurden. Über Twitter und über schnell gegründete Facebook-Seiten verbreiteten sich die Informationen – an den Informationskanälen der klassischen Medien vorbei – in Windeseile. Was das Alter der

Protestierenden betrifft, so ergeben die von Forschungsinstituten noch im Juni erhobenen Daten ein übereinstimmendes Bild: Nach Angaben des Meinungsforschungsinstitut Datafolha, das einer der größten Tageszeitungen Brasiliens, *Folha de São Paulo*, gehört, waren »63 Prozent der Demonstrierenden«, die an der Großdemonstration in São Paulo am 20. Juni 2013 teilnahmen, zwischen 21 und 35 Jahre alt.<sup>1</sup> *O Globo* kam bei seinen Umfragen ebenfalls zu dem Schluss, dass eine Mehrheit der Demonstrierenden im Alter von »15 bis 32 Jahren« sei.<sup>2</sup>

Daraus ergibt sich, dass die Mehrzahl der Menschen, die im Juni 2013 auf die Straßen gingen, die Militärdiktatur nicht (oder wenn, dann als Kinder) erlebt haben, dass sie die Erfahrungen der »Diretas Já!«-Demonstrationen nur familiengeschichtlich oder aus anderen Narrativen kennen und dass die meisten von ihnen auch zu jung waren, um 1992 aktiv an den Impeachment-Demonstrationen gegen den Präsidenten Fernando Collor de Mello teilgenommen zu haben. Zieht man in Betracht, dass auch in Brasilien die Jugend in den vergangenen Jahren als eher desinteressiert in politischen Fragen angesehen wurde, sich nicht oder kaum an Demonstrationen, politischen Debatten oder Organisationen beteiligte, dann lässt sich angesichts der Dominanz der jungen Bevölkerung auf den Demonstrationen im Juni 2013 vermuten, dass die meisten oder zumindest viele sich erstmalig »ins Politische« einmischten.<sup>3</sup> Ob aus der »Generation Y« (junge Menschen, die zwischen 18 und 30 Jahre sind und eine Welt ohne Internet nicht mehr bewusst miterlebt haben) nun eine politisch aktivere Generation wird, bleibt abzuwarten.

Studien über diese »Generation Y« zeigen, dass sie in Brasilien – deutlich mehr noch als die in anderen Ländern – vor allem an einem Thema (als politischem Thema) interessiert ist: an Bildung.<sup>4</sup> Die Datenerhebungen von Datafolha und Globo zum »Profil der Demonstrierenden« weisen auf einen vergleichsweise hohen Bildungsgrad der jungen Protestierenden hin.<sup>5</sup> Professor Valeriano Costa von der Universität Unicamp charakterisiert die Juni-Protestierenden deshalb wie folgt: »Sie haben Zeit und die Mittel, um zu mobilisieren. Typischerweise handelt es sich um Abiturienten oder Studenten.«<sup>6</sup> Und genau hier beginnen die unterschiedlichen Interpretationen.

**»Die Mittelschicht demonstriert« –  
aber die Favela und Peripherie auch**

Der erste Protest in São Paulo fand am 3. Juni 2013 knapp 20 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt statt, in der Südzone von São Paulo, wo die Straße Estrada do M'Boi Mirim für mehrere Stunden blockiert wurde. Der Ort der Aktion, die Peripherie von São Paulo, spricht nicht eben dafür, dass die Akteure »der Mittelklasse entstammende Studenten« waren, wie es das gängige Bild später suggerierte, wie überhaupt die Medien für die darauf folgenden Wochen ein sehr einseitiges Bild zeichneten.

Am Montag, dem 17. Juni 2013, waren sie voll mit Berichten über die Demonstrationen im Stadtzentrum von Rio de Janeiro und Niterói, aber die Meldungen über die zeitgleichen Demonstrationen in der Peripherie, die ebenfalls Massenprotestcharakter angenommen hatten, fielen deutlich knapper aus. Ebenso am Dienstag, dem 25. Juni, als in der südlichen Peripherie São Paulos Tausende Bewohner\_innen der ärmeren Stadtteile für ein besseres öffentliches Transport-, Gesundheits- und Bildungswesen demonstrierten – und die bürgerliche Presse weder vor Ort anwesend war noch darüber berichtete. Oder in Rio de Janeiro, als in der Favela Maré in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni bei einer Polizeiaktion neun Favela-Bewohner von der Militärpolizei erschossen wurden und tags darauf Tausende Menschen aus der Peripherie protestierten,<sup>7</sup> aber die Medienberichte darüber vergleichsweise spärlich ausfielen.

Ebenso einseitig war die Berichterstattung von den Ereignissen am Donnerstag, dem 20. Juni 2013 in São Paulo. Über die beiden Protestherde rund um die Präfektur und die Avenida Paulista, beide im Stadtzentrum gelegen, wurde ausgiebig berichtet, nicht aber über zwei große Demonstrationen, die sich zur selben Zeit in der Peripherie von São Paulo aufeinander zu bewegten: Aus den Stadtteilen Grajaú und Varginha kommend, zogen Zehntausende in einem über 20-Kilometer-Marsch von der äußeren an die innere Peripherie, immer noch weit vom Stadtzentrum entfernt.

Insofern ist das von den Medien verbreitete Diktum, dass es sich bei den Protestierenden vor allem um gut gebildete, aus der Mittelklasse stammende Menschen handelt, mit Vorsicht zu genießen.

**Linke Proteste – rechte Proteste – wenn alle auf die Straße gehen**

Die ersten Proteste in Porto Alegre und São Paulo sind unbestritten von linken Gruppen initiiert worden, die von Student\_innen oder Schüler\_innen geprägt waren. Spätestens ab dem Moment, als die Protestbewegung zu einem landesweiten Massenprotest wurde, änderte sich jedoch die Zusammensetzung der Akteure. Valeriano Costa fährt im Anschluss an das schon erwähnte Zitat fort: Die Protestierenden »haben Zeit und die Mittel, um zu mobilisieren. Typischerweise handelt es sich um Abiturienten oder Studenten, was bei Protesten normal ist. Aber was nicht normal war, war das Zusammentreffen mit einer allgemeinen Unzufriedenheit mit der Politik und der Machtverhältnisse, die entschieden hatte, die Fahrpreiserhöhungen nicht zurückzunehmen und obendrein den Protesten mit Repression begegnete. Dies schuf einen Kreislauf von Aktion und Reaktion, und diese verschiedenen Unzufriedenheiten liefen zusammen.«<sup>8</sup>

Gerade die erstmalige Erfahrung von Repression – ob am eigenen Leib oder als Miterleben bei Familienangehörigen, Freund\_innen oder Bekannten – brachte viele vormals eher unpolitische Jugendliche dazu, sich wieder und wieder auf die Straße zu begeben.

Hinzu kommt, dass spätestens ab dem 14. Juni 2013, als auch die bürgerlichen Medien die Proteste guthießen, der Zulauf zu den Demonstrationen im ganzen Land enorm anstieg. Das hatte Folgen: Zunächst in Rio de Janeiro und in São Paulo, dann auch andernorts gingen Rechte ebenfalls massiv auf die Straße. Dabei kam es zu Prügeleien zwischen den verschiedenen politischen Lagern, in São Paulo machten Schlägerbanden Hatz auf alles, was links aussah.

Spätestens ab dem 20. Juni gehörte dann die Teilnahme an den Demonstrationen scheinbar zum »guten Ton«. Es schien, als sei die ganze Gesellschaft auf der Straße, auf der gleichen Demo – nur eine jede und ein jeder mit seiner eigenen Meinung. Aber: »Wenn sich in einer Gesellschaft die allgemeine Ansicht Bahn bricht, dass es so nicht weitergehen kann, dass es reicht mit den Verhältnissen, und alle sozialen Gruppen auf die Straße demonstrieren gehen, dann spiegelt sich in diesem Potpourri von Forderungen auch die ganze demokratische Breite, Vielfalt und Gegensätzlichkeit der politischen Überzeugungen einer Gesellschaft.«<sup>9</sup> Von diesem Zeitpunkt an, als Repräsentanten aller Gruppen der Gesellschaft an den Demonstrationen teilnahmen, war es eigentlich sinnlos, ein »Durchschnittsprofil« eines typischen Protestierenden erstellen zu wollen.

### Urbaner Protest

Die gesellschaftlichen Konflikte, die in Form von Protest, Widerstand oder Gewalt in Brasilien seit dem Ende der Militärdiktatur ausgetragen wurden, fanden zum Großteil auf dem Land statt. Die Landlosenbewegung MST wie auch die Kämpfe der indigenen Gruppen und Kleinbäuer\_innen um Land, gegen Großgrundbesitz oder gegen Großprojekte wie Staudämme oder agroindustrielle Landnahmen geben hiervon beredtes Beispiel. Bei den Juni-Protesten war es anders. Hier trat etwas zutage, was lange von der Politik ignoriert oder übersehen wurde: die Stadt als Raum von Konflikt und Kampf um Territorien. Im urbanen Raum sind es vor allem Probleme und Konflikte rund um das Recht auf Wohnen, Transport, Bildung und Gesundheit, also mithin auf demokratische Teilhabe.

Die (nicht nur in Brasilien) chronisch unterfinanzierten und mangelhaften öffentlichen Güter und Dienstleistungen werden in den Erzählungen vom neuen Brasilien häufig verschwiegen. Stattdessen ist die Rede davon, dass vor allem in den letzten zehn Jahren, in der Regierungsverantwortung der Arbeiterpartei PT, deutliche Steigerungen bei Löhnen und Gehältern zu verzeichnen waren, dass es eine (inflationbereinigte) Veranderthalbfachung des gesetzlichen Mindestlohns gegeben hat, dass in den letzten zehn Jahren 40 Millionen Menschen aus der extremen Armut befreit und zehn Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen wurden, dass in diesem Zeitraum Wachstumsraten von durchschnittlich bis zu 4% auf der makroökonomischen Ebene erzielt wurden, dass das Kreditwesen auch für Geringverdiener erleichtert und dadurch der Konsum angekurbelt wurde.

Viele dieser Erfolgsnarrative haben aber auch ihre Schattenseiten. Dazu gehören die sich zuspitzenden Konflikte um öffentliche Güter, nicht zuletzt in den urbanen Ballungszentren. Die Urbanistin Ermínia Maricato aus São Paulo interpretiert sie als Teil eines historischen Prozesses: »Was sich in Brasilien ab den 1980er Jahren entwickelte, war ein Riesenagrargeschäft – die Globalisierung überrollte in Brasilien von da an ländliche Gebiete. Das Land wurde so zugerechnet, um die Rohstoffe und Agrargüter zu produzieren.«<sup>10</sup> Die Städte aber, so Maricato, wurden erst später zur Beute des Kapitals. Und dort in den Metropolen trat die Misere der öffentlichen Dienstleistungen viel stärker zutage.



### Wogegen – Wofür?

Begonnen haben die Proteste – wie geschildert – in Porto Alegre. Aber auch in Manaus, was gern übersehen wird, und in Goiânia gingen die Menschen auf die Straße, bevor die Protestwelle in São Paulo den stärksten Mobilisierungsschub erreichte. Am Anfang stand eindeutig das Aufbegehren gegen die Fahrpreiserhöhung. Dann ging es zunehmend und grundsätzlicher um die mangelnde Qualität des öffentlichen Transportwesens in den Groß-, aber auch in den kleineren Städten, und es wurde erstmals seit Langem wieder öffentlich über die mafiösen Strukturen des Transportgewerbes diskutiert. Schließlich wurde auf die Defizite und chronische Unterversorgung des Bildungs- und Gesundheitswesens hingewiesen, vor allem vor dem Hintergrund der Milliardenausgaben für die Ausrichtung der sportlichen Großereignisse Fußballweltmeisterschaft 2014 und Olympische Spiele 2016 und die damit verbundenen Maßnahmen.<sup>11</sup> So wurden und werden Tausende von Menschen wegen der Arbeiten an den WM-Stadien und der dazugehörigen Infrastruktur aus ihren Häusern vertrieben oder gar zwangsgeräumt. Ersteren wurden Ersatzhäuser in schlechterer Lage angeboten, Letztere landeten gar ohne Alternative auf der Straße.

Die Schätzungen über die Zahlen der geräumten oder von Räumung bedrohten Personen variieren je nach Quelle. Auf Bundesebene lagen bis Ende März 2014 keine zusammenfassenden Zahlen für alle zwölf Spielorte vor. Die lokalen Widerstandskomitees, die sich im Vorfeld der WM gegründet haben, sprachen im Jahr 2012 von 170.000 betroffenen Personen landesweit,<sup>12</sup> im Jahr 2013 seien es ihren Erhebungen zufolge bereits »über 250.000 Menschen« gewesen.<sup>13</sup> Diese Zahlen beziehen sich nach Angaben der Lokalkomitees auf Maßnahmen für beide anstehende Großevents, doch lassen sich diese Zahlen nicht verifizieren, da es weder eine unabhängige, noch eine umfassende Erhebung dazu gibt. Allein in Rio de Janeiro sollen es 38.297 geräumte oder von Räumung bedrohte Personen sein.<sup>14</sup> Diese Zahl deckt sich mit den neuesten Angaben von Amnesty International, die *O Dia*, eine Tageszeitung aus Rio de Janeiro, unlängst zitierte: 80.000 Menschen in Rio de Janeiro mussten bereits ihre Häuser verlassen, wobei in diesen Zahlen sowohl die im Zusammenhang mit WM und Olympia geräumten Personen berücksichtigt sind, als auch diejenigen, die in von Erdbeben gefährdeten Risikozonen wohnten und deshalb auf Anweisung der Behörden ihre Häuser verlassen mussten.<sup>15</sup>

Räumung von Menschen aus ihren Häusern, damit der Ball bei der Fußballweltmeisterschaft 2014 rollen kann? Milliardenausgaben für Stadien –

und gleichzeitig ein unterfinanziertes öffentliches Bildungs- und Gesundheitswesen? Mit Anpfiff des Confederations Cup gesellte sich der Protest gegen die Milliardenausgaben für die Fifa-WM zu den bisherigen Protesten, und die Menschen gingen in Scharen auf die Straßen. Verschärfend kam die Arroganz der Fifa hinzu, eine Bannmeile um die Stadien zu ziehen, sodass nur die Fifa-Sponsoren ihre Produkte dort bewerben und verkaufen konnten – die kleinen fliegenden Händler\_innen sollten außen vor bleiben.<sup>16</sup>

Doch WM und Fifa waren nicht die einzigen Anlässe, die im Juni die Massen auf die Straßen Brasiliens brachten. Aufgrund der Erfahrungen brutaler Repression (Tränengas, Knüppel und Gummigeschosse gegen Demonstranten) wurde auch die Abrüstung der Militärpolizei gefordert. Dann tauchten die Forderungen nach einem »Ende der Korruption« im Lande auf, und spätestens ab diesem Moment wurde so ziemlich alles von jedem gefordert: »Demonstriert wird gegen das marode Bildungssystem, gegen Milliardenausgaben für die WM und die damit zusammenhängenden Zwangsräumungen vorwiegend armer *comunidades*, gegen Stadtumstrukturierung und Polizeigewalt – ebenso wie auch gegen Korruption und Sozialprogramme protestiert und die Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters von Jugendstraftätern und der Wegschluss von »Banditen« in ländlich abgelegenen Isolations- und Zwangsarbeitsgefängnissen gefordert wird.«<sup>17</sup>

Gehen alle auf die Straße, weil ein allgemeiner Unmut sie erfasst hat, dann spiegelt sich das eben auch in der Vielfältigkeit der Ansichten, politischen Positionierungen und Forderungen wider.

Dennoch sind sich die meisten Beobachter\_innen weitgehend einig, dass die Proteste sich gegen die chronischen Defizite bei den öffentlichen Gütern – Bildung, Gesundheit, Transport – gerichtet haben, angesichts milliardenschwerer Ausgaben des Staates für andere Belange (WM, Olympia, prestigeträchtige Großprojekte etc). Es waren mithin die Nutzer\_innen öffentlicher, städtischer Dienstleistungen, die protestierten.

Ab dem 15. Juni 2013 – als Brasiliens Präsidentin Dilma Rousseff beim Eröffnungsspiel des Confederations Cups im Nationalstadion Mané Garrincha in der Hauptstadt Brasília gemeinsam mit Fifa-Boss Joseph Blatter vom Publikum ausgepfiffen wurde – wurde *Padrão Fifa* (»Fifa-Standard«) zum geflügelten Wort in der Protestbewegung. Was zunächst als Legitimation von Fifa und Regierung für Zwangsmaßnahmen gegen die Bevölkerung bemüht wurde, griffen die Demonstrierenden auf und forderten nun allenthalben *Padrão Fifa* auch für das öffentliche Gesundheits-, Bildungs- und

Transportwesen. Die internationale Presse griff dieses Bild, wie es scheint, wesentlich schneller und deutlich ausgeprägter auf als die inländischen, brasilianischen Medien.<sup>18</sup>

### Was bewirkten die Proteste?

Die ersten Reaktionen der Regierenden auf die Proteste bestanden zunächst in Polizeirepression, vor allem in São Paulo und Rio de Janeiro. Die Militärpolizei untersteht jeweils der Landesregierung, die im Bundesstaat São Paulo von der rechtssozialdemokratischen PSDB, in Rio de Janeiro von der konservativen PMDB gestellt wird.

Nachdem die großen bürgerlichen Medien auf die Linie der Protestierenden einschwenkten und diese unterstützten (ab 14. Juni 2013), aber spätestens nach den Massendemonstrationen des 20. Juni machte sich in den Reihen der Regierungspartei PT Panik breit, die Demonstrationen könnten von rechts gegen die Regierung benutzt werden. Nun versuchte Brasiliens Präsidentin Dilma Rousseff beschwichtigend einzulenken, zunächst am Freitag, dem 21. Juni mit einer Fernsehansprache an das brasilianische Volk. Dann traf sie sich mit mehreren Vertreter\_innen der Protestbewegungen (angesichts der zu diesem Zeitpunkt schon sehr unterschiedlichen Proteste erscheint es angemessen, hier von den Bewegungen im Plural zu reden), die der Präsidentin hinterher vorwarfen, unvorbereitet gewesen zu sein und von den Forderungen der Demonstrierenden nichts verstanden zu haben. Dennoch begrüßten Teile der Protestbewegungen den Schritt Dilma Rousseffs, und Kommentator\_innen jeglicher politischen Couleur stellten alsbald Vergleiche an, wie andere Regierungen (in Ägypten, der Türkei und China) sich zu Massenprotesten in ihren Ländern verhalten hatten: Das Gesprächsangebot Dilmas wurde vor diesem Hintergrund durchaus als ein *vergleichsweise* fortschrittliches Moment interpretiert.

Als direkte Antwort auf die Proteste erklärte die brasilianische Bundesregierung die folgenden fünf Bereiche zu vordringlichen Handlungsfeldern: Bildung, Gesundheit, Transport, Haushaltsdisziplin und Politikreform.

In Bezug auf das Bildungswesen hat Brasiliens Präsidentin Dilma Rousseff die ersten Schritte bereits in die Wege geleitet, um die Lizenzeinnahmen aus den künftig sprudelnden Erdölquellen vor der brasilianischen Küste in das Bildungswesen zu stecken. Dies ist ein seit vielen Jahren gehegter Plan, der nun mit der Versteigerung des ersten großen Erdölfeldes konkrete Formen annimmt. Umstritten ist in Brasiliens Politik nicht, *ob* die Royalties für Bildung verwendet werden sollen, sondern *wie viel* Prozent da-

von es sein werden<sup>19</sup> und ob es richtig sei, die Lizenzen für die Erdölförderung auch an ausländische Konzerne zu vergeben. Einige wenige Stimmen fordern zudem, das Öl unter dem Salz- und Gesteinsschichten des Pré-Sal zu lassen, um weitere ökologische Katastrophen zu vermeiden.<sup>20</sup> Unabhängig von diesen politischen Streitthemen steckt die Regierung Rousseff nun die ersten Ölmilliarden in das Bildungswesen – aber diese Absicht bestand schon lange vor den Protesten, kann also nicht genuin als Reaktion auf diese zurückgeführt werden.

Im Bereich Gesundheit veranlasste Dilma Rousseff die Öffnung des brasilianischen Arbeitsmarktes für ausländische Mediziner\_innen, aus Kuba oder Spanien beispielsweise, die im Rahmen des Programms »Mais Médicos« nach Brasilien kommen, um vor allem in ländlicheren Regionen im öffentlichen Gesundheitswesen zu arbeiten. Dies verringert den Ärztemangel auf dem Land, ändert aber noch nicht grundlegend etwas an der mangelhaften Qualität der medizinischen Versorgung der Bevölkerung.

Im Transportwesen wurden in vielen Städten die Fahrpreiserhöhungen zurückgenommen, dafür aber mitunter gerade in den Bereichen Bildung und Gesundheit Haushaltskürzungen durchgesetzt, da laut Ansicht der öffentlichen Hand die Finanzspielräume für eine Gegenfinanzierung an anderer Stelle nicht gegeben seien. Doch zeigt sich nur neun Monate nach den Juni-Protessen, was die Politiker\_innen wert sind: Die ersten Städte haben die Fahrpreise wieder erhöht.

Dilma Rousseffs Angebot, ein Plebiszit über die Einsetzung einer (eingeschränkten) verfassungsgebenden Versammlung zur Durchführung einer grundlegenden Politikreform abzuhalten, die sie auf dem Höhepunkt der Proteste als politisches Allheilmittel einbrachte, scheiterte am Widerstand des Kongresses, in dem die regierenden Arbeiterpartei PT über keine Mehrheit verfügt.

In Bezug auf »Haushaltsdisziplin« schließlich wurden sofort nach Bekanntwerden des Fünf-Punkte-Programms, mit dem die Regierung die Proteste eindämmen wollte, Fragen laut, auf welcher Demonstration denn bitteschön »Haushaltsdisziplin« gefordert worden sei. Der Politikwissenschaftler André Singer von der Universidade de São Paulo fragte in einem Beitrag in der Tageszeitung *Folha de São Paulo* vom 30. November 2013 sarkastisch, ob denn einige Monate nach den Protesten von allen von der Regierung versprochenen Maßnahmen ausschließlich der Punkt der haushaltspolitischen Sparsamkeit übrig geblieben sei und umgesetzt werde.<sup>21</sup>

### Nach den Juni-Protesten

Nach dem Abflauen der Massenproteste vom Juni 2013 gingen vor allem in Rio de Janeiro, São Paulo und Porto Alegre die Proteste weiter und halten bis heute an, wenn auch in deutlich verminderter Anzahl, mit dezidiert linken Forderungen und, das ist unbestritten, in radikalierter Form. Dazu beigetragen hat – vor allem in Rio de Janeiro – nicht zuletzt die Politik selbst, die die Militärpolizei in ihrem repressiven Vorgehen nicht stoppte. So hat sich in Brasilien erstmals in der breiten Öffentlichkeit und den Medien das Bild eines auf den Straßen militant vorgehenden »Black Bloc« (»Schwarzer Block«) gebildet.<sup>22</sup>

Rio de Janeiro stellt dabei noch einen Sonderfall dar. Denn dort kam es im Nachklang des Junis zu den größten Protesten von Lehrer\_innen seit Jahren, die während eines mehrwöchigen Streiks gegen Änderungen ihrer Arbeitsverträge und Bezahlung mithilfe von mehrtägigen Großdemonstrationen die Innenstadt lahmlegten (teilweise waren über 100.000 Menschen auf den Straßen). Die Bewegung *Fora Cabral!* (»Weg mit Cabral!«) fordert unermüdlich die Absetzung des Gouverneurs des Bundesstaates von Rio de Janeiro, Sérgio Cabral Filho. Hinzu kamen schließlich noch landesweit Aktionen der Bewegung *Ocupa a Câmara* (»Besetzt das Abgeordnetenhaus«), der es in Rio de Janeiro, Porto Alegre und etlichen anderen vor allem kleineren Städten gelang, teilweise über mehrere Wochen die Stadtparlamente zu besetzen.

### Polizeigewalt

Anhaltend sind auch die Proteste gegen die Polizeigewalt. Sie entzündeten sich am Verschwinden des Maurers Amarildo, der zuletzt lebend beim Betreten einer Polizeidienststelle der seit einigen Jahren in den Favelas eingesetzten so genannten Pazifizierungseinheiten gesehen wurde und seither als verschwunden gilt. Mehrere Zehntausend Menschen, diesmal aus den Favelas der Stadt, verließen die *morros*, die Favela-Hügel, und zogen unten durch die Straßen, um dort gegen die mutmaßliche Folterung und Ermordung Amarildos durch Polizeieinheiten zu protestieren. Mit ihren Demonstrationen legten sie mehrmals ganze Stadtteile lahm und erhöhten so – gestützt durch eine zunächst über die sozialen Medien getragene Kampagne, die dann über internationale Medien wieder zurück nach Brasilien gespiegelt wurde – den Druck auf Rios Regierung. Sie solle endlich das Verschwinden Amarildos untersuchen und die beteiligten Polizist\_innen zur Verantwortung ziehen, was mittlerweile geschehen ist. Im Verlauf

dieser Proteste gewann auch die seit Jahren von Menschenrechtsorganisationen immer wieder erhobene Forderung nach Entmilitarisierung der Militärpolizei an politischem Gewicht.

### **Performatives Handeln und Ikonografie**

Ausgehend von der Lektüre der im November 2013 erschienenen empfehlenswerten Ausgabe 47 der Zeitschrift *arranca*, die sich mit dem Thema »Konstitution und Ausdauer. Bewegungen, konstituierende Macht und der Tag danach« beschäftigte, sowie des darin veröffentlichten Interviews mit der Tänzerin, Choreografin und Soziologin Jasmin İhraç über »Performative Praxen im Gezi-Park«<sup>23</sup> sei hier gestattet, eine betrachtende Analogie zu ziehen.

Demonstrationen in Brasilien tendieren im Allgemeinen mehr als etwa in Deutschland dazu, politischen Protest und künstlerische Performance miteinander zu verbinden. Aber selten waren derart viele künstlerische Protestformen zu sehen wie in jenen Juni-Tagen. Die Mehrzahl der Proteste war visueller Art, meist in ablichtbaren Formaten, die über die sozialen Medien passgenau gestreut werden konnten, aber nicht nur. Denn ähnlich wie das künstlerisch-kulturelle gemeinsame Protestieren und Erleben im Gezi-Park, so hat es sich auch auf vielen Protesten in Brasilien eingebürgert, künstlerische Darstellungen mit ins Repertoire zu nehmen: Es wurde zusammen getanzt, auf den *Ocupa-a-Câmara*-Protesten wurden zudem Kurse für Yoga-, Tanz und Selbstverteidigung angeboten.

Die über die sozialen Medien verbreitete Bilder- und Videoflut trug zur Ästhetisierung der Demonstrationen bei. In Rio de Janeiro bildeten bei den Nach-Juni-Protessen gegen Gouverneur Cabral und Bürgermeister Paes die *performances* von Demonstranten in Batman-Kostümen (Rio de Janeiro als Gotham City, Bürgermeister und Gouverneur als Joker) den Abschluss und Höhepunkt, die vom Demozug enthusiastisch gefeiert wurden. Die vor den weiß angestrahlten Wänden des Tramviadukts bei Lapa, die das Zentrum mit Santa Teresa verbindet, bei Nacht aufgenommenen Videobilder der kurzen Performance der beiden Aktivisten hat in den sozialen Medien zu einem Boom bei den *likes* geführt – nicht zuletzt wegen des Bildes des im dunklen Nachthimmel im Hintergrund mit Suchstrahlern herumfliegenden Polizeihelikopters. Die Nach-Juni-Proteste haben – angesichts des Rückgangs an Teilnehmenden – ihre ikonografischen Bemühungen bedeutend verstärkt.

### **Nach dem Protest ist vor dem Protest**

Derzeit verfolgt die Regierung in Brasília eine Strategie, den Straßenprotesten pauschal eine Rechtslastigkeit zu unterstellen. Das Argument dahinter: Die Proteste seien von rechts gesteuert, um Stimmung gegen die Regierung zu machen, da im Oktober die Präsidentschaftswahlen in Brasilien anstehen. Die Motivlage dahinter: eine offenkundig nervöse Regierung, die nicht kritikfähig und zudem mittlerweile reichlich blind gegenüber linkem Protest auf der Straße geworden ist.

Denn obwohl die großen Massenproteste inzwischen längst abgeklungen sind, sind sich alle Beobachter darüber einig, dass – spätestens am 12. Juni 2014, wenn in Brasilien die Fußballweltmeisterschaft der Männer angepfiffen wird und die Weltpresse wieder begierig ihre Kameras auf die Straßen von Rio de Janeiro und São Paulo, Belo Horizonte und Porto Alegre, Salvador und Fortaleza richten wird – die Brasilianer\_innen wie schon beim Confederations Cup die Chance nutzen werden, um ihren Protest so laut herauszuschreien, dass die ganze Welt ihn vernimmt. Dass die Misere im Transport-, Bildungs- und Gesundheitswesen noch bis zum Eröffnungsspiel von welcher politischen Partei auch immer ernsthaft angegangen, geschweige denn behoben werden könnten, daran glaubt niemand. So bereiten sich jüngsten Presseberichten zufolge die Regierenden darauf vor, die Aktivist\_innen zu überwachen, mit neuen Sicherheitsgesetzen in Schach zu halten und gleichzeitig die über die sozialen Medien koordinierten Aktionen zu kontrollieren.

Dennoch werden am 12. Juni 2014 wieder Zigtausende Menschen auf den Straßen Brasiliens demonstrieren. Davon geht man in den Medien (ob bürgerlich oder alternativ) ebenso aus wie aufseiten der sozialen Bewegungen, der Soziolog\_innen, Philosoph\_innen und anderen Wissenschaftler\_innen. Nur Umfang und Ausmaß der Proteste sind unklar.

Júlio Delmanto

## **Räumungen in Recife: »Wir sind mehr wert!«**

*Eine der wichtigsten Veranstaltungen, die 2013 durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung in Brasilien ermöglicht wurden, war das Seminar »Vermächtnis und Verdrängte der WM: Wenn das Recht auf Stadt verletzt wird«, das RLS-Partner FASE Ende des Jahres in Recife zusammen mit dem WM-Basiskomitee Pernambuco organisierte. Mit von der Partie waren Aktivist\_innen, Intellektuelle und Mitglieder der WM-Komitees aller vier Austragungsorte im Nordosten Brasiliens – Salvador da Bahia, Recife, Fortaleza und Natal. Der Besuch Raquel Rolniks, die in ihrer Funktion als UN-Sonderberichterstatterin für das Recht auf angemessenes Wohnen erstmals nach Recife kam, sorgte für ein erhebliches Medienecho und geringfügige Verbesserungen für Zwangsumgesiedelte. (GD)*

»Es ist schon interessant, wenn wir die Presseleute einladen, kommt niemand. Aber jetzt kommen sie, weil Sie gekommen sind«, beschwerte sich ein Bewohner des Armenviertels Coque im Stadtzentrum von Recife und zeigte auf die Karawane von Journalist\_innen, Aktivist\_innen und Nachbar\_innen, die in der Nachmittagssonne schmorten, während sie die Auswirkungen betrachteten, welche die Fußballweltmeisterschaft in diesem Stadtteil hat.

»Kein Problem, genau dafür bin ich ja hier,« antwortete Raquel Rolnik, UN-Berichterstatterin zum Recht auf Wohnen. »Sorry, Leute, aber das musste einfach mal gesagt werden«, meinte der junge Mann noch und verschwand in einem der Gässchen, das sich an einem stinkenden Bach vorbeiwirbelt, seinerseits gesäumt von den Trümmern der Häuser, die die Stadtverwaltung schon abgerissen hat. Für die Zusage, ihre Häuser zu räumen, wurden den Menschen, die seit Jahrzehnten hier wohnen, Entschädigungen versprochen.

»Wir sind mehr wert!« Dieser Slogan steht nicht nur auf den T-Shirts einiger Aktivist\_innen des WM-Basiskomitees Pernambuco, sondern auch auf Hauswänden in Coque und in der Siedlung São Francisco in der Nachbarstadt Camaragibe unweit des neuen Stadions, wo das Abräumen der Bewohner\_innen ebenfalls zu den Arbeiten für die WM gehört. Ende November 2013 besuchte Rolnik beide Viertel.



## AUFTRITTSVERBOT FÜR DIE UNO-FUNKTIONÄRIN

Die öffentliche Debatte mit Raquel Rolnik sollte abends ursprünglich im Stadtparlament von Recife stattfinden, doch der Zutritt wurde der UN-Berichterstatterin verwehrt. »Das ist mir in sechs Jahren noch nie passiert«, sagte sie. Trotz der Verlegung in ein nahe gelegenes Universitätsgebäude war das stickige und traditionelle Jura-Auditorium voll, ein weiterer Beweis für die starke Resonanz von Rolniks Besuch.

Sie kritisierte, dass die Mega-Events Räume schaffen, »um Rechte abzubauen«. »Recife war eine der Wiegen des Kampfes für die Anerkennung des Rechts auf Wohnen, und deshalb ist es höchst schockierend zu sehen, wie das zunichte gemacht wird«, betonte sie, »Wohnen ist keine Ware, ein Gut, ein Produkt, das du kaufen musst. Wohnen ist ein Menschenrecht, die Wohnung der Ort, der grundlegend ist, damit die Menschen die Gesamtheit ihrer Rechte wahrnehmen können, die Wohnung ist die Pforte zum Recht auf Bildung, auf Gesundheit, auf kulturelle Betätigung, auf Zugang zu Arbeit«.

Dann wies sie darauf hin, dass die sportlichen Großereignisse nicht nur die Aufmerksamkeit der Medien und des internationalen Kapitals auf sich zögen, sondern auch nationalistische Gefühle und das Engagement der Bevölkerung anregten. »Sie stellen einen Ausnahmestand her«, meinte Rolnik, »es wird möglich, Dinge zu tun, die unter anderen Umständen unvorstellbar wären.«

In Coque sind etwa 60 Familien von den Bauarbeiten für einen Busbahnhof bedroht, der dort hingestellt werden soll, obwohl das Gebiet als »Spezialzone mit sozialer Bedeutung« ausgewiesen ist. Das müsste eigentlich bedeuten, dass die Bewohner\_innen das Recht haben, dort wohnen zu bleiben. Doch von den 126 betroffenen Familien sind 105 schon ausgezogen, und viele haben nicht einmal die versprochenen mageren Entschädigungen erhalten. Die verbliebenen Bewohner\_innen leben mit der ständigen Bedrohung durch eine gewaltsame Räumung, und die öffentliche Hand lässt keinerlei Bereitschaft zu Verhandlungen erkennen.

In beiden Gebieten herrscht große Empörung über die Art und Weise, wie die Behörden auftreten und über die lächerlichen Beträge, die für die Wohnungen angeboten werden. »Die verletzen schamlos unsere Rechte, klopfen nicht mal an, bevor sie reinkommen, und wir sollen es sein, die Un-

recht haben? In Wahlkampfzeiten kommen sie hier vorbei und werben um Stimmen!« bricht es aus einer Einwohnerin hervor, die in einem der unzähligen Grüppchen steht, die sich um Rolnik gebildet haben. »Wir fühlen uns ungerecht behandelt, und vor der nächsten Wahl machen wir hier einen Zaun, damit diese Politiker nicht durchkommen«, sagt sie noch, bevor sie von einem Mann mit Schnurrbart und Baseballkappe neben ihr unterbrochen wird, der neue Beschwerden und Erklärungen vorbringt. So geht es den ganzen Tag, als ob das Leben all dieser Menschen vom Staat in eine einzige Litanei von Gewalt und Angst gepresst worden wäre. »Es ist eine echte Vertreibung, die wollen mit aller Gewalt bauen«, sagt er.

Für die Mikrofone und die Bewohner\_innen erklärt Rolnik unermüdlich »die Parameter des Rechts auf Wohnen: Bedeutet es eine Verbesserung oder eine Verschlechterung, hier wegzuziehen? Der springende Punkt ist nicht unbedingt die angemessene Höhe der Entschädigung – ob es 10.000 oder 20.000 sind, das kann man so nicht sagen. Der Punkt ist, dass ihr mit der angebotenen Summe als einziger Alternative eine Verschlechterung habt, und das darf nicht sein.« – »Und mir haben sie 5.665 Reais [etwa 2.800 Euro; J.D.] angeboten«, wiederholt eine Bewohnerin immer wieder, fassungslos und empört. »Coque ist unsere Heimat, wir wollen hier nicht weg«, fährt sie fort, bevor andere Nachbarn ihr die Aufmerksamkeit Rolniks streitig machen.

»Heute Nachmittag habe ich schon gesagt: ›Gott sei Dank, da kommen gute Leute!‹ Wie gut, dass ihr gekommen seid«, sagt Dona Maria, die mit schweißbedecktem Gesicht mitten in ihrer Küche sitzt, in der hintersten Ecke von Coque. Während des Gesprächs verschwinden die Falten in ihrem dunklen Gesicht fast ganz, so sehr ereifert sie sich: »Ich warte darauf, dass die Männer kommen und etwas für mich tun. Ich habe nichts, wohin ich umziehen könnte, und ich Sorge für vier Enkel«, erklärt sie und sagt, dass sie monatlich 100 Reais Miete zahlt für ihre Baracke, deren einzige Zierde zahlreiche Vogelkäfige sind.

»Man kann nicht mehr von ›Abrissplanungen‹ sprechen, denn abgerissen sind wir hier schon alle«, meint eine Einwohnerin der Siedlung São Francisco. »Ich werde jetzt kämpfen, denn hier weggehen, zusammen mit meinem Vater, der 81 ist, im Rollstuhl sitzt und vor lauter Aufregung einen Schlaganfall gekriegt hat, werde ich nur, wenn wir Geld bekommen, um ein anderes Häuschen zu bezahlen. Mein Vater hat das verdient, und er wohnt schon 50 Jahre hier«, berichtet sie. »Umsonst aus dem ausziehen, was einem gehört, worum man gekämpft hat? Das wäre ja noch schöner«, fügt eine ihrer Freundinnen mit verschränkten Armen empört hinzu.

## WIDERSTAND BRAUCHT VERNETZUNG

Ziel des Seminars »Vermächtnis und Verdrängte der WM« war der Erfahrungsaustausch über den Widerstand gegen die Auswirkungen der Weltmeisterschaft. Außerdem sollten gemeinsame Handlungsmöglichkeiten erarbeitet und eine öffentliche Debatte in Gang gesetzt werden.

Die Basiskomitees nutzten die Möglichkeit, sich untereinander weiter zu vernetzen. In Fortaleza bedrohe der Bau einer zwölf Kilometer langen Straßenbahnlinie Dutzende Familien aus 22 Vierteln, wurde berichtet. Anfang 2014 waren 75% der Bauarbeiten am Transportsystem, die direkt mit der WM zusammenhängen, verspätet oder wurden gestrichen. Im Fall der Straßenbahn in Fortaleza kam es zu Verzögerungen und erheblichen Fehlinformationen. Dies hielt die Regierung nicht davon ab, 2.185 Räumungen für den Bau der Strecke durchzusetzen.

Auch die mit der WM einhergehende Verschärfung der sexuellen Ausbeutung sowie die niedrigen Entschädigungen für jene, die geräumt wurden, standen in der Kritik. Sextourismus und Menschenhandel sind auch für die Mitglieder des Basiskomitees aus Salvador ein wichtiges Thema. Zudem berichteten sie von massiven Einbußen, die Händler\_innen rund um das Fonte-Nova-Stadion aufgrund der Modernisierungsarbeiten erlitten.

Stolz konnten dagegen die Aktivist\_innen aus Natal berichten, dass ihr Widerstand erfolgreich war: Von 525 Zwangsumsiedlungen, die wegen des Baus einer Schnellstraße zum Stadion geplant waren, wurden gerade einmal sechs umgesetzt. In Recife hat die Landesregierung zehn Tage nach dem Seminar und dem Besuch von Raquel Rolnik ein Gesetz verabschiedet, das den Umgesiedelten aus São Francisco für eine Übergangszeit wenigstens einen symbolischen Wohnzuschuss garantiert.

Eine Frau in T-Shirt mit Wahlpropaganda, einer Kette mit Holzkreuz und mit Ponyfransen in indigenem Stil ruft Rolnik zu sich. Ihre Freundin trägt ein T-Shirt mit dem Aufdruck »Für das Leben gibt es keine Grenzen« und sagt, sie sei Großmutter von zwei Kindern, eines davon geistig behindert. »Ich mache mich hier kaputt wegen dieser Probleme, es ist zum Verzweifeln. Sollen wir denn auf der Straße landen?«, fragt sie, während die andere fol-

gert: »Diese Weltmeisterschaft ist des Teufels, die kommt nicht von Gott. Die macht das Leben von Gott und der Welt kaputt.« Beide sind sich einig: »Ich verschwinde nicht von hier, auf keinen Fall. Oder höchstens, wenn die mir in den Fuß schießen.« Dass das aber wirklich passieren könnte, daran zweifelt hier niemand.

(Übersetzung: Monika Ottermann)

## **»Die Explosion eines Modells«**

Interview mit Raquel Rolnik

*2007 wurde die Nachricht, dass die Fußball-WM 2014 in Brasilien stattfinden würde, begeistert gefeiert. Haben Sie erwartet, dass wenige Monate vor der Eröffnung der Spiele sogar das Event selbst hinterfragt werden würde, von der geringen Unterstützung in der Bevölkerung ganz zu schweigen?*

Ich muss ehrlich sagen, dass ich mich damals nicht besonders für dieses Thema interessiert habe. Ich habe es nur mit ziemlichem Abstand wahrgenommen. Ich war Anfang 2007 gerade aus der Regierung ausgeschieden, wo ich bis Ende 2006 im Städteministerium gearbeitet hatte. Der Grund meines Ausscheidens waren genau meine Differenzen hinsichtlich der Richtung, die bei Entscheidungen im Bereich des Städtebaus eingeschlagen wurde. Das Motiv waren nicht die WM und die Olympischen Spiele, sondern ich war grundsätzlich mit vielem nicht mehr einverstanden. Erst als ich UN-Berichterstatterin für angemessenes Wohnen wurde – mein Mandat begann im Mai 2008 –, habe ich angefangen, mich mit diesem Thema zu beschäftigen, mich dafür zu engagieren und es in seiner ganzen Tragweite wahrzunehmen.

Als Berichterstatter erhalten wir viele Beschwerden und Anzeigen von Verletzungen des Rechts auf Wohnen, und genau damals kamen viele Klagen aus Südafrika anlässlich der Vorbereitungen für die Weltmeisterschaft. Da gab es viele Menschen, die Umsiedlungen zum Opfer gefallen waren. Man steckte die Leute in Metallcontainer, die von ihnen »Mikrowellen« genannt wurden – stellen Sie sich nur vor, was da für Bedingungen herrschten. Ich bekam auch verschiedene Beschwerden aus Peking, und schließlich erhielt ich ein großes Dossier von einem internationalen Verband zum Schutz

des Wohnrechts, in dem Probleme aufgezeigt wurden, die es schon in Athen gegeben hatte. Da beschloss ich, immer einen von meinen beiden Jahresberichten für die UN-Menschenrechtskommission zum Thema Mega-Events und das Recht auf Wohnen zu schreiben.

Das Thema führte mir warnend vor Augen, dass die Verherrlichung der WM und der Olympischen Spiele als große Sportereignisse Probleme mit sich brachte und möglicherweise perverse Folgen zeitigen könnte. Von da an haben wir begonnen, uns um die Frage zu kümmern, Besuche vor Ort zu machen. Und auch die Gesellschaft als solche hat angefangen, sich damit zu beschäftigen, sich zu formieren, Bürgerkomitees sind entstanden und so weiter. Schon damals hatte ich erwartet, dass es lautstarke Kritik geben würde, aber wenn man es genau bedenkt, hat sich das erst mit den Demonstrationen im Juni 2013 konkretisiert. Obwohl die Komitees zahlenmäßig gewachsen waren, war das Interesse für dieses Thema immer noch sehr gering.

*Von Anfang an haben Sie sich auch für andere Erfahrungen mit Mega-Events interessiert: Südafrika, Griechenland, Indien, England. Was ist da vergleichbar mit dem, was wir jetzt in Brasilien erleben?*

Als Erstes muss man wohl sagen, dass es zwei große Gruppen von Ländern gibt. Natürlich argumentiere ich jetzt aus der Perspektive der Wohnsituation, obwohl es natürlich noch andere Verletzungen von Menschenrechten gibt und auch andere Fragen in Bezug auf Städteplanung im Allgemeinen. Allen Mega-Events ist eine wachsende Kommerzialisierung gemeinsam. Das betrifft zum einen beispielsweise die Produkte der Sponsoren, die eine enorme globale Aufmerksamkeit erzielen. Zum anderen gibt es all den Schwindel und das leere Gerede über das Vermächtnis, das uns nach den Spielen bleibt, und das vor allem seit Barcelona die Erfahrungen prägt – und dabei wird die Idee der urbanen Umgestaltung von Städten im Zusammenhang mit den Spielen sehr wichtig.

Mit der Idee, große städtebauliche Projekte zu entwickeln, die meist auf dem globalen Markt an das internationale Finanzkapital verkauft werden, das genau zu solchen Zeiten sein Interesse am Immobilienmarkt verstärkt, werden die Spiele letztendlich zu einer großen Bühne, auf der solche auf dem Finanzmarkt verkauften Projekte präsentiert werden können. Das ist ein, sagen wir mal, allgemeines Element der Mega-Events, das es auch in England und in anderen Ländern gibt.

Das Besondere im Fall von Indien, Südafrika und Brasilien ist, dass es bei solch einem städtebaulichen Umgestaltungsprozess um eine unvollständige Urbanität geht, das heißt um eine große Zahl von Ansiedlungen, die arm, halblegal, informell oder legal sind und deren Zugehörigkeit zur betreffenden Stadt ambivalent ist, weil sie nicht voll anerkannt sind. Ich meine die Slums, die Favelas, die Armenviertel, die Gebiete mit Sozialbauten. Das ist der Ort, der hauptsächliche Schauplatz, an dem solche Städtebauprojekte etabliert werden sollen. Und die nehmen dann den Menschen den Zugang zu diesem Ort und schaffen sie von dort weg, ohne ihr Recht auf angemessenes Wohnen zu achten.

Natürlich gab es auch in Barcelona und in London Gentrifizierungs- und Verschönerungsmaßnahmen, die das Wohnrecht der Ärmsten beeinträchtigt haben. Aber das besondere Merkmal der Bauplanungen in Südafrika oder Brasilien ist die Unsicherheit dieser Menschen bezüglich ihres Eigentums, und das macht den großen Unterschied. Es kommt nicht von ungefähr, dass diese Projekte genau über diese Menschen hereinbrechen, denn wenn sie deren Rechte nicht anerkennen, zahlen sie auch die Entschädigungen nicht so, wie es sein müsste.

*Das nennen Sie die Duplizität der städtischen Kondition?*

Ganz genau. Ein Teil der Stadt wird ganz nach den gültigen städtebaulichen und rechtlichen Regeln errichtet. Bei einem anderen Teil, der in den meisten Fällen viel größer ist, vermischen sich Elemente, die den Gesetzen und Verordnungen entsprechen, mit solchen, die weit davon entfernt sind und anderen Interessen entsprechen. Und in diesem Gebiet wohnen hauptsächlich Menschen mit geringem Einkommen. Duplizität bedeutet, dass hier unablässig über Bürgerrechte und Menschenrechte, die im anderen Teil unstrittig sind, verhandelt wird, dass sie nicht voll anerkannt und respektiert werden.

*Und warum sprechen Sie von »all dem Schwindel und leerem Gerede über das Vermächtnis das uns nach den Spielen bleibt«? Gilt das nur für Brasilien oder generell?*

Von »Vermächtnis« zu reden ist einer der großen Schachzüge im Bereich der Kommunikation, der Symbolik, der Ideologien. Der Zusammenhang von großen Markennamen mit dem Sport in der Welt der Unternehmen basiert

auf symbolischen und ideologischen Schachzügen, und das Gleiche gilt für den Verweis auf das Vermächtnis, das bleiben soll. Diese Idee ist ein Konstrukt, das die Expansion des Immobilienmarktes rechtfertigt, die dahinter steckt. Und es steckt noch viel mehr dahinter: Diese Rechtfertigung legitimiert die Idee der Ausnahme, das Konstrukt der Ausnahme in Bezug auf die geltenden Regeln und Gesetze. Damit konstruiert man eine Ausnahme im Namen des Vermächtnisses, die dann alle Rechtsverletzungen rechtfertigt, die dadurch geschehen.

### DER ERZWUNGENE EXODUS

Die 2011 gegründete Nationale Koalition der WM-Basiskomitees (Ancop), die den zivilen Widerstand gegen die Übergriffe des Staates und der Investoren mobilisiert, wurde am 4. März 2013 offiziell von der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen empfangen. Nach einer Rede von Raquel Rolnik, die einen Bericht zu den Auswirkungen des Mega-Events auf die Wohnsituation in Brasilien vorstellte, trat Giselle Tanaka als Ancop-Vertreterin ans Rednerpult. Sie betonte, dass diese Sportveranstaltungen durchaus eine Chance hätten sein können, um bedeutende Investitionen in den städtischen Infrastrukturen oder im Sozialwesen vorzunehmen. Doch die vielen Gelder, die für diese Mega-Events ausgegeben werden, fördern nur die soziale Ungleichheit und die Rechtsverletzungen in Brasilien: »Das scheint alle Mega-Events und Megaprojekte auszuzeichnen: Sie bringen für einige wenige große Gewinne und für viele Millionen großen Schaden.«

Tanaka stellte die Schätzungen der Ancop vor, nach denen bis zu diesem Zeitpunkt etwa 170.000 Menschen von »Umsiedlungen« im Zusammenhang mit der Fußball-WM und den Olympischen Spielen von 2016 betroffen waren – sie nannte es einen »erzwungenen Exodus«.

Das Recht auf angemessenes Wohnen ist im Artikel 11 des Internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte festgelegt, der 1966 verabschiedet wurde und dem Brasilien 1992 beigetreten ist. Außerdem ist es durch die brasilianische Verfassung und das Stadt-Statut geschützt. Das hat die Regierungsstellen nicht daran gehindert, im Zuge der Vorbereitung für die Großereignisse diese Rechtstexte nach Gutdünken zu interpretieren, sondern es wurden

nur noch mehr Familien umgesiedelt. Betroffen waren vor allem Familien aus »Gemeinden in Gebieten, die enorme Wertsteigerungen verzeichnet haben und zu begehrten Objekten derer geworden sind, die aus der Immobilienaufwertung die Quelle ihrer fabelhaften Gewinne machen«.

Nach der Ancop-Studie »sind die Motive, die für die gewaltsame Entfernung angegeben werden, natürlich andere: Förderung der urbanen Mobilität, Schutz der Bevölkerung vor Umweltrisiken und sogar die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen ... trotz ihres Widerstandes und gegen ihren Willen. Es wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass die Armen, diese Bedauernswerten, nicht wissen, was gut für sie ist.«

Die angewandten Methoden bei der Vertreibung der Menschen sind überall in Brasilien ähnlich. Normalerweise beginnt es mit der »systematischen Verbreitung von Falschinformationen«, Gerüchte werden gestreut, irreführende Angebote unterbreitet. Hilft das nicht, wird gedroht, und wenn es Widerstand gibt, selbst unorganisierten, wird der politische und psychologische Druck erhöht. »Letzter Akt: Sperrung der öffentlichen Versorgungsleistungen und gewaltsame Entfernung.«

*Sie haben die großen Proteste letztes Jahr im Juni erwähnt. Sind die nur das Ergebnis einer Empörung gegen die Ausgaben für die Weltmeisterschaft?*

Mit Sicherheit ist die WM nur eins der Probleme. Die Explosion vom Juni war meiner Meinung nach die Explosion eines Modells, das der großen Mehrheit der Bevölkerung das Recht auf die Stadt abspricht. Mir scheint, sie war auch das Resultat einer Entwicklung in den letzten Jahren, in denen es einen bedeutenden Prozess von Inklusion gegeben hat: Ein Teil der Bevölkerung, der in der Geschichte immer ausgeschlossen war, wurde in die Gesellschaft einbezogen, aber nur durch Konsum. Im öffentlichen Bereich der Städte, bei den öffentlichen Gütern und Dienstleistungen, die immer miserabel waren – armselig für die Armen –, da hat sich nichts auch nur um einen einzigen Millimeter bewegt. Das Modell von Städtebau und Entwicklung ist nach wie vor so, dass es diejenigen begünstigt, die es schon immer begünstigt hat. Ich denke, dass die Explosion auf den Straßen die Explosion dieses Modells anzeigt und etwas anderes verlangt, und damit geht sie weit über die Frage der Weltmeisterschaft hinaus.



*Und in diesem Zusammenhang wird die Frage der Städte wieder auf die politische Tagesordnung gebracht, aber jetzt von Bewegungen, die sich sehr von denen unterscheiden, die das Thema in den 1980er Jahren diskutiert haben.*

Richtig, das ist eine neue Generation von gesellschaftlichen Bewegungen, daran besteht keinerlei Zweifel. Am Ende der 1970er Jahre entstanden Bewegungen im Kampf gegen die Diktatur, für das Recht auf Stadt und für Stadtreformen, und sie waren sehr intensiv und gewannen in den 1980er Jahren an Bedeutung. Sie gehörten zu den wichtigen Kräften bei der neuen Verfassungsgebung und haben einen institutionellen Charakter bekommen. In politischer Hinsicht identifizierten sie sich stark mit den neuen Parteien, die an die Macht kamen, und sind mit ihnen Bündnisse eingegangen. In dem Maße, wie das zunahm, zeigten sich ganz klar die Grenzen.

Die Generation, die im Juni 2013 auf die Straße gegangen ist, war in den 1980er Jahren noch nicht einmal geboren! Sie hat nichts mit jener Geschichte zu tun. Das ist eine Generation, die geboren wurde, als es einen Moment der Inklusion gab. Diese Inklusion, die in den 1990er Jahren erkämpft worden ist, ist aber nur zum Teil echt. Ich sage, sie ist nur zum Teil echt, weil sie die Bildung für alle erreicht hat, aber die Bildung von schlechtester Qualität ist; es gibt Zuschüsse für Wohnungen, aber diese Wohnungen, etwa im Bundesprogramm »Mein Haus, mein Leben«, sind ebenfalls miserabel und reproduzieren die alten Modelle von territorialem Ausschluss.

Diese Generation ist also neu, sie fängt schon auf einer anderen Stufe an. Ein paar ganz kleine unter den alten wohnungspolitischen Bewegungen waren sensibel genug, um zu merken, dass da eine neue Generation herangewachsen ist mit einer neuen Art, sich zu organisieren. Die meisten haben sich auf eine Abwehrposition zurückgezogen und haben es nicht geschafft, mit der selektiven Inklusion zu brechen, die auch bei ihnen die Regel ist.

*Glauben Sie, dass die Frage der Stadtprobleme dadurch auf eine neue Ebene von Kampf und Auseinandersetzung gebracht wird?*

In Brasilien spielt die Mittelschicht in den Städten eine bedeutsame Rolle. In ihrem Namen ist in den 1970er Jahren jenes Modell der exkludierenden Entwicklung geschaffen worden. Aber es sind mit der Mittelschicht zwei Dinge passiert: Erstens ist sie stark gewachsen, und zweitens ist sie in ideo-

logischer Hinsicht auseinandergebrochen. Ein Teil der Mittelschicht, die das exkludierende Modell de facto aufrechterhält – auf der Basis von Autos, von Mobilität für ein paar wenige usw. –, lehnt es inzwischen ab. So gibt es also Bewegungen wie zum Beispiel *Parque Augusta* in São Paulo, eine Gruppe, der es um den öffentlichen Raum geht und die heute auf diese Weise das Recht auf die Stadt diskutiert. Und die hat einen anderen Ursprung als früher, kommt nicht mehr aus der Armut, aus der Favela, in der man um Kanalisation usw. kämpft. Aber sie ist aktiv, gehört auch zu dem bunten Gemisch, das die Juni-Demonstrationen gemacht hat, genau wie die Fahrradaktivist\_innen, die ebenfalls zum Teil aus der Mittelschicht kommen. Solchen Bewegungen geht es um einen anderen Lebensstil, und das erweitert nicht nur die gesellschaftlichen Sektoren, sondern auch die Tagesordnung bei der Diskussion um das Recht auf Stadt. Das ist aus der politischen Perspektive sehr wichtig, das ist eine neue Konfiguration.

Aber ich bin mir ganz sicher, dass die Peripherie, die Jugendlichen der Peripherie, auch dabei waren. Die sind ein fundamentales Element bei den Juni-Demonstrationen gewesen, weil sie sich schon seit Jahren in Gruppen organisieren, mit kulturellem Gepräge, in Gruppen zu Reflexion und Vertiefung. Die sind schon lange aktiv, wie etwa die *Movimento Passe Livre* (Bewegung für freie Fahrt im Nahverkehr), die ich seit 2005 beobachte. Die gibt es schon seit zehn Jahren, die ist nicht erst gestern entstanden.

*Und in diesem Zeitraum, in dem Sie sich um die verschiedensten Beschwerden und Anzeigen gekümmert haben, was kann man da als Erfolg der Bewegungen und der von der Weltmeisterschaft betroffenen Menschen hervorheben?*

Ich glaube, dass es schon diverse Erfolge gegeben hat, in verschiedenen brasilianischen Städten. Ich habe die Entwicklungen in Rio de Janeiro, São Paulo, Fortaleza, Porto Alegre, Curitiba und Recife genauer verfolgt – da wurde bei verschiedenen Projekten zurückgerudert. Gemeinden, die von städtebaulichen Maßnahmen betroffen sein sollten, kamen noch einmal davon, weil die Projekte geändert wurden. Als Zweites hat sich die Art und Weise im Umgang mit den Menschen, die geräumt werden, stark geändert, auch wenn sie immer noch im Gegensatz zu dem Recht auf angemessenes Wohnen steht.

Am Anfang kamen die Baufirmen und rissen die Häuser ab, in denen die Menschen noch wohnten. Das passiert heute nicht mehr. Auch die Ent-

schädigungen sind erhöht worden, etwa im Fall der Vila do Autódromo in Rio [ein Viertel in der Nähe der Olympiastätten]. Und von irgendwo wegzuziehen bedeutet manchmal auch, in die Nähe umzuziehen, wo es bessere Wohnbedingungen gibt. Das alles sind Erfolge der Mobilisierung der Betroffenen und des Netzwerks zu ihrer Unterstützung.

*Heute heißt es aus Teilen der Bewegung, dass das Ganze wirklich absurd ist, dass es schon zu spät ist. Was steht Ihrer Meinung nach noch in der Auseinandersetzung, und was ist schon hoffnungslos vorbei?*

Nein, dieses »schon vorbei, schon passé«, das gibt es nicht, ganz bestimmt nicht. Die Vila do Autódromo existiert noch, sie darf nicht abgerissen werden, der Widerstand geht weiter. Ganz konkret in Bezug auf die WM stellt sich die große Frage der Fanmeilen, also der öffentlichen Bereiche, die von der Fifa belegt werden und wo die Menschen nicht werden arbeiten können. Die Menschen können sich da nicht einfach frei bewegen, das wird meiner Meinung nach einen heftigen Zusammenstoß geben. Und neben den Fragen der Prostituierten und der Obdachlosen, die Repressalien erleiden werden, weil man sie gewaltsam aus den Straßen entfernen wird, gibt es noch verschiedene andere Themen, die wichtig sind und auf die wir aufmerksam machen müssen.

*Die nächsten Fußballweltmeisterschaften werden in Katar und in Russland stattfinden, also werden die Rechtsverletzungen im Zusammenhang mit Mega-Events wahrscheinlich weitergehen.*

Richtig! Meine Nachfolgerin in der UNO ist eine Frau, die sich sehr für das Recht auf Wohnen engagiert, die kanadische Anwältin Leilani Farah. Ich hoffe, dass sie sich um dieses Thema weiterhin kümmern wird. Ich glaube auch, dass durch die brasilianischen Erfahrungen und mit all den Beziehungen und Kontakten, die entstanden sind, das alles weitergeht und dass immer mehr Menschen an dieser Debatte teilnehmen werden, die ja nur die Spitze des Eisberges ist, wenn wir die Stadtmodelle diskutieren wollen, die Städtebau- und Megaprojekte, auch ohne Bezug zu den Mega-Events.

(Interview: Júlio Delmanto, Übersetzung: Monika Ottermann)

Luiza Bodenmüller/Jessica Mota/Natalia Viana (A Pública)

## Ein Erbe für wen?

Vier Erfolgsgeschichten vom Widerstand gegen die Zumutungen der WM-Planer

Es ist kaum ein Jahr her, dass auf den Demonstrationen gegen die Auswirkungen der Fußballweltmeisterschaft 2014 auf die Lebensbedingungen der Bevölkerung das Erbe der Spiele hinterfragt wurde und der Slogan die Runde machte: »Es wird keine WM geben!«

Seit nunmehr drei Jahren prangern lokale Basisgruppen in den zwölf betroffenen WM-Austragungsorten die Räumungen der *comunidades* an, hinterfragen die Kosten für WM-Bauten und fordern das Recht der einheimischen Bevölkerung ein, in den zur WM von der Fifa als exklusive Sonderzonen deklarierten Gebieten ungehindert ihrer Beschäftigung nachgehen zu dürfen. All diese Proteste standen unter der Frage: »Eine WM für wen?«

Proteste, Unterschriftenlisten und juristische Klagen erwiesen sich als erfolgreiche Mittel, die der Bevölkerung in einigen Fällen zum Sieg verhalfen – diese Erfahrungen und Erfolge sind vielleicht das wichtigste Erbe der WM für Brasilien. Hier berichten wir von vier dieser Erfolgsgeschichten.

### **Natal: Ein alternativer Verkehrsplan ersparte der *comunidade* die Räumung**

»Was ich gelernt habe? Ich habe gelernt, dass wir Rechte haben.« So fasst es die Erdkundelehrerin Eloísa Varela zusammen. Sie wohnt an der Avenida Capitão-Mor Gouveia im Stadtteil São Domingo, in der Westzone von Natal, der Hauptstadt des Bundesstaats Rio Grande do Norte im Nordosten Brasiliens. Im August 2011 erhielt sie eine schriftliche Benachrichtigung der Präfektur, dass sie das Haus, in dem sie seit 21 Jahren wohnt, zu räumen habe. »Zuerst ist man geschockt, dass man das Haus verliert, die Heimat, den Ort mit so vielen gelebten Erinnerungen«, erinnert sie sich. Rund 250 Familien erging es genauso: Sie wohnen entlang der Avenida, die den Flughafen mit dem Stadion verbindet – und sie erhielten den gleichen Brief vom Bürgermeister. »Da gibt es Leute, die wohnen da seit 40 Jahren.« Eloísa Varela war erschüttert.

Sie ging zu den Treffen der lokalen WM-Basiskomitees, wo sich betroffene Anwohner\_innen mit Architekt\_innen, Stadtplaner\_innen und Anwälte\_innen zusammentaten. Gemeinsam entdeckten sie das Licht am Ende

des Tunnels: »Als wir uns den Plan der Stadt anschauten, stellten wir fest, dass das ganze Projekt illegal war: Die Vorgaben des Flächennutzungs- und Bebauungsplan waren missachtet worden, es hatte keine öffentliche Anhörung angegeben wie vorgeschrieben, und es gab keine Umweltgenehmigung«, berichtet Eloísa. »Die Stadtverwaltung hatte einfach entschieden, so machen wir das, und der Bevölkerung das dann mitgeteilt.« Die Betroffenen schlossen sich daraufhin zusammen und reichten eine Klage ein. Aber diese Baustoppklage wurde von dem zuständigen Richter im März 2012 abgelehnt. Also versuchten die Betroffenen etwas anderes. »Zu Anfang dachten wir nur an den Rechtsweg. Bis ein Anwohner vorschlug: Warum entwickeln wir nicht einen Alternativplan?«, erinnert sich Eloísa.

Der Plan der Stadt sah die Verbreiterung der Avenida auf das Doppelte vor, um den Verkehrsfluss zwischen Flughafen und Stadion, wo es bereits einen Anschluss an die Hotels an der Küste gab, zu erhöhen. »Letztlich ist das Ganze ein Touristenprojekt, eine Art WM-Parcours«, erläutert Dulce Bentes, Professorin für Architektur und Stadtplanung an der Bundesuniversität von Rio Grande do Norte UFRN. Das Stadtprojekt war letztlich ein Verkehrsvorhaben, also haben die Betroffenen mit Unterstützung von Dulce und anderen Stadtplaner\_innen Seminare und Workshops durchgeführt, um eine Alternative vorzuschlagen. Bei der Durchsicht der Stadtpläne kam ihnen die Idee: Anstatt die Avenida zu verbreitern, könnten zwei parallel verlaufende Straßen die Lösung des Problems bringen. »Das da sind ziemlich lange Straßen, also kam uns die Idee, den Verkehr auf der einen Straße in die eine Richtung, auf der anderen in die andere Richtung zu leiten. Anstatt nur auf eine Straße zu achten, haben wir eine weitere Verkehrsflussanalyse gemacht«, erklärt Dulce.

Das Alternativprojekt wurde den Behörden auf einer öffentlichen Anhörung im Mai 2012 vorgelegt. Bereits zuvor hatte das lokale WM-Basiskomitee das Problem der Bevölkerung bekannt gemacht, indem sie mit Blumen und Handzetteln die vorbeifahrenden Autofahrer\_innen darüber informierten.

So kam es, dass die für Stadtplanung zuständige Behörde im August 2012 über die Alternativen debattieren musste. Da die damalige Bürgermeisterin kurz vor dem Ende ihrer Amtszeit stand, schien eine Entscheidung zugunsten der Alternative schwer vorstellbar. So setzten die Bewohner\_innen die Kandidat\_innen unter Druck. Zwei von den Kandidat\_innen versprachen, bei ihrer Wahl das Projekt einer erneuten Überprüfung zu unterziehen.

Der neue Bürgermeister widerrief tatsächlich die Räumungsaufforderungen, traf sich mit dem lokalen Basiskomitee und bat um die formale Vorstellung des Alternativplans. »Keine Räumung wurde vollzogen«, erzählt eine begeisterte Eloísa. Ein Erfolg. Aber, so mahnt sie, es gebe in Natal noch weitere Kämpfe, wie den gegen die Verkleinerung von Brasiliens zweitgrößtem Stadtpark, dem Parque Areia das Dunas. »Die Regierenden werden gewählt, also müssen sie auch auf den Wunsch der Gesellschaft hören. Ich fordere nicht mehr als meine Rechte – und jeder Bürger hat das Recht, über die Stadt und den Städtebau mitzudiskutieren«, so Eloísa.

### **Salvador: Baianas nutzen das Internet für ihre »Lobby« gegen die Fifa**

Am 5. April 2013 stürmten rund 100 festlich gekleidete Baianas den Eingang des Stadions Fonte Nova in Salvador. Dort fand gerade die Einweihung der Arena statt, im Beisein von Brasiliens Präsidentin Dilma Rousseff, des Gouverneurs von Bahia, Jaques Wagner, und des Bürgermeisters von Salvador, ACM Neto. »Wir brachten unsere Backbleche mit, verteilten unsere *Acarajé*-Bällchen umsonst, wir hatten 200 Trikots der zwei Fußballclubs der Stadt, Vitória und Bahia, dabei, und alle skandierten: ›Die Fifa will bei der WM kein *acarajé!*‹«, berichtet Rita Santos, Vorsitzende der Vereinigung der Baianas, die *acarajé* – kleine, scharf gewürzte, gefüllte und frittierte Bohnenbällchen – herstellen und vor Ort verkaufen. Der Anlass für den originellen Protest war die Auflage der Fifa, während der WM den Essensverkauf in den Stadien streng zu limitieren, was in der Praxis den Baianas den Verkauf ihrer traditionellen Leckerbissen – immerhin Teil des kulturellen Erbes Brasiliens – verbot. Im Stadion servierten die Baianas auf den Backblechen auch Listen mit 17.000 Unterschriften. Diese Aktion war der Abschluss einer von der Basis geführten Kampagne, die die Politik und Bevölkerung mit einbezogen und die Sympathien der nationalen wie internationalen Presse gewonnen hatte. Rita Santos ist die Mutter des beim Fußballverein Flamengo in Rio de Janeiro spielenden Torwarts Felipe. Sie erzählt gern die Geschichte vom Widerstand der Baianas. Ein Journalist hatte sie darauf hingewiesen, dass die Regeln der Fifa vorsahen, dass jeder, der in den Stadien etwas verkaufen wollte, an einem Ausschreibungsverfahren teilnehmen musste, mit allem bürokratischen Aufwand, der für die kleinen selbstständig arbeitenden *Acarajé*-Händlerinnen unerfüllbar ist. Die Reaktion der Fifa war unnachgiebig: Alle Imbissstände könnten *acarajé* verkaufen, sofern sie die Ausschreibung gewonnen haben.

»Wir sagten: ›Auf keinen Fall!‹«, berichtet Rita. »Wir wollten nicht Angestellte dieser Firma sein, wir wollen selbstständig arbeiten, so wie wir es schon immer tun«, erzählt sie. »Es gibt da Dona Norma, Solange und auch Meirejane, die arbeiten dort bei allen Spielen. Dona Norma arbeitet dort seit über 50 Jahren«, erklärt Rita. »Wegen dieser drei entschied ich mich zu kämpfen.«

Rita ist in der Presse des Bundesstaats keine Unbekannte. Immerhin organisiert ihre Vereinigung für die Regierung auch die verschiedenen staatlichen Feierlichkeiten in Bahia. Rita gab der Presse ein paar Interviews, in denen sie harsche Kritik am Gebaren der Fifa äußerte. »Ich hatte zuvor schon mit dem Gouverneur geredet, E-Mails an den Sportminister und an die Fifa geschickt, ich war bei der Staatsanwaltschaft und habe Klage eingereicht ...«

Das erregte die Aufmerksamkeit der Leute bei change.org, die Online-Petitionen zur Verteidigung von Bürgerrechten organisieren. »Wir fragten bei ihnen an, ob sie interessiert wären an einer Unterschriften-Petition«, berichtet Graziela Tanaka, Kampagnenleiterin bei change.org. »Sie haben sofort zugestimmt. Die Baianas sind ja schon politisch super organisiert, haben direkte Kontakte zu den mächtigsten Leuten in Bahia. Wir unterstützten sie ein wenig, indem wir raussuchten, wer der in Salvador für die WM-Belange zuständige Staatssekretär ist, haben Kontakte zur Bundesregierung in Brasília hergestellt«, sagt Graziela. Innerhalb von sechs Monaten unterschrieben 17.728 Leute die Petition. »Ab da war das keine lokale Bewegung mehr, es gab Presseberichte in anderen Bundesstaaten und auch im Ausland«, berichtet Rita.

Die Unterschriftenliste wurde einem Mitarbeiter des Präsidialkabinetts anlässlich der Stadioneinweihung überreicht, als die Baianas in letzter Minute doch noch ins Stadion gelassen wurden. Kurz darauf rief der Staatssekretär für WM-Fragen bei Rita an und teilte ihr mit, die Fifa erlaube den Baianas, während des Confederations Cups im Stadion zu arbeiten.

Trotz dieses international beachteten Erfolgs – schließlich war es eines der wenigen Male, dass Arbeiter\_innen es geschafft hatten, eine Auflage der Fifa direkt zu ändern – bedauert Graziela es, dass die Fifa öffentlich niemals eingestanden hat, ihre Meinung geändert zu haben. »Sie wollten nicht zugeben, dass dieser Sieg durch den Druck der Bevölkerung zustande gekommen ist.«

### **Belo Horizonte: Die Beharrlichkeit der Markthändler\_innen des Mineirinho**

Die Händler\_innen des traditionellen Kunsthandwerkmarkts beim Stadion Mineirinho in Belo Horizonte im Bundesstaat Minas Gerais mussten auch hart kämpfen: Sechs Monate währte ihr Protest. Aber dann kam es zu einem guten Ende für ihre Sache.

Zwischen 2011 und April 2013 war der Markt, der immer donnerstags und sonntags auf dem Stadiongelande stattgefunden hatte, geschlossen. Bauarbeiten für den Confederations Cup waren der Grund. Schließlich machten Gerüchte die Runde, dass das Aus für den Markt von Dauer sei – 400 Aussteller\_innen und somit insgesamt rund 4.000 Arbeitsplätze waren in Gefahr.

»Bevor wir die Demos machten, hatten wir es mehrmals mit Dialog versucht«, berichtet Thereza Marques, Vorsitzende der Vereinigung der Händler\_innen. »Aber der Landesstaatssekretär für Sportwesen, Eros Biondini, sagte, er sei nicht zuständig, und der damalige Landesstaatssekretär für WM-Belange, Tiago Lacerda, empfing uns nie«, sagt Thereza.

Die Lösung: auf die Straße gehen – oder besser: ins Stadion. »Jeden Donnerstag und Sonntag gingen wir ins Mineirinho, pünktlich zur eigentlichen Marktzeit, und forderten unseren Platz zurück«, so Thereza. »Da waren wir 100 Personen mit Transparenten, Plakaten und Handzetteln.« Aber die Händler\_innen demonstrierten nicht nur im Stadion. »An den Ampeln verkauften wir Bonbons, sprachen mit den Leuten, erzählten, um was es ging«, berichtet Thereza. Das lokale Basiskomitee der von der WM Betroffenen lud sie zu den ersten Massendemonstrationen während des Confederations Cup ein. »Wir gingen auf die Straße, aber das war viel größer. Am 17. Juni zogen wir bis vor das nahe gelegene Mineirão-Stadion, und dort bekam einer unserer Händlerkollegen eine volle Ladung Tränengas und Pfefferspray ins Gesicht, fast wäre er auch noch verhaftet worden«, erzählt Thereza. Trotzdem: »Wir alle waren entschlossen, den Markt wiederzubekommen!«

Dann lud die Landesregierung das lokale WM-Basiskomitee und die Markthändler\_innen zum Gespräch. »Es sollte um Sicherheitsfragen auf den Demos gehen. Aber wir schafften es, einen weiteren Termin zu bekommen, um die Forderungen der Bevölkerung, also auch die nach dem Markt am Mineirinho, darzulegen«, sagt Thereza.

Kurz darauf kam die gute Nachricht. »Am 25. Juli – das vergesse ich nicht – unterbreitete uns ein Mitarbeiter des Gouverneurs das Angebot,



dass wir zunächst einen provisorischen Ort zur Verfügung gestellt bekommen würden und dann nach der WM wieder unseren angestammten Platz [im Mineirinho] zurückbekämen«, erinnert sich Thereza. Die Markthändler kamen Ende 2013 zurück, und heute halten sie die erste Etage des Stadions für sich besetzt.

»Das gefällt uns. So ist der Markt zentraler, dort ist mehr Bewegung, es ist für die Leute einfacher, das ganze Marktangebot zu überschauen«, erklärt Thereza. Es wird Streit geben mit der neuen Firma, die die Konzession für das Stadion besitzt. »Wir haben aber klargemacht, dass wir [zur WM] nur rausgehen, wenn wir einen neuen Vertrag [für danach] in der Hand halten.« Noch ist kein neuer Ausschreibungstermin festgelegt worden.

### **Fortaleza: 22 *comunidades* noch immer im Kampf**

Mitte 2010 tauchten in der *comunidade* Caminho das Flores im Stadtteil Parangaba in Fortaleza, der Hauptstadt des Bundesstaates Ceará, Techniker auf. Sie sollten im Auftrag der Landesregierung die Daten von 45 Familien aufnehmen, die an der einzigen Straße dieser *comunidade* wohnen. Das Motiv? 18 Metern entfernt sollten die Schienen einer neuen Tramlinie verlaufen, um den Westen Fortalezas mit dem Hafen von Mucuripe zu verbinden. Kosten dieses Bauvorhabens: 265,5 Millionen Reais (umgerechnet etwa 80 Millionen Euro). Finanziert über die staatliche Bank Caixa Econômica Federal und die Landesregierung. Die Nachricht kam so unvermittelt wie deplaziert – bis Ende 2012 hörten die Bewohner\_innen erst einmal gar nichts mehr, erinnert sich Thiago de Souza, betroffener Anwohner und Mitglied des lokalen Basiskomitees zur WM in Fortaleza. »Erst dann lud uns die Regierung zu einem Gespräch ein, um zu sagen, was eigentlich Sache sei.«

Sieben Meter waren für den Schienenstrang in der Breite vorgesehen – das hätte für viele Grundstücksbesitzer die Enteignung bedeutet. »Mein Grundstück umfasst 135 Quadratmeter, 35 davon wollten sie enteignen«, so Thiago. Da beschloss die *comunidade*, sich zusammenzuschließen und mit 21 anderen *comunidades*, die vor ähnlichen Problemen standen, zusammenzuarbeiten. »Diese 22 *comunidades* existieren seit 50, 60 Jahren. Und die Regierung will ihnen mit einem Handstreich ein Ende setzen«, fasst Thiago die Lage zusammen. »Da sind wir dann aber hinterher gewesen, als es breznlig wurde«, erinnert er sich und betont, dass das Tramlinienprojekt den Anwohner\_innen niemals vorgestellt worden war.

Über Menschenrechtsorganisationen nahmen sie Kontakt mit staatlich finanzierten Anwält\_innen auf. »Erst mit unseren Anwälten bekamen wir

die Projektunterlagen zu Gesicht, und die mussten dazu eine Klage einreichen«, berichtet Thiago. Es gab drei Verhandlungstermine der Anwälte\_innen mit der Regierung. Das Ergebnis für die *comunidade* Caminho das Flores: Es wird wesentlich weniger Gelände enteignet als vorgesehen, und die Häuser für einige Bewohner\_innen werden auf ihrem Grundstück etwas versetzt neu gebaut. »In der *comunidade* Lauro Vieira Chaves sollten 200 Familien geräumt werden, wir haben es geschafft, dass es nur noch 50 sind. Das Gleiche in der *comunidade* Alcir Barbosa: von 200 runter auf 50 Familien«, berichtet Thiago etwas erleichtert.

Laut offiziellen Zahlen sollten ursprünglich rund 3.000 Familien geräumt werden. Jetzt sind es noch 2.185 Wohneinheiten, denen der Abriss ihrer Häuser droht. Das lokale Basiskomitee nennt andere Zahlen: Demnach seien es ursprünglich 5.000 Familien gewesen, nun seien es noch 2.500, die der Tramlinie weichen sollten. »Die Regierung behauptet, sie habe es geschafft, die Zahlen [der Betroffenen] zu senken, aber in Wahrheit ist dies ein Erfolg des Kampfs der *comunidades*«, meint Thiago. »Wenn niemand Widerstand geleistet hätte, dann säßen heute alle auf der Straße.«

(Übersetzung: Christian Russau)

Christian Russau

## Fußballtempel Maracanã

Ein Schuss, der alles änderte. »Nur drei Menschen haben mit einer einzigen Bewegung das Maracanã zum Schweigen gebracht: Der Papst, Frank Sinatra und ich.« Es ist die Schlussphase der entscheidenden Partie der Finalrunde der Fußballweltmeisterschaft 1950 in Brasilien. Im neuen Maracanã-Stadion in Rio de Janeiro ringen vor 199.854 Zuschauer\_innen Brasilien und Uruguay um den Titel. Es steht 1:1. »Dann kam die 79. Minute«, berichtet 50 Jahre später Uruguays wohl bekanntester Rechtsaußen aller Zeiten, Alcides Ghiggia. »Ich war damals sehr schnell, entkam Bigode, und auch Juvenal konnte mir nicht folgen, sodass ich diagonal auf das Tor zuing. Der brasilianische Keeper Barbosa dachte wohl, ich würde den Ball in die Mitte spielen. Er kam ein paar Meter aus dem Tor heraus, um den erwarteten Querpass abzufangen, und ließ mir eine kleine Lücke. Also habe ich den Ball rechts neben den Pfosten platziert, und als Barbosa abtauchte, zappelte er schon im Netz.« Totenstille im weiten Rund. Blankes Entsetzen. Brasilien in Schockstarre – und Uruguay triumphierte. Als »Maracanazo« ging der WM-Titel Uruguays in die Geschichtsbücher ein.

Maracanã, der Fußballtempel, gehört mit Wembley und Camp Nou wohl zum dreifaltigen Olymp des Fußballs. Hier brillierte Pelé mit Santos in Rio, hier verzauberte der Haken schlagende Mané Garrincha die Fans von Botafogo, hier wurden die *clásicos* Fla-Flu zwischen Flamengo und Fluminense ausgetragen, hier wirbelten Zagallo und Zico, Rivelino, Romário und Ronaldo. Und die Fans liebten ihr »Maraca«, wie sie das im Stadtteil Maracanã gelegene elliptische Rund aus Beton zärtlich nannten.

Dabei ist es schnell in die Jahre gekommen. 1950 unter hohem Zeitdruck zur WM gerade rechtzeitig fertiggestellt, wurde es schon in den 1960er und 1970er Jahren mehrmals erneuert; dann wurden die Instandhaltungsmaßnahmen seltener, der Beton bröckelte – bis 1992 eine Tribüne einstürzte und drei Menschen starben. So wurde es 1993 renoviert und für die Ausrichtung der Panamerikanischen Spiele 2007 umgebaut. Nur sechs Jahre später wurde es für die WM komplett entkernt, somit fast neugebaut. Beliefen sich die Kosten 2007 auf umgerechnet 100 Millionen Euro, so fielen zur 2013 noch einmal 370 Millionen Euro an. Die Kosten trug stets die öffentliche Hand.

Ein schönes, modernisiertes Maracanã – ein Geschenk des Staates an die *torcida*, die Fans, die zu Tausenden auf der *geral*, der Stehtribüne, ihre Mannschaft anfeuern, die singen und musizieren, die mitfiebern und

schimpfen, die leidenschaftlich dem Fußball frönen und sich und ihr Team feiern, ebenso wie sie die Gegner schmähen? Nein. Denn die Stehtribüne wurde abgeschafft – Sitzplatzzwang im weiten Rund. Und ausreichend Platz für die VIP-Lounges, in denen kulinarische Köstlichkeiten zu Champagner kredenzt werden. Die Renovierung des Maracanã war gekoppelt an eine klammheimliche Privatisierung des ehrwürdigen Stadions: Dank der Konzessionsvergabe an private Investoren sprudelten für diese die Gewinne – die Kosten für die Modernisierung waren ja zuvor bereits sozialisiert worden. Das Gelände sollte komplett in den Dienst des Kommerzes gestellt werden.

Im Zuge der WM- und Olympiavorbereitungen befanden die Stadtregierung und die Investoren, eine Reihe von Gebäuden und Einrichtungen stünden schlicht im Weg, so auch die Aldeia Maracanã, ein in unmittelbarer Nähe zum Maracanã-Stadion gelegenes historisches Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, das dessen Erbauer, der Herzog August von Sachsen-Coburg und Gotha, urkundlich den Indigenen Brasiliens vermacht hatte. Indigene Gruppen hatten das Gebäude vor Jahren besetzt und wieder in Besitz genommen, doch im April 2013 ließen die Behörden das Gebäude mit massiver Polizeigewalt räumen. Denn das Gelände der Aldeia und eine angrenzende Schule standen dem Bau von Parkhäusern und verbreiterten Zubringerstraßen im Weg. Auch wichtige Sportstätten, in denen brasilianische Athlet\_innen für die Olympischen Spiele trainieren, sollten abgerissen werden. Doch die Proteste der sozialen Bewegungen verhinderten dies. Im Jahr 2013 wurde die Aldeia Maracanã mehrmals wieder von Indigenen und Unterstützer\_innen besetzt, dabei kam es zu brutalen Zusammenstößen mit der Polizei, die unter Einsatz von Tränengas und Pfefferspray das Gebäude jedes Mal räumten. Aber unter dem Eindruck der massiven Juni-Proteste in Brasilien knickte die Politik ein. Im August 2013 unterzeichnete Bürgermeister Eduardo Paes ein Dekret, das die Aldeia Maracanã unter Denkmalschutz stellte. Anfang 2014 kam es dann zu einer Einigung zwischen der Regierung von Rio de Janeiro und den privaten Konzessionsinhabern des Maracanã-Geländes: Die bestehenden Gebäude und Sporteinrichtungen werden nicht abgerissen.

Widerstand lohnt sich also doch. Aber der Sitzplatzzwang im Stadion bleibt. Die Stehtribünen des Maracanã sind nur noch Geschichte.

Niklas Franzen

## Im Schatten des Stadions: Rund um den Itaquerão

Der alte graue Zug rattert immer weiter in Richtung Osten von São Paulo. Langsam gerät der Hochhausdschungel des Zentrums außer Sicht. Die Häuser werden zunehmend einfacher. 14 Stopps sind es mit der U-Bahn aus der Innenstadt in die östliche Peripherie der Megametropole. Schon bevor der Zug die Endstation Corinthians-Itaquera erreicht, ist der riesige weiße Klotz durch die verschmierte Scheibe zu erkennen – die Arena Corinthians. Das Stadion befindet sich im Herzen des Stadtteils Itaquera und wurde deshalb von seinen Bewohnern Itaquerão getauft. Die Arena ist nicht nur die zukünftige Spielstätte des Traditionsvereins SC Corinthians, sondern auch ein Austragungsort der 20. Fußballweltmeisterschaft.

»Ich bin überzeugt, dass wir eine großartige WM in diesem Stadion haben werden.« Marco Antonio Antunes, der Pressesprecher der Baufirma Odebrecht, empfängt seine Gäste an der bewachten Schranke am Eingang der Arena. Es wird penibel auf die Einhaltung von Sicherheitsstandards geachtet, auch bei Besuchern\_innen. Helm und Sicherheitshose sind Pflicht beim Betreten des Stadions, das immer noch einer großen Baustelle gleicht. Zwischen den Bauarbeitern eilen behelmte Anzugträger und Pressevertreter\_innen durch die halbfertigen Gänge. Nicht ganz ohne Stolz zeigt Antunes die Umkleidekabinen, wo sich am 12. Juni Neymar und Co. vor dem Eröffnungsspiel gegen Kroatien umziehen werden. Die Kabinen stehen leer. »Odebrecht hat seinen Teil erledigt. Für die Ausstattung ist der Verein verantwortlich.«

In São Paulo entsteht einer der modernsten Fußballtempel Lateinamerikas: Neben neuester Technologie und einem speziellen Rasen wird die Arena die größte in einem Stadion eingebaute Leinwand besitzen. Während der WM wird das Stadion 68.000 Zuschauer\_innen Platz bieten. 2.500 Arbeiter\_innen schufteten Tag und Nacht auf der Riesenbaustelle. Bereits vor der Fertigstellung gewann das Projekt mehrere Architekturpreise. Allerdings ist der Itaquerão auch eines der Sorgenkinder der WM. Streit um die Finanzierung, mehrere angedrohte Baustopps und ein schwerer Unfall dämpfen die Vorfreude. Die rechtzeitige Fertigstellung des Stadions bis zur WM war lange fraglich.

Schon bevor der Grundstein für das Stadion gelegt wurde, löste der Itaquerão heftige Kontroversen aus. Zuerst war das Morumbi-Stadion im Westen der Stadt für die WM vorgesehen. Nachdem eine Modernisierung der

80.000 Zuschauer fassenden Spielstätte des FC São Paulo aufgrund von angeblichen Finanzierungsproblemen vom Tisch war, erhielt im Oktober 2011 die Arena Corinthians den Zuschlag.

Ein Jahr zuvor hatte der SC Corinthians den Bau eines eigenen Stadions angekündigt. Als Bauunternehmen wurde Odebrecht präsentiert, Brasiliens Vorzeigemulti, der außer in der Baubranche auch noch in verschiedenen anderen Bereichen wie Energie und Chemie tätig ist. Expert\_innen bezeichnen Odebrecht als »Rückgrat der brasilianischen Wirtschaft«. Traditionell besitzt das Unternehmen enge Verbindungen zum Staat – insbesondere zur regierenden Arbeiterpartei PT. Der Neubau mit Odebrecht als Bauunternehmen war kein Zufall, sondern dürfte mit der engen Verbindung von Ex-Staatspräsident und Corinthians-Fan Luiz Inácio Lula da Silva zum Konzern sowie großzügigen Parteispenden zusammenhängen.

Da die ursprünglich geplante Arena nur für 48.000 Zuschauer\_innen ausgerichtet war und somit nicht den Fifa-Standards entsprach, musste ein neuer Sanierungsplan her. Die Kosten für das Stadion schnellten in die Höhe. Insgesamt verschlingt die Arena nun über 310 Millionen Euro und ist damit nach den Stadien in Rio de Janeiro und Brasília das drittteuerste Stadion der WM. Mehr als die Hälfte der benötigten Mittel werden aus Steuergeldern bezahlt. Den Rest streckt die staatliche Entwicklungsbank BNDES vor.

Aufgrund von Finanzierungsproblemen und dem Streit zwischen den Bauherren, der Regierung und Banken drohten mehrere Baustopps, zuletzt im Frühjahr 2014. Zwischenzeitlich stellte die Fifa sogar São Paulo als WM-Standort in Frage. Selbst die Bauarbeiter am Stadion, die vor dem Platzregen in einem Container Schutz suchen, zweifeln am Nutzen des Mega-Events. Zwar ist den Männern mit der orangefarbenen Sicherheitskleidung und den rußverschmierten Gesichtern der Stolz anzumerken, an der WM im eigenen Land direkt beteiligt zu sein, doch überwiegt die Skepsis. »Anstatt Millionen für das Stadion auszugeben, sollte in Krankenhäuser und Schulen investiert werden«, sagt der Bauarbeiter Emerson, der in Itaquera wohnt.

Er war am 27. November 2013 auf der Baustelle, als ein Kran zusammenbrach und zwei seiner Kollegen starben. Offizielle Stimmen taten das Geschehen als »tragischen Unfall« ab. Die Baugewerkschaft Sintracon-SP berichtete jedoch, dass Stunden vor dem Vorfall Probleme gemeldet wurden. Der 56-jährige José Walter Joaquim, der den Kran an diesem Tag bediente, hatte einen Arbeitsmarathon von 18 Tagen ohne einen Tag Pause hinter sich.

## BLUT UND SCHWEISS FÜRS FUSSBALLFEST

Ein dunkler Schatten liegt bereits jetzt über der Fußball-WM 2022, die im Wüstenstaat Katar stattfinden wird. Die Berichte über Menschenrechtsverletzungen auf den Baustellen der Stadien sind alarmierend. Über 400 Arbeiter starben allein in den ersten zwei Jahren der Bauphase, die meisten davon Wanderarbeiter aus Indien und Nepal. Ehemalige Angestellte berichten von Zwölf-Stunden-Schichten in der prallen Sonne, der Verweigerung von Trinkwasser und menschenunwürdigen Lebensbedingungen. Franz Beckenbauer hat zwar »noch keinen einzigen Sklaven« in Katar gesehen, wie er in einem Fernsehinterview sagte, doch sprechen nicht nur Menschenrechtsorganisationen von »moderner Sklaverei«.

Die Arbeitsbedingungen auf den WM-Baustellen in Brasilien stehen weniger im medialen Fokus, doch kommt es auch im »Land des Fußballs« zu massiven Arbeitsrechtsverletzungen. Kritiker\_innen bemängeln unter anderem unbezahlte Überstunden, verspätete Gehaltszahlungen und fehlende Hygiene. 24-Stunden-Schichten seien keine Seltenheit. In Südafrika starben bei der Vorbereitung der Fußballweltmeisterschaft zwei Bauarbeiter. In Brasilien waren es im Frühjahr 2014 bereits acht. Zwar ist es schwierig, Zahlen von Toten gegeneinander aufzuwiegen, allerdings zeigt der Vergleich die mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen auf vielen brasilianischen Baustellen.

Der erste Tote war José Afonso de Oliveira Rodrigues. Der 22-Jährige stürzte im Juni 2012 in der Hauptstadt Brasília vom Dach des Nationalstadions über 30 Meter in die Tiefe. Im November 2013 starben in São Paulo zwei Bauarbeiter, als beim Bau des Itaquerão ein Kran zusammenbrach. Die Beschädigung von großen Teilen der Dachkonstruktion warf die Fertigstellung des Stadions um Monate zurück.

Gewerkschafter\_innen berichten, dass aufgrund des Zeitdrucks in vielen Stadien Sicherheitsvorkehrungen vernachlässigt würden, während gleichzeitig die Arbeitszeit erhöht werde. Besonders bedenklich sind die Berichte vom Bau der Arena Amazonia in Manaus. Vier Arbeiter starben, Gehälter wurden verspätet oder gar nicht gezahlt. Zudem schufteten haitianische Gastarbeiter unter »sklavenartigen Bedingungen« auf der Baustelle.

Auch in Cuiabá schufteten Haitianer, die vor den Folgen des Erdbebens im Jahre 2010 geflohen waren, für einen Hungerlohn. Die UNO zeigte sich von den teils miserablen Arbeitsbedingungen »beunruhigt«. Ein Verbund von Gewerkschaften des Bausektors rief die Organisatoren zu mehr Dialogbereitschaft auf. »Wir müssen verhindern, dass Brasilien ein zweites Russland wird, wo vor Sotschi mehr als 60 Arbeiter starben«, meint Gewerkschaftsführer Nilton Freitas.

Die Verbände und Bauherren weisen indes jede Kritik von sich und schieben die Verantwortung für die Unfälle auf das »menschliche Versagen« der Bauarbeiter. Diese leisten unterdessen immer stärkeren Widerstand gegen ihre prekären Arbeitsbedingungen. In acht der zwölf Austragungsorten kam es zu Streiks. Im Februar 2014 wurde in Manaus erneut die Arbeit niedergelegt.

»Die Stadien sind mit dem Blut der Arbeiter gebaut« war einer der am häufigsten zu hörenden Sprechchöre bei den Protesten gegen die WM im Frühjahr 2014. Ganz Unrecht hatten die Demonstranten nicht. (NF)

Nicht nur linke Aktivist\_innen kritisieren die mangelnden Sicherheitsvorkehrungen und prekären Arbeitsbedingungen auf den WM-Baustellen im ganzen Land. »100-prozentige Sicherheit ist die Philosophie von Odebrecht«, begegnet Antunes den Vorwürfen. Wie es zu dem Unfall kommen konnte, müsse noch geprüft werden.

Ende März ereignete sich jedoch bereits der nächste tödliche Unfall beim Bau der Arena. Der 23-jährige Fábio Hamilton da Cruz starb nach einem Sturz aus acht Metern Höhe bei Montagearbeiten an einer Zusatztribüne. Das Arbeitsministerium übte daraufhin scharfe Kritik an den Sicherheitsbedingungen.

Die Arena bleibt ein widersprüchliches Projekt. Die Region Itaquera gehört zu den ärmsten der Stadt. Die Meinungen über das »Fußballfest« vor der Haustür sind gespalten. »Das Stadion wird Fortschritte für unseren Stadtteil bringen«, sagt Laelcio Alves, der eine kleine Bar in Sichtweite des Itaquerão betreibt. Vor allem ökonomisch werde die Region vom Stadion profitieren. Gleichwohl kann der 58-Jährige die Zweifel seiner Nachbar\_innen verstehen.

Viele kritisieren die sozialen Folgen des Stadionbaus für die Region. Für Deives Oliveira Ikemori, der einen Geschenkartikelladen unweit der Arena



betreibt, kommt »die WM und das Stadion keineswegs der Bevölkerung zugute«. Am Ende profitierten die Sponsoren, die Fifa und Politiker. Vor allem die explodierenden Mieten rund um die Arena bereiten ihm Sorgen. Diese sind bereits so stark gestiegen, dass zahlreiche Menschen wegziehen mussten. Odebrecht-Vertreter Antunes sieht den Wandel des Stadtteils pragmatischer: »Wenn man keine Entwicklung in die Stadt bringt, wird sich nichts verändern. Wir sind halt eine freie Marktwirtschaft.«

Das Stadion werde einen durchweg positiven Effekt für die Region haben, versichert Nádia Campeão. »Alle Bewohner Itaqueras werden profitieren. Der Itaquerão wird der wichtigste Pol der ökonomischen Aktivierung für die gesamte Ostzone der Stadt sein«, sagt die Vize-Bürgermeisterin São Paulos bei ihrem Rundgang durch die Arena. Ein Heer aus Stadionoffiziellen begleitet die 56-Jährige an diesem Tag. Campeão ist nicht nur Politikerin der Kommunistischen Partei PCdoB, sondern auch Koordinatorin des WM-Veranstaltungskomitees der Stadtverwaltung von São Paulo. Immer wieder betont sie, dass der Stadionbau nur ein Teil eines größeren Sanierungsprogramms für die Region sei. Zwei neue Schulen und ein Kulturzentrum seien bereits gebaut, Hotel- und Wohnanlagen sowie ein Wirtschaftszentrum in Planung. Dies werde Unternehmer und Touristen gleichermaßen anziehen. Zudem würden Hausbesitzer aus der Aufwertung des Stadtteils durch die Wertsteigerungen ihres Eigentums Vorteile ziehen.

Campeão pflegt den klassischen Diskurs von der wirtschaftlichen Entwicklung als Allheilmittel. In der Tat werden einige vom Aufschwung profitieren, zum Beispiel durch die Vermietung ihrer Häuser während der WM. Andere jedoch, die kein Eigentum besitzen oder auf rechtlich ungeklärtem Land leben, wird das Projekt mit aller Härte treffen. Hunderte Familien wurden bereits geräumt oder sind noch immer von Räumung bedroht.

Eine Bannmeile erstreckt sich zwei Kilometer rund um das Stadion und verspricht den Fifa-Sponsoren Exklusivität. Konkret heißt das, dass Anwohner\_innen und Straßenhändler\_innen nicht eine einzige Dose Bier an die Besuchermassen verkaufen dürfen, die im Juni und Juli nach Itaquera strömen werden. Eisverkäufer José Carlos ist skeptisch: »Es wird quasi unmöglich sein, während der WM etwas zu verkaufen.« Auch jetzt schon berichten Kleinunternehmer\_innen, die in der Nähe der Baustelle Handel treiben, von finanziellen Einbrüchen aufgrund der Arbeiten am Stadion.

Für viele Fans von Corinthians ist der Itaquerão die Erfüllung eines lang ersehnten Traumes. Viel zu lange musste sich der Verein mit dem Rivalen Palmeiras das Pacaembu-Stadion teilen. Pläne für ein eigenes Stadion schei-

terten in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder. Corinthians war stets der Club der einfachen Paulistanos und wird deshalb von vielen nur »Verein des Volkes« genannt. Jeden Tag kommen Fans nach Itaquera, um sich vor ihrem »neuen Zuhause« fotografieren zu lassen. Allerdings unterstützen nicht alle Fans das Projekt, auch nicht Danilo Cajazeira.

Der 31-Jährige ist Mitglied des WM-kritischen Basiskomitees und seit er denken kann Corinthians-Anhänger. Nicht nur mit seinen Tattoos zeigt er die Zuneigung zum Verein: »Ich liebe Corinthians, aber wollte nie dieses Stadion. Es befindet sich in einem armen Stadtteil, aber hat keinen Platz für arme Fans.« Laut Danilo sind aus diesem Grund vor allem die sozial schwächsten Anhänger\_innen mit dem Stadion unzufrieden. Die neue Arena verspricht nicht nur steigende Eintrittspreise und ein Stadionerlebnis wie in einem Kaufhaus, sondern die Corinthians-Fans, die zu den fanatischsten in ganz Brasilien zählen, müssen auch auf Stehplätze verzichten. Diese Seite des modernen Fußballs fällt bei der Debatte um die Arena oft unter den Tisch.

Am deutlichsten zeigt sich die Widersprüchlichkeit des Stadions am Beispiel der Favela Vila da Paz. Die Gemeinde befindet sich zwischen einer Autobahn und dem verschmutzten Fluss Rio Verde, keine 900 Meter von der Arena entfernt. »WM für wen?« fragt ein Graffiti am Eingang der Siedlung. Eine kleine Schotterstraße führt durch die Hütten der Bewohner zum Haus von Drancy Silva. Er ist Vorsitzender des Bewohnervereins und lebt zusammen mit seiner Tochter und zwei Karanienvögeln in einem kleinen, grünen Holzhaus im Herzen der Gemeinde. Vila da Paz entstand nach einer Landbesetzung 1991. Heute wohnen hier über 300 Familien. »Wir haben nichts gegen die WM, aber etwas dagegen, dass sie uns deswegen vertreiben wollten«, sagt Silva, der seit 20 Jahren in Vila da Paz lebt.

Aus dem Internet haben die Bewohner\_innen von den Räumungsplänen erfahren. Da die Stadtverwaltung keinerlei Alternativen bereithielt, begann man sich zu organisieren. Die Politiker\_innen begründeten die vorgesehene Räumung unter anderem mit der Ausweitung eines nahe gelegenen Parks. Der so genannte Parque Linear ist offiziell kein WM-Projekt. Laut dem Basiskomitee der WM ist es jedoch »offensichtlich, dass seine Ausweitung auf die Umgestaltung der Nachbarschaft des Stadions abzielt, um Touristen ein besseres Bild der Stadt zu präsentieren und die Armut zu maskieren«.

Während in Rio de Janeiro Räumungen mit dem Sportevent begründet werden, geschieht in São Paulo kaum etwas im Namen der WM. Offi-

ziell seien lediglich sieben Familien geräumt worden. Soziale Bewegungen sprechen hingegen von Hunderten Familien, die aufgrund fadenscheiniger Begründungen ihre Häuser verlassen mussten. Auch Drancy ist skeptisch. »Warum sollen wir gerade jetzt weg, wo die WM näher rückt«, fragt er immer wieder. Mithilfe von sozialen Bewegungen stellte das Viertel 2012 einen Alternativplan vor. Nach diesem sollten Wohnhäuser auf freiem Land in Sichtweite der heutigen Siedlung gebaut werden. Die Stadtverwaltung ignorierte den Plan und legte ein eigenes Konzept vor: Noch 2014 soll ein Teil der Bewohner\_innen des Viertels in nahe gelegene Wohnanlagen umgesiedelt werden, während die übrigen Bewohner\_innen von Vila da Paz 2016 einen sozialen Wohnungsbau beziehen sollen.

Dieser ist jedoch noch nicht gebaut, und es gibt bislang keinerlei schriftlichen Zusagen. Die Bewohner\_innen glauben den Versprechungen nicht. »Wir wollen einfach nur ein würdevolles Leben. Sie haben uns so viel versprochen, aber bis jetzt ist nichts passiert«, erklärt die 18-jährige Solange. Die Menschen sind sich sicher, dass sich die Stadtverwaltung nur aufgrund ihres Widerstands auf Verhandlungen eingelassen hat. Die Zukunft von Vila da Paz bleibt ungewiss. »Wir haben Angst, dass sie trotz der Versprechen eines Nachts kommen, um uns zu räumen«, sagt Silva.

Im Moment sind die mangelhafte und fehlende Strom- und Wasserversorgung die dringendsten Probleme. Auch hier machte die Stadtverwaltung mehrere Versprechen. Außer ein wenig »Make-up« sei aber nichts passiert. Sollte sich dies nicht bald ändern, wollen die Anwohner\_innen ihre Proteste ausweiten.

Und die Weltmeisterschaft vor der Haustür? »Davon profitieren doch nur die Reichen. Für uns Arme bringt die WM nur Probleme.« Diese Meinung teilt auch Danilo vom Basiskomitee. Für den Geografielehrer verschärfen sich mit der WM lediglich die Gentrifizierungsprozesse in der Region. »Die Probleme gab es schon vorher. Mit der WM spitzen sich diese jedoch zu.« In Itaquera zeige sich ein typisches Bild brasilianischer Stadtentwicklung: Menschen, die dem Kapitalfluss im Weg stehen, müssen weg. Insbesondere die Ärmsten bleiben dabei auf der Strecke.

Die Diskussion um die Spielstätte in der Peripherie reißt nicht ab. Es bleibt abzuwarten, welche langfristigen Effekte das Stadion auf die Region haben wird. Eines scheint aber bereits sicher: Viele ihrer Bewohner leben wortwörtlich im Schatten des Stadions.

Andreas Behn

## Gefährliches Sicherheitskonzept

Mit einem großen Polizeiaufgebot und neuen Gesetzen rüstet sich Brasilien für die WM

Eine Fußballweltmeisterschaft ist weit mehr als ein Sportspektakel. Für die Stadtplaner ist die Großveranstaltung ein Vehikel, die Verkehrswege neu zu ordnen und diejenigen aus dem Zentrum zu vertreiben, die in ihren Augen einem modernen Stadtbild im Wege stehen. Für korrupte Politiker und Spekulanten ist der Bauboom eine erstklassige Gelegenheit, um einen möglichst großen Anteil der öffentlichen Investitionen in die eigenen Taschen umzuleiten. Und die Innenpolitiker nutzen die Sicherheitsauflagen der Fifa, um die Polizei aufzurüsten und neue Gesetze gegen vermeintliche Bedrohungen durchzudrücken, vor allem seitens derjenigen, die von dem Fußballfest nicht profitieren werden.

In Brasilien, wo es seit Juni 2013 zu großen und oft gewalttätigen Demonstrationen gegen die WM kommt, nimmt der offizielle Diskurs über öffentliche Sicherheit wenige Monate vor dem Anpfiff bedrohliche Ausmaße an. »Wenn nötig, werden wir auch die Armee mobilisieren«, verkündete Präsidentin Dilma Rousseff mit Blick auf die ständigen Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und der Polizei. Vermummten sprach Rousseff das Recht zu demonstrieren ab: »Wer sein Gesicht nicht zeigt, ist kein Demokrat.« Sie plädierte für eine Überarbeitung der Gesetze, damit zwar die Demonstrationsfreiheit garantiert sei, aber anonymes Auftreten verboten werde. Ziel der Gesetzesverschärfung sind die sogenannten *black blocs*, Aktivisten, die zumeist schwarz gekleidet und vermummt an Protestmärschen teilnehmen, recht martialisch auftreten und Steine in Schaufenster und auf Polizisten werfen.

Die Hetze gegen angeblich gewaltbereite Demonstranten erreichte ihren vorläufigen Höhepunkt, als Anfang Februar der Kameramann des Fernsehsenders *Bandeirantes* während einer Demonstration in Rio de Janeiro getötet wurde. Santiago Andrade wurde von einem Feuerwerkskörper am Kopf getroffen und erlag im Krankenhaus seinen Verletzungen. Staatsanwaltschaft und Medien machten auf unvollständigen Videos ungewöhnlich schnell zwei junge Männer als Täter aus, die nun wegen Mordes angeklagt werden sollen. Die Widersprüche bei den Ermittlungen werden nicht thematisiert und tauchen nur in Diskussionsforen im Internet auf: Wieso wurde der Reporter von *Globo News* nicht befragt, der live berich-

tete, dass die Polizei »auch nach der Verletzung des Kameramanns weitere Granaten in Richtung der Demonstranten feuerte, die dem Verletzten zur Hilfe eilten«? Wieso kommen die Angeklagten nur in Erklärungen ihres fragwürdigen Anwalts zu Wort, der zuvor schon Mitglieder rechter Milizen verteidigte und den Vorfall gleich nutzte, um dem profilierten linken Stadtpolitiker Marcelo Freixo Verbindungen zu den *black blocs* zu unterstellen? Regierung und Medien geht es offenbar darum, den Demonstranten pauschal die Verantwortung für diesen »Angriff auf die Pressefreiheit« in die Schuhe zu schieben.

Das ist ihnen gelungen, obwohl die Verhafteten weder wie *black blocs* gekleidet waren, noch im Spektrum der Protestbewegung bekannt sind. Stattdessen sollen sie sogar ausgesagt haben, sie seien von politischen Parteien für die Teilnahme an den Demonstrationen bezahlt worden. Die perfekten Sündenböcke also, da immer wieder öffentlich gemutmaßt wird, die *black blocs* seien vom Ausland finanziert und würden in parteipolitischem Auftrag handeln.

Zwar ist es durchaus möglich, dass rechte Oppositionsparteien auf diese Weise versuchen, durch ausufernde Demonstrationen die Destabilisierung der Regierung voranzutreiben. Doch entspricht dies weder der Praxis der linken PSOL (Partido Socialismo e Liberdade) von Freixo noch radikalen Demonstranten, die sich eher an anarchistischen Vorbildern orientieren. Innenpolitiker nahmen den Tod von Santiago Andrade zum Anlass, einen Gesetzesentwurf zur Terrorismusabwehr wieder aus der Schublade zu holen. Er soll jetzt im Schnellverfahren abgesegnet werden. Der Entwurf PL499 sieht bis zu 30 Jahre Haft für sehr schwammig definierte Vergehen vor, zum Beispiel für »das Auslösen oder das Verbreiten von Terror und allgemeiner Panik«. Schon eine Ansammlung von drei oder mehr gewaltbereiten Personen kann als »terroristische Gruppe« angesehen werden.

Menschenrechtler kritisieren, das Gesetzesvorhaben solle mit seinen ungenauen Formulierungen und drakonischen Strafen Protestierende von der Straße fernhalten. Es sei völlig überzogen, Demonstranten als Terroristen zu bezeichnen, so Amnesty International. »Mit einem solchen Gesetz werden Proteste und soziale Bewegungen pauschal kriminalisiert«, kritisiert Atila Roque, Mitarbeiter von Amnesty in Brasilien.

Obwohl viele Politiker der regierenden Arbeiterpartei PT (Partido dos Trabalhadores) die Verabschiedung dieses Anti-Terror-Paragrafen befürworteten, ist die Regierung Rousseff zurückhaltend. Ihr ist bewusst, dass ein solches Gesetz nicht nur gegen gewalttätige Demonstranten, sondern

auch gegen die sozialen Bewegungen gewendet werden kann, die trotz aller Differenzen immer noch zur Basis der PT-Regierung gehören. Schon erregt die Debatte um das neue Anti-Terror-Gesetz die Gemüter. Einige Befürworter der Initiative beziehen sich auf die weltweiten Tendenzen seit den Attentaten vom September 2001 und machen auch in Brasilien eine »terroristische Bedrohung« aus, der juristisch begegnet werden müsse. Andere setzen auf den populistischen Diskurs eines starken Staates. Ähnlich wie bei der Forderung nach Wiedereinführung der Todesstrafe und der Herabsetzung des Alters für Strafmündigkeit werden diffuse Bedrohungsszenarien entworfen, die bei großen Teilen der Bevölkerung Resonanz finden und gute Munition für konservative Parteien im Wahlkampf sind.

Vor allem in akademischen Kreisen wird mit Bezug auf die Militärdiktatur auf die Gefahren solcher Gesetzesverschärfungen hingewiesen. »Das symbolische Signal wäre verheerend, da es eine Rückkehr zu den Zeiten nahelegt, in denen eine Demonstration als ›Fall für die Polizei‹ behandelt wurde«, befürchtet André de Carvalho Ramos von der Universität in São Paulo. Der Professor warnt davor, protestierende Menschen als »innere Feinde« zu bezeichnen und durch die Androhung drakonischer Strafen zu kriminalisieren.

Gleichwohl wirkt es so, als ob die Kriminalisierung des zur WM erwarteten Protests die zentrale Säule des Sicherheitskonzepts Brasiliens ist. Wenn die Weltpresse vor Ort ist, soll das Fußballfest gezeigt werden, nicht brennende Barrikaden, Tränengasschwaden und zertrümmerte Schaufenster. So geschehen beim Confed-Cup, der Generalprobe für die WM im vergangenen Juni, als sich Hunderttausende landesweit an Demonstrationen beteiligten, die immer wieder in Gewalt umschlugen.

Der Unmut richtete sich vor allem gegen die Milliardeninvestitionen für die WM und die Olympischen Spiele 2016 in Rio de Janeiro. Stattdessen forderten die Protestler mehr Geld für öffentliche Dienstleistungen wie Bildung, Gesundheit und Nahverkehr. Im Verlauf der Protestwelle wurden auch korrupte Politiker aufs Korn genommen und das brutale Vorgehen der Polizei gegen Demonstranten.

Brasilien hat sich gegenüber dem Fußballweltverband Fifa verpflichtet, hohe Sicherheitsstandards nicht nur in den Stadien zu garantieren. Zu schützen sind Hunderttausende ausländische Besucher, die offiziellen Delegationen sowie Tausende Journalisten. Die Bedrohungsszenarien reichen von terroristischen Attentaten und gewalttätigen Fans bis zu Ausschreitungen bei Demonstrationen.

170.000 Uniformierte werden während der fünf WM-Wochen auf den Straßen der zwölf Spielorte präsent sein. Neben den Beamten verschiedener Polizeieinheiten sind auch 20.000 Angehörige private Sicherheitsfirmen dabei, insbesondere zum Schutz der 32 Nationalmannschaften und ihrer Fans. Laut Justizministerium wird dieses Aufgebot die öffentlichen Kassen umgerechnet knapp 600 Millionen Euro kosten.

Unterstützung für die Polizei, die im Umgang mit der Gewalt auf den Straßen oft überfordert ist, kommt auch aus dem Ausland. Aus Deutschland beispielsweise ist die Entsendung einer Polizeidelegation geplant. Das Innenministerium werde sich zuvor ein Bild von »der generellen Sicherheitslage, auch angesichts der jüngsten Ausschreitungen in São Paulo und Rio de Janeiro machen«, erklärte Ende Februar Wolfgang Bosbach, der Vorsitzende des Innenausschusses des Deutschen Bundestages.

Entsprechend den Vorgaben der Fifa wird es in allen Austragungsorten hochmoderne Überwachungszentren geben. Rund um die Uhr sollen dort alle Einsätze auf Monitoren verfolgt und koordiniert werden. Ob Patrouillen, Polizeieinsatz, Feuerwehr oder Krankenwagen – alle Informationen sollen in den Hightech-Zentren zusammenlaufen. Auch die Bilder von unzähligen Überwachungskameras im Stadtgebiet und Filmaufnahmen der Demonstrationen sollen dort ausgewertet werden. Für Gouverneur Sergio Cabral ist das ein großer Fortschritt hin zu einem integrierten System der öffentlichen Sicherheit. Kritiker warnen vor einer Verletzung der Privatsphäre der Bürger. Die lückenlose Kontrolle des öffentlichen Raumes sei Teil des Konzepts der sozialen Säuberung, durch die die Städte im Kontext der Mega-Events aufpoliert werden sollen.

Bei allem Pochen auf öffentliche Sicherheit und Gewaltprävention: Ein zentraler Bereich ist leider für die Verantwortlichen in Brasilien tabu – die Polizei selbst. Insbesondere die Militärpolizei, die für die Einsätze auf der Straße zuständig ist, gilt als korrupt und äußerst gewalttätig. Kaum ein Brasilianer hat zu ihr Vertrauen, eine Redewendung besagt, dass neun von zehn Verbrechen im Land mit aktiver oder passiver Beteiligung der Uniformierten geschehen.

Es sind zumeist Militärpolizisten, die im vorgeblichen Kampf gegen Drogenhändler in die Armenviertel einmarschieren und wahllos Menschen erschießen. Statistisch gesehen werden nach Angaben von Menschenrechtlern allein im Bundesstaat Rio de Janeiro täglich drei zumeist arme, schwarze, männliche junge Menschen von der Polizei erschossen. Juristische Ermittlungen finden fast nie statt, da die Todesfälle grundsätzlich

als »Tötung aus Notwehr« eingestuft werden. Auch die viel gelobte Befriedungseinheit der Polizei (UPP), mit der die Drogenbanden im Vorfeld von WM und Olympischen Spielen aus vielen Favelas von Rio de Janeiro vertrieben wurden, steht am Pranger: Der UPP-Kommandeur und mehr als zehn Untergebene wurden festgenommen, nachdem sie einem Untersuchungsbericht zufolge einen Bewohner der Favela Rocinha entführt und zu Tode gefoltert hatten.

Anders als in den Favelas wird bei Demonstrationen im Zentrum oder in wohlhabenden Vierteln nur selten scharf geschossen. Dennoch gehen die Militärpolizisten auch dort sehr gewalttätig zu Werke. Völlig gleichgültig gegenüber jeder deeskalierenden Taktik werden große Demonstrationen ohne Vorankündigung angegriffen, wahllos kommen Tränengas, Reizgas und Gummigeschosse zum Einsatz. Immer wieder gibt es Verletzte, unter ihnen auch viele Journalisten. Das Bewusstsein der Straflosigkeit erleichtert den Polizisten das Handwerk.

»Angesichts der geplanten Proteste zur WM befürchte ich, dass sich überzogene Gewalt seitens der Polizeikräfte wiederholen wird«, erklärte die UN-Hochkommissarin für Menschenrechte, Navanethem Pillay, mit Blick auf die Straßenschlachten im vergangenen Juni. Schon damals habe es zahlreiche Berichte über willkürliche Festnahmen, Verletzte sowie Übergriffe auf Journalisten gegeben, kritisierte Pillay.

Viele Demonstranten vermuten, dass die Polizei selbst an einer Eskalation der Gewalt interessiert sei. Verschiedene Videoaufnahmen von alternativen Medienprojekten zeigen Zivilbeamte, die bei der Randalen mitmischen. Berühmt wurde ein Video, auf dem zu sehen ist, wie ein Polizist einem Demonstranten hinter seinem Rücken Molotowcocktails in den Rucksack steckt, um ihn gleich darauf wegen Landfriedensbruch festzunehmen.

Auch Atila Roque von Amnesty macht den »überzogenen Einsatz von Gewalt der schlecht ausgebildeten brasilianischen Polizisten« für die Eskalation verantwortlich. Allein bei einem Protestmarsch einiger tausend WM-Gegner Ende Februar in São Paulo wurden 260 Demonstranten festgenommen und zahlreiche verletzt. Unter den Festgenommenen waren acht Journalisten, die teilweise stundenlang festgehalten wurden. Zum Einsatz kamen dabei erstmals auch unbewaffnete Beamte mit Kampfsportausbildung, die gezielt gegen Gewalttäter vorgehen sollten.

Es ist eine recht riskante Situation für die Regierung von Dilma Rousseff. In gewisser Hinsicht sind ihr die Hände gebunden, denn eine militarisierte



Polizei umzustrukturieren wäre eine Mammutaufgabe. Zumal die meisten Einheiten den Gouverneuren in den Bundesstaaten unterstehen, deren Parteien – egal ob in der Opposition wie in São Paulo oder in der Regierungskoalition wie in Rio de Janeiro – oft mit dem korrupten Geflecht der Polizeien und der paramilitärischen Milizen verstrickt sind.

Es wäre allerdings fahrlässig, den Polizisten und ihren Vorgesetzten bei den vorauszusehenden Auseinandersetzungen auf der Straße freie Hand zu lassen. Nicht nur, weil Rousseff damit kurz vor der Präsidentschaftswahl im Oktober in Kauf nähme, als Verantwortliche für ein repressives Vorgehen gegen Massendemonstrationen dazustehen. Schon bei den Protesten gegen den Confed-Cup ist deutlich geworden, dass der Unmut über die Polizeigewalt einer der Gründe war, warum immer mehr Menschen auf die Straßen gingen. Das schlimmste Szenario ist, dass es mangels einer besonnenen Polizeistrategie zu Toten bei den Demonstrationen oder vor den Stadien kommt. Rousseffs pragmatische Haltung, die Polizei trotz aller Exzesse in Schutz zu nehmen und die nicht friedfertigen Protestler zu verteuflern, ist alles andere als eine Deeskalation.

Júlio Delmanto

## Ein Kind der Juni-Tage: Der FC Bom Senso

2013 löste ein Gespräch beim Trikottausch die Gründung einer politischen Bewegung von Profifußballern aus: Am 1. September, nach der Begegnung zwischen den Erstligateams Coritiba und Internacional Porto Alegre, unterhielten sich die Routiniers Alex und Juan über die Bedingungen im brasilianischen Fußball, vor allem über die enorme Anzahl an Spielen. (Neben der seit 1971 ausgetragenen nationalen Meisterschaft Brasileirão treten die Vereine in der ersten Hälfte des Jahres in lokalen Meisterschaften der Bundesstaaten an. Zudem existiert ein Pokalwettbewerb [Copa do Brasil] und viele Teams spielen zusätzlich in internationalen Wettbewerben – (Anm. des Übers.).

Beide waren erst kurz zuvor nach mehreren Jahren in Europa zurückgekehrt und waren äußerst unzufrieden mit den Arbeitsbedingungen in der Heimat. Die Mittelfeldspieler Lincoln und D’Alessandro, ebenfalls erfahrene Profis und zudem alte Bekannte aus der Bundesliga, schalteten sich in die Diskussion ein, und bald waren sich alle einig: Es sei an der Zeit, etwas zu verändern.

Drei Tage später, bei der Partie Corinthians São Paulo gegen Internacional, diskutierte auch der Corinthians-Abwehrspieler Paulo André mit den »Roten« aus Porto Alegre das Thema, nachdem er vorher mit Alex in Kontakt getreten war. So entstand die Idee des FC Bom Senso (»FC Gesunder Menschenverstand«) als eine neue Art, die Rechte von Profifußballern zu verteidigen.

Die Spieler fingen an, sich über soziale Netzwerke und vor allem über das Handy-Nachrichtensystem *WhatsApp* zu vernetzen. Der Tropfen, der das Fass letztendlich zum Überlaufen brachte, kam jedoch vom brasilianischen Fußballverband CBF mit der Veröffentlichung des Spielplans für das Jahr 2014. Darin wurde der Beginn der Saison bereits für den 12. Januar angesetzt. Dies bedeutete für die Spieler eine massive Verkürzung ihrer Ferien und eine unzureichende Vorbereitungszeit.

Paulo André rief daraufhin Alex an und sagte: »Es reicht. Niemand hält das noch länger aus. Tun wir was dagegen?« Von diesem Moment an begannen die beiden Profis befreundete Spieler anzurufen. In den ersten zwei Tagen erhielten sie mehr als 30 Zusagen. Wenig später waren bereits 1.000 Spieler mit von der Partie.

Der Ex-Kapitän von Corinthians nennt zwei Hauptfaktoren für die Entstehung des FC Bom Senso: die steigende Unzufriedenheit vieler Sportler

und die Massenproteste, die Brasilien im Juni 2013 förmlich überrollt hatten: »Die Demonstrationen machten uns Mut, diese Bewegung zu gründen«, erinnert sich Paulo André.

Diese Unzufriedenheit kam keinesfalls aus dem Nichts, sondern aus tief sitzenden Versäumnissen, auf ihre Belange einzugehen. »Wegen der chaotischen Organisation interessiert sich heute kaum noch jemand für den Fußball, noch nicht mal mehr die Wirtschaftsgrößen, die ihn kontrollieren«, sagt der Kommentator des TV-Senders ESPN Celso Unzelte. »Aus diesem Grund war es einfacher für die Spieler, sich zu organisieren und ihre Forderungen zu Gehör zu bringen.«

Für den Fußball sei dies die Chance, »nicht das Huhn zu töten, das goldene Eier legt«. Auch Unzelte sieht eine klare Verbindung zu den Ereignissen auf Brasiliens Straßen Mitte des Jahres 2013: »Bom Senso ist nichts anderes als ein Reflex der Massenproteste im Juni, da auch diese stark auf Verbesserungen im Alltag abzielten.« Außerdem sei der FC Bom Senso die größte Mobilisierung, die der brasilianische Sport jemals gesehen habe, wenn auch weniger »ideologisch« als beispielsweise die *Democracia Corinthians*, die sich intensiv mit grundsätzlichen politischen Fragen beschäftigt hatte, wie etwa der Forderung nach direkten Wahlen am Ende der Militärdiktatur.

Für den Soziologen Maurício Murad sind die Probleme des Fußballs mit denen der restlichen Gesellschaft verknüpft, er denkt dabei vor allem an die Korruption der Führungsriege, die nicht bestraft wird. Murad, ein »begeisterter Anhänger« des FC Bom Senso, sieht die Bewegung als ein Beispiel für staatsbürgerliches Engagement, umso mehr, »als der Fußball eine große symbolische Bedeutung in unserer Gesellschaft hat«. Auch Torwart Roberto, Kapitän von Ponte Preta Campinas, hebt den »Bürgergeist« der Bewegung hervor.

Unter dem Leitspruch »für einen besseren Fußball, für die Spieler, für die Fans, für die Medien und für die Sponsoren« hat der FC Bom Senso Treffen für die Spieler organisiert, auf denen die zentralen Forderungen der Bewegung formuliert wurden: Veränderung des Spielplans, 30 Tage Urlaub, Einführung einer Vorbereitungsphase vor jeder Saison, »finanzielles Fair Play«, also das Ende von verspäteten Gehaltszahlungen, und Mitbestimmung in den Verbänden.

Durch ständige Betonung ihrer Gesprächsbereitschaft versuchte die Bewegung, Verhandlungen mit dem brasilianischen Fußballverband CBF einzuleiten. Der Mangel an konkreten Antworten bewog sie letztendlich je-

doch dazu, an die Öffentlichkeit zu treten und während der Saison 2013 für ihre Forderungen zu protestieren. Die erste Aktion fand am 30. Spieltag statt: Bei allen zehn Partien versammelten sich die Spieler beider Teams vor dem Anpfiff rund um den Mittelkreis und verharrten dort gemeinsam Schulter an Schulter für einige Momente.

Am 34. Spieltag folgte ein noch deutlicherer Protest: In neun von zehn Spielen blieben die Spieler auch nach dem Anpfiff für 30 Sekunden regungslos und mit verschränkten Armen auf dem Feld stehen. Zudem betraten die Profis das Feld mit Spruchbändern, die einen besseren Fußball forderten und Kritik am CBF äußerten.

Im Spiel zwischen dem FC São Paulo und Flamengo Rio de Janeiro verbot Schiedsrichter Alício Pena Júnior den Protest und drohte damit, allen 22 Spielern die gelbe Karte zu zeigen. Daraufhin schoben sich die Spieler in den ersten Minuten lustlos den Ball zu. Als der CBF dann immer noch nicht reagierte, kam es am 36. Spieltag der Saison zu einem neuerlichen Protest. Dieses Mal setzten sich die Fußballer vor Spielbeginn mit gekreuzten Armen auf den Rasen, um damit ihre Bereitschaft zu signalisieren, wenn nötig, auch zu radikaleren Maßnahmen wie einem Streik zu greifen. Der CBF tat, als ginge es ihn nichts an und entgegnete, die Entscheidung über den Spielplan liege bei den Vereinen.

Und wenn die Spieler zu müde seien, hieß es weiter, dann könnten die Vereine ihre Spieler ja öfters rotieren lassen. Um den ganzen Zynismus dieser Aussage begreifen zu können, muss man wissen, dass die für die Vereine lebensnotwendigen Verträge mit den Fernsehanstalten in der Praxis verhindern, dass bei »TV-Partien« Reservespieler eingesetzt werden. »Die Spieler der brasilianischen Liga haben praktisch ein Jahr ohne Erholung mit über 70 Spielen hinter sich«, sagt der Sportrechtsanwalt Gustavo Lopes Pires de Souza. »Die Fußballer in Europa bestreiten ungefähr 20% weniger Partien.«

Ende 2013 schien ein Streik nicht mehr ausgeschlossen. Paulo André sagte: »Wenn der Dialog keine Wirkung zeigt, sind stärkere Forderungen und Proteste notwendig. Der brasilianische Fußball muss sich aus dem Würgegriff der Verbände lösen.« Im Februar 2014 schlug Roberto in einem Interview in die gleiche Kerbe, als er erklärte, dass »wir etwas ändern müssen und es dazu eine Auseinandersetzung geben muss, eine friedliche versteht sich. Wir sind gezwungen, mit bestimmten Personen in Konflikt zu treten, und der Moment ist jetzt gekommen.« Nach Angriffen von Corinthians-Fans auf ihre eigene Mannschaft bei einem Training erklärte der

Torwart, dass der Fußball in Brasilien gerade in seiner größten Krise stecke: »Der Fußball in Brasilien ist hässlich geworden, furchtbar. Durch die vielen Spiele hat er seinen Reiz verloren, die Spieler kriechen förmlich nur noch über den Platz – und das im Jahr der WM. Ab jetzt werden wir die WM gegen sie benutzen.«

»Wenn die Spieler eine härtere Gangart anstimmen und in den Streik treten, gibt es für den CBF keinen Ausweg. Die Spieler sind der Kern des Spektakels Fußball und haben dadurch eine unvorstellbare Macht«, sagt Lopes Pires de Souza. Zwar ermöglichen es die brasilianischen Sportgesetze, Sportler, die sich weigern zu spielen, mit Geldstrafen zu belegen oder sogar zu entlassen, doch sei das Recht auf Streik in der Verfassung verankert. Und das Grundrecht auf Streik wiege in diesem Fall schwerer, meint der Anwalt. Gleichwohl gelingt es den großen Vereinen oft, ihre Profis davon zu »überzeugen« den Rasen zu betreten, da nur wenige Spieler über die finanziellen Mittel eines Neymar oder Ronaldinho verfügen.

Selbst die erfahrensten Spieler sind Repressalien ausgesetzt, wie der Fall von Paulo André zeigt. Der 30-jährige Kapitän von Corinthians wechselte auf Druck von oben in die chinesische Liga. »Mein Manager war José Maria Marin«, klagte er. Dieser Seitenhieb bezog sich auf den CBF-Präsidenten, mit dem Paulo André sich öffentlich gestritten hatte.

»Der Fußball gehört der Bevölkerung, er wird heute jedoch von wenigen genutzt, um Geld zu machen«, meinte der Rebell. »Erst wenn die Brasilianer ihre Macht verstehen und die Spieler begreifen, dass sie die Hauptakteure des Spieles sind, wird sich etwas verändern. Es wird sicherlich eine Weile dauern, aber wenn es so weit ist, werden sich die Mächtigen beugen müssen«, erklärte Paulo André, bevor er sich auf sein neues Betätigungsfeld fernab des brasilianischen Fußballs begab.

(Übersetzung: Niklas Franzen)

**VERLÄNGERUNG:  
NACH DER WM IST VOR DER WM**

Vladimir Fomenko

## Die WM 2018 in Russland – Ein Ausblick

Am 2. Dezember 2010 waren in Zürich die Würfel gefallen. Die Fifa hatte ihren 21. World Cup an ein Land vergeben, dessen Nationalelf bei den beiden vorhergehenden Turnieren gefehlt hatte: Russland. Bereits im zweiten Wahlgang setzte sich die russische Bewerbung gegen drei ernsthafte Rivalen (Spanien/Portugal, Niederlande/Belgien sowie England) durch. Ein öffentlicher Jubelsturm brach aus, aber er wirkte etwas gekünstelt: 2007 hatte das IOC bereits den Schwarzmeerkurort Sotschi als Austragungsort der Olympischen Winterspiele 2014 ausgewählt. Der internationale Sport hat Russland (wieder-)entdeckt. Vladimir Putin legte im olympischen Sotschi eine stolze Liste der ausgerichteten und bevorstehenden Großereignisse vor: die Sommer- und Winter-Universiaden in Kasan und Krasnojarsk, die Weltmeisterschaften in Leichtathletik, Eiskunstlauf, Eishockey, Bobsport und Skeleton, sowie, nicht zuletzt, die Fußball-WM 2018.

Die Entscheidung der Fifa ist in der Tat ein Höhepunkt der Anerkennung für den russischen Fußball. Die Bestleistungen auf der internationalen Arena liegen allerdings weit zurück in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. 1966 unterlag die *Sbornaja* im Halbfinale der WM in England gegen die BRD und landete auf Platz vier. Die UdSSR wurde 1960 Europameister und landete dann dreimal auf Platz zwei, zuletzt 1988 unter Kulttrainer Valerij Lobanovskij, dessen Namen das Heimstadion von Dynamo Kiew trägt, der Stadt, die während der Maidan-Proteste Anfang 2014 hart umkämpft wurde.

### Versehen oder Omen?

In den Folgejahren verschwand die russische Nationalmannschaft weitgehend aus dem internationalen Fokus, um sich kurz bei der EM 2008 in Österreich und der Schweiz wieder in der Elite blicken zu lassen. Die von Guus Hiddink trainierte Elf errang Bronze und damit einen Platz in der Top Ten der Fifa-Weltrangliste. Der damalige Staatspräsident Dmitrij Medvedev bot Hiddink die russische Staatsbürgerschaft an, und der Holländer begann angeblich, Russisch zu lernen. Doch 2010 kam der »Alptraum von Maribor«: Russland unterlag Slowenien und durfte nicht zur WM nach Südafrika fahren, genauso, wie es vier Jahre zuvor das Ticket nach Deutschland verpasst hatte. Hiddink musste gehen, aber auch sein Landsmann Dirk »Dick« Advocaat vermochte die Mannschaft nicht voranzubringen. Man denke nur an das klägliche Scheitern bei der EM 2012 in Polen und der Ukraine.

Die Meinungen gehen auseinander, welche Sportart in Russland die Nummer eins ist. Ganz oben stehen Fußball und Eishockey, je nach Jahreszeit und internationalem Erfolg. Dazwischen ist es manchmal gar Eiskunstlauf, wenn man von den TV-Einschaltquoten ausgeht. Die Vorstellung, Russland sei ein Winterland, trügt aber, denn die Menschen sehnen sich nach frischer Luft, grünem Gras und Sonne, und da ist Fußball eine unübertroffene Attraktion – zum Zuschauen und zum Spielen. 2008 drehte der bekannte russische Comedy-Regisseur Alexander Rogoschkin den Film »Das Spiel, oder Besonderheiten des nationalen Fußballs«. Ein Kassenerfolg wurde er nicht, und erst später wurde deutlich, dass dem Autor ein Akt übersinnlicher Wahrnehmung gelungen war: Im Film trägt Russland die Fußball-WM 2018 aus. Im Finale trifft es auf Rumänien und gewinnt. Ein mindestens zur Hälfte realistisches Szenario, denn Russland wird 2018 dabei sein. Das konnte Rogoschkin freilich nicht wissen, als ihm die Filmidee einfiel. Etwas Mystik ist schon dabei. Rumänien im Finale – warum auch nicht?

Aufgrund der automatischen Qualifikation des Gastgebers für das Turnier brauchen die russischen Fußballinteressierten nicht mehr zu zittern, ob ihre Mannschaft dabei sein wird. Die Qualifizierung für Brasilien gelang als Gruppenerster vor Portugal, auch wenn das nicht leicht fiel, war es verdient. Am 17. Juni 2014 bestreitet Russland im Pantanal-Stadion von Cuiabá sein erstes Spiel gegen Südkorea. Spielbeginn: ein Uhr nachts Moskauer Zeit. Eine Rekord-Einschaltquote ist sicher, die Erwartungen sind entsprechend hoch. Vier Jahre Fußballboom sind vorprogrammiert, denn schon 2017 sollen die Sportbauten, pünktlich zum Confederations Cup in vier Städten – Moskau, St. Petersburg, Kasan und Sotschi –, fertig sein. Für die WM sind elf russische Städte in einem harten Konkurrenzkampf nach vielen Debatten auf regionaler und föderaler politischer Ebene ausgewählt worden. Ausgemustert und dabei ungerecht behandelt fühlt sich vor allem Krasnodar, die Hauptstadt der Kuban-Region, die zwei Erstligacclubs beherbergt. Petitionen von Fans und massenhaft vorgetragene Forderungen halfen nicht: Die Kosaken-Stadt musste sich Sotschi geschlagen geben, das derselben Region angehört.

In allen Städten außer Sotschi und Kasan werden Stadien komplett neu gebaut. Moskau bietet zwei Arenen. Das traditionsreiche Lushniki-Stadion, seit 1956 in Betrieb, ist für das Eröffnungsspiel, eines der Halbfinale und das Finale vorgesehen und soll bis zur erforderlichen Kapazität von 90.000 Plätzen ausgebaut werden. Der zweite Moskauer Austragungs-



ort, die künftige Heim-Arena des FC Spartak, soll 2014 samt einer neuen U-Bahn-Station eröffnet werden. Bauherr ist Leonid Fedun, Eigentümer von Spartak und Vizepräsident von Lukoil. Es ist das einzige komplett aus privatem Geld finanzierte Bauvorhaben der WM 2018. Dieses Stadion bietet 44.000 Zuschauer\_innen Platz und soll das während des Ausbaus des Lushniki-Stadions entstehende Defizit an Spielstätten in der Hauptstadt verringern. Moskau ist gegenwärtig mit vier Fußballclubs in der russischen Premier-Liga vertreten.

Das skandalumwitterte Projekt auf der Krestovskij-Insel in St. Petersburg bleibt das Sorgenkind der WM-Manager. Das vom japanischen Metabolisten Kishō Kurokawa 2005 entworfene Projekt hat sich zum teuersten Stadion der Welt ausgewachsen. Die Kosten schnellen in die Höhe, während alle Bautermine regelmäßig überschritten werden. Regierungschef Medvedev spricht von einem Skandal und verweigert staatliche Subventionen, Blogger\_innen stellen Vergleiche an: Von den voraussichtlichen Kosten für die künftige Zenit-Arena könnte man 2,2 Londoner Emirates-Stadien oder 3,5 Donezker Donbass-Arenen bauen. Gazprom, ursprünglich für die Finanzierung des Stadions zuständig, hat die Verantwortung an die Stadt Petersburg weitergereicht. Die Stadt finanziert nun den Mammutbau, und der Gasriese bedient ihre Steuereinnahmen. Bürgermeister Georgij Poltavchenko reduziert die Erwartungen: 35 Milliarden werde die Stadt beisteuern und keinen Rubel mehr. Pessimisten sprechen von einem Bedarf von 45 bis 50 Milliarden (über eine Milliarde Euro). Daran wird die WM wohl nicht scheitern. Das nördlichste Stadium der Uefa-Elite-Klasse mit 70.000 Sitzplätzen am Finnischen Meerbusen, so groß wie drei Rote Plätze, mit Schiebedach und mobiler Rasenfläche, wird pünktlich zum Confederations Cup fertig sein. Sportminister Vitalij Mutko persönlich will die Olympia-Baukader für die WM 2018 einsetzen.

### **Sportminister Mutko: Drei Jahre sind um, vier stehen bevor**

Sparen ist die große Parole: »bescheidene« 663 Milliarden Rubel machen den Haushalt der WM aus, je ein Drittel Fifa-Geld, Sponsoren und Staatskasse, so der Plan. Das kommt in der Öffentlichkeit gut an. Besonderes Augenmerk gilt dabei den beiden »exotischen« WM-Städten Saransk und Kaliningrad. Saransk, die knapp 300.000 Einwohner zählende Hauptstadt von Mordwinien, erhielt von der Fifa (und Minister Mutko) so etwas wie eine Wildcard. Neben einer modernen Arena fehlt es dort an Hotelplätzen und Infrastruktur. Auch die baltische Exklave Kaliningrad fängt prak-

tisch bei null an. Hier steht der politische Aspekt im Vordergrund, sagt der Volksmund. Kaliningrad wäre ein idealer Spielort für EU-Teams (Deutschland, Polen und vielleicht sogar Rumänien) und ist der westliche Außenposten: Mit Jekaterinburg im Ural und Sotschi im Süden bildet es das große Dreieck der WM. Da ein Teil Jekaterinburgs zu Asien gezählt wird, wird die WM erstmals in Europa und Asien zugleich ausgetragen.

Infrastrukturelle Impulse sind für zahlreiche andere russische Städte zu erwarten. 32 Nationalteams brauchen Quartiere und Trainingsmöglichkeiten. Eine Kandidatenliste aus 33 Städten liegt der Fifa bereits vor. Die Auslosung der Gruppenspiele soll erst am 25. Juni 2015 stattfinden, aber Kaluga, Uljanovsk, Krasnodar und viele andere Städte hoffen schon jetzt, von der WM und einem touristischen Aufschwung profitieren zu können.

### **Projektdenken im Kreml**

Was bedeuten der Spitzensport und die damit verbundenen internationalen Megaprojekte für das heutige Russland? Eine verbreitete Antwort lautet: nichts anderes als den Ausdruck eines Projektdenkens im negativen Sinne. Nach Sotschi und der Fußball-WM ist die Winter-Universiade 2019 in Krasnojarsk (nach St. Gallens Verzicht im Vorjahr alternativlos gewählt) an der Reihe. 2015 werden Anträge für die Austragung der Olympischen Sommerspiele 2024 eingereicht. Eine Kandidatur von St. Petersburg wird diskutiert. Auf der Liste stehen auch Baku, Doha, Rom, Istanbul und andere, einschließlich Berlin.

Ob diese Häufung von Großprojekten eine fixe Idee des Kremlchefs oder ein Derivat der Modernisierungspolitik ist, eines steht fest: Nach gewonnener Nationenwertung im olympischen Sotschi (wohlgernekt erstmals in der postsowjetischen Geschichte) nimmt der Sport einen zunehmend wichtigeren Platz im gesellschaftlichen Bewusstsein und in der russischen Politik ein. Das korreliert einerseits mit den ideologischen Ansätzen eines neuen Konservatismus, andererseits mit einer toleranten Öffnung gegenüber der sich globalisierenden Umwelt.

Oder, um es mit dem IOC-Präsidenten Thomas Bach zu sagen, »alle, die Russland unvoreingenommen betrachten, konnten in Sotschi ein neues Gesicht dieses Landes erblicken, ein erfolgreiches und freundliches, patriotisches und weltoffenes«. Optimisten wollen darin gar eine »Reinigung« sehen, die Russland nach vorn bringt. Wenige Tage später wurde diese Vision durch die Ereignisse auf der Krim beschädigt, hoffentlich nicht irreparabel.

Die aktuelle Rolle des Sports für Gesellschaft und Politik ist dynamisch wie er selbst, und es liegt bei den Akteuren, ob sie sich dessen bedienen oder es ignorieren. Letzteres scheint für die Opposition der Fall zu sein, bei Liberalen genauso wie bei Linken. Gründe dafür sind konservative Denkmuster (»Sport und Politik sind unvereinbar«), vielleicht auch der Frust über die offensichtliche Dominanz der nationalistischen Rechten in Fanbewegungen.

### **Soziale (Un-)Kosten**

Der olympische Bauboom hat indes einen hohen sozialen Preis gefordert. Migrant\_innen ohne legalen Status hätten Sotschi gebaut, meint Renat Karimov, Vorsitzender der »Gewerkschaft werktätiger Migrant\_innen« in Moskau. Russland ist nach UN-Angaben das zweitgrößte Zielland für Arbeitssuchende weltweit. Mit geschätzten elf Millionen Migrant\_innen liegt es zwischen den USA und Deutschland. In Moskau leben gegenwärtig etwa zwei Millionen Einwander\_innen, mehrheitlich aus dem postsowjetischen Raum; etwa ein Zehntel davon sieht die föderale Quote vor. Der Rest diene so Karimov, als Druckmittel gegen die soziale Absicherung russischer Arbeiter\_innen. Vor einem Jahr versuchte man, die Idee einer 60-Stunden-Woche für einheimische Arbeiter\_innen salonfähig zu machen, während der durchschnittliche Arbeitsmigrant jetzt schon 57 Stunden schuftet muss.

Diese und viele andere harte Fakten gehen aus einer vom Moskauer Zentrum für soziale und Arbeitsrechte 2013 durchgeführten Studie hervor, die den Einfluss auswärtiger Arbeitnehmer\_innen auf die Arbeitsrechte russischer Bürger\_innen beschreiben sollte. In einem prekären Arbeitsverhältnis (einfacher gesagt: ohne Arbeitsvertrag) befinden sich, so die Studie, 60% der Migrant\_innen und 22% der Arbeiter\_innen mit russischem Pass. 18% der Migrant\_innen und 8% der Russi\_innen arbeiten sieben Tage pro Woche. Der Stundenlohn beträgt im Schnitt 90 bzw. 132 Rubel (etwa 2 bzw. 3,5 Euro). Ausländische Frauen werden noch schlechter bezahlt: 77 Rubel pro Stunde. 20% der Migrant\_innen und 13% der Russ\_innen gaben an, Zwangsarbeit erlebt zu haben.

### **Gesetz über Sklavenarbeit**

Aufgrund der geplanten Weltmeisterschaft hat diese Problematik an Brisanz gewonnen. Im Sommerloch 2013 unterschrieb Präsident Putin das Gesetz FZ-108 »über die Vorbereitung der Fußball-WM 2018«. Einige Punkte machen dieses technische Dokument zu einem roten Tuch für die Gewerk-

schaften, die seit Monaten dagegen mobilisieren. Das Gesetz hebt einerseits selbst minimale Rechtsgarantien gegen unregelmäßige Arbeit, Überstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit auf. Andererseits wird die Kontrolle des Staates über den Einsatz ausländischer Arbeiter voll und ganz abgeschafft. Man brauche auf den zehn WM-Baustellen Russlands – von Moskau bis Kaliningrad – für die kommenden fast fünf Jahre weder eine Arbeitserlaubnis vom Migrationsdienst noch die übliche Benachrichtigung von Arbeitsdiensten oder Steuerämtern über Anstellung oder Kündigungen von Migrant\_innen. Diese werden mit den Arbeitgebern allein gelassen. Die schätzungsweise 75.000 bis 100.000 Arbeiter\_innen, die beim Bau der neuen WM-Stadien beschäftigt werden, befinden sich dann in einem rechtlichen Vakuum.

Die Konföderation der Arbeit Russlands (KTR), ein unabhängiger Gewerkschaftsverband und Partner der Rosa-Luxemburg-Stiftung, befürchtet ein Anwachsen der mit Menschenhandel und Arbeitszwang verbundenen Kriminalität auch in Bezug auf Minderjährige. Sklavenarbeit sei für die WM-Baustellen de facto legalisiert, der nationale Arbeitsmarkt werde ausgehöhlt, weitere Folgen seien der Abbau von Löhnen und arbeitsrechtlicher Garantien sowie ein Anstieg von Arbeitslosigkeit, so der KTR-Aktivist Alexander Lechtman. Das Gesetz müsse rückgängig gemacht und unter Beteiligung der Gewerkschaften neu erarbeitet werden. Eine ähnliche Situation war schon im Vorfeld der Europameisterschaft 2012 in der Ukraine zu beobachten gewesen, doch damals hatten alle Entscheidungsträger, auch die Uefa, ein Auge zugezückt: Die Show war wichtiger.

Die KTR setzte während der Beratungen der Trilateralen Kommission (Staat – Arbeitgeber – Gewerkschaften) Ende 2013 den Beschluss durch, das Skandalgesetz neu zu formulieren – ein gutes Signal für Zehntausende Beschäftigte beim Bau, bei der Stadtsanierung und den unzähligen Dienstleistungen während der WM selbst. Das Gesetz regelt den Status sämtlicher Beschäftigter von allen Unternehmen, die als »Fifa-Contractors« anerkannt werden. Dazu zählen viele Baufirmen, Zulieferer, Dutzende Fifa-Sponsoren und -Lizenziaten sowie deren Töchter – Recruiting- und Leiharbeitsagenturen, Unternehmen in den Bereichen Sicherheit, Catering, Werbung etc.

### **Was tut sich im russischen Fußball?**

Nach dem Zwischenerfolg von 2008 ist der russische Fußball international wieder weitgehend erfolglos geblieben. Die beiden populärsten Clubs, Spartak und ZSKA Moskau, sind zuletzt zweimal in Folge blamabel aus der

Champions League rausgeflogen. Das Interesse an der russischen Premier-Liga sinkt, die Besucherzahlen und Einschaltquoten stagnieren oder sind rückgängig. Der russische Fußballverband (RFB) stülpte der Meisterschaft das europäische »Herbst/Frühling«-System über. Schneebedeckte Spielfelder und leere Tribünen sind die Folge, während moderne Arenen erst geplant werden. Doch das Geschäft der Sportagenten floriert, Topteams haben sich vollständig in die internationale Spielerbörse integriert. Das ligainterne Limit an Legionären ist drastisch gelockert worden: Bis zu sieben Ausländer dürfen nunmehr gleichzeitig auflaufen.

Kapitalstarke Clubs aus Moskau und St. Petersburg sind unverschämt egoistisch, gewinnorientiert – und bereiten einen neuen Coup vor: eine vereinigte Meisterschaft mit 18 Topmannschaften aus Russland und der Ukraine sowie eine gemeinsame zweite Liga als Alternative zu den beiden nationalen. Integration sei der einzige Weg, der hausgemachten Fußballkrise beizukommen und die Forderungen der Uefa nach finanziellem Fair Play zu erfüllen, dem heute die meisten russischen und ukrainischen Clubs nicht entsprechen. Die Alternative sei eine Top-Liga mit großen Einnahmen oder eine drastische Anhebung der Obergrenzen für die Finanzierung durch Aktionäre. Die Vision ist eine Milliarde Dollar schwer und eine Idee von Gazprom-Chef Alexej Miller, mehr oder minder mitgetragen durch die Eigentümer großer russischer Clubs. Die nationalen Verbände, die Uefa und die überwältigende Mehrheit der Erstliga-Vereine sind skeptisch. Die politische Entwicklung in der Ukraine schmälert die Erfolgsaussichten für dieses Projekt, wenn sie es nicht mittelfristig ganz unmöglich macht.

## **Geld vor Sport**

Das erfolgreiche Beispiel der Kontinentalen Eishockey-Liga (KHL) stand für Millers Vorhaben Pate. Seit 2008 ist die KHL für das populäre Spiel in Russland im Rahmen dreijähriger Verträge mit der nationalen Föderation verantwortlich. Im KHL-Turnier wird auch der russische Eishockeymeister ermittelt. Der Gewinner der Ost-West-Finalserie erhält den Gagarin-Cup. Als die (nach der nordamerikanischen NHL) zweitstärkste Eishockeyliga der Welt zieht die KHL immer mehr Akteure in Europa und Asien an: Von ursprünglich 24 Clubs ist sie in ihrer sechsten Saison auf 28 Clubs aus Russland, Belarus, Kasachstan, Lettland, der Ukraine, der Slowakei, Tschechien und Kroatien gewachsen. Für 2014/15 ist eine Erweiterung auf 32 Mannschaften geplant, auch das Team von Jokerit aus Helsinki wechselt aus der finnischen »SM-liiga« zur KHL. Die russische Dominanz im europäischen

Eishockey ist mit Gazprom-Kapital in einen wirkungsvollen Strukturwandel umgemünzt worden.

Das forsche Vorgehen brüskiert die russische Sportwelt und Teile der Politik. Senator und Eishockey-Legende Vjacheslav Fetisov initiierte einen Finanzierungsstopp für Sportclubs, der besagt, dass aus den Kassen der Großunternehmen mit staatlichen Anteilen kein Geld mehr an die Vereine fließen soll. »Bosnien-Herzegowina fährt zur WM nach Brasilien. Warum sollten wir nicht den bosnischen Weg einschlagen? Ein Club soll so viel ausgeben, wie er verdient«, meint Juri Belous, Ex-Manager des FC Rostov. Der Konflikt wird sich nur zuspitzen. Der neue Nationaltrainer Fabio Capello, die große Hoffnung von Minister Mutko, hat seinen Vertrag mit dem RFB bis 2018 verlängert und will womöglich an einer Gegenreform mitwirken, die die Interessen der Nationalelf in den Vordergrund stellt. Ihm schwebt kein »bosnischer Weg« vor (das komplette bosnische Team spielt im Ausland). Der 67-jährige Capello möchte, dass mindestens fünf oder gar sechs junge russische Fußballer eine Chance und das Recht haben, vor vollen Rängen und nicht in winterlicher Kälte im Stammkader von Topmannschaften der Premier-Liga zu spielen. Die Lobbyisten der Liga planen eine Zäsur: Die neue Ausländerformel »10+15« (bis zu zehn Legionäre gleichzeitig im Aufgebot) für die kommende Saison würde das Ende der *Sbornaja* bedeuten, meint der Ehrenvorsitzende des RFB, Vjacheslav Koloskov. Die Fronten haben sich inzwischen verhärtet, und die weitere Entwicklung wird sicherlich auch vom Abschneiden der Nationalelf in Brasilien abhängen.

### Hooligans vs. Fußball

Die Meldungen über den russischen Fußball wurden in den letzten Jahren durch eine ganze Reihe skandalöser Zwischenfälle in den Stadien geprägt. Im November 2012 wurde ein Torwart von Dynamo Moskau durch einen aus der Fankurve geschleuderten Sprengsatz verletzt. Kurz zuvor war ein Pokalspiel, ebenfalls in Moskau, durch Randalie unter den Zuschauern unterbrochen worden. Anfeindungen, Beschimpfungen, obszöne Sprechchöre in den Fanblocks gehören zum Alltag. Der bisherige traurige Höhepunkt ereignete sich am 30. Oktober 2013 in Jaroslawl während eines Pokalspiels: 5.000 angereiste Spartak-Fans lieferten sich eine fast einstündige Schlacht mit OMON-Spezialkräften der Polizei, während auf der Tribüne kurz eine Hakenkreuzfahne zu sehen war. Ein Gericht verurteilte einen inzwischen festgenommenen Fan aus Vladimir zur Zahlung von 1,5 Millionen Rubeln Bußgeld (ca. 30.000 Euro) an den FC Spartak. Damit wurde ein wichtiges

Exempel statuiert: Noch nie ist ein russischer Fußballfan so hart bestraft worden. Mit einem 2013 angenommenen Fangesetz will man dem Rowdytum und den sinkenden Besucherzahlen beikommen. Es sieht »schwarze Listen«, härtere Strafen und Sicherheitsmaßnahmen vor. Gleichzeitig überlegt die Staatsduma, Bier in den Stadien wieder zu genehmigen – mit dem Hinweis auf die Praxis im Westen. Verkauf und Mitbringen von Bier sind in Russland seit 2005 verboten.

Der normale Fußballinteressierte zeigt wachsenden Unmut über das Verhalten sowohl der radikalen Fans als auch der Ordnungshüter. Die Atmosphäre in den Stadien verkommt, diese werden zunehmend zur Bühne für marginalisierte Gruppen mit xenophobem Hintergrund. Eine solche Entwicklung ist eine Herausforderung auch und gerade angesichts der geplanten WM. Im Ausland werden Vorwürfe laut, rassistische Ausfälle gehörten zum Alltag im russischen Fußballbetrieb. Der erfolgreichste brasilianische Legionär und 2008 Torschützenkönig der Premier-Liga, Vagner Love, begrenzt das Phänomen auf St. Petersburg: Er sei nur dort mehrmals wegen seiner Hautfarbe ausgebuht worden. Eine verständliche Einseitigkeit, spielte Love doch sieben Jahre für den Moskauer ZSKA – und dessen Erzrivale ist Zenit St. Petersburg.

Gewaltbereitschaft, Xenophobie und nationalistisches, ja rechtsradikales Gedankengut sind leider in Russland bei manchen organisierten Fangruppierungen ebenso anzutreffen wie anderswo in der Welt. Wichtig ist, dass ihr Einfluss und die Akzeptanz für ihre Ideen und Praktiken schwinden. Als 2012 auf der Webseite eines Fanclubs von Zenit St. Petersburg ein skandalöses »Manifest« erscheint, unter anderem mit der Forderung, der Club solle seine Spieler nach ihrer Hautfarbe und sexuellen Orientierung auswählen, stieß das bei der großen Mehrheit der Fangemeinde auf Kritik und wurde als Reputationsverlust für Zenit und Russland gewertet. Die Allrussische Fan-Vereinigung (VOB) erwog eine Anzeige, was früher kaum denkbar gewesen wäre. An diesem Vorfall lässt sich ganz deutlich die angespannte soziale und migrationspolitische Lage in Russland ablesen.

Die WM in Brasilien steht unter dem Motto Kampf gegen jede Form von Rassismus. Es werde ein Land aufgebaut, das Diversität achtet, so Präsidentin Dilma Rousseff im Februar 2014. Vier Jahre später ist Russland dran ... Und das Riesenland präsentiert sich nach innen und nach außen mit modernen Sportanlagen, einer hoch entwickelten Infrastruktur in den Großstädten und der Provinz, mit aufrichtigem Fair-Play-Geist sowie einer gastfreundlichen, entspannten und enthusiastischen (Konsum-)Kultur rund um

Fußball, diesem spannenden Spiel für kleine und große Menschen, Frauen und Männer, Arme und Wohlhabende, Gläubige und Atheisten ... Etwas Zukunftsmusik muss doch erlaubt sein, oder nicht? Und natürlich das Finale aus dem Film: Russland gegen Rumänien mit einem glücklichen Ausgang ...

Epilog. 2018 finden in Russland die nächsten turnusgemäßen Präsidentschaftswahlen statt. Weitere Träume verbiete ich mir an dieser Stelle.





# Anmerkungen

## Anmerkungen zu Patrick Bond, Vor der WM ist nach der WM

<sup>1</sup> <http://news.yahoo.com/south-africa-spent-3-billion-2010-world-cup-133452820--sow.html>

<sup>2</sup> Table Mountain or Bust, in: The Antidote, 18. Januar 2007, unter: <http://theantidote.wordpress.com/2007/01/18/fifa-table-mountain-or-bust/>.

<sup>3</sup> [www.guardian.co.uk/sport/2007/jun/03/newsstory](http://www.guardian.co.uk/sport/2007/jun/03/newsstory)

<sup>4</sup> Tenderpreneur ist ein Kunstwort und bezeichnet die Verbindung zwischen tender (engl. für Ausschreibung) und entrepreneur (engl. für Unternehmer) (Anm. d. Übers.).

<sup>5</sup> [www.dw-world.de/dw/article/0,,4434689,00.html](http://www.dw-world.de/dw/article/0,,4434689,00.html)

<sup>6</sup> Jennings, Andrew: Foul! The secret world of FIFA, London 2006.

<sup>7</sup> <http://amadlandawonye.wikispaces.com/COSATU+GS+Z+Vavi,+Input+to+Red+October+Transport+Campaign>

<sup>8</sup> [www.timeslive.co.za/opinion/article461110.ece/The-underbelly-of-world-football](http://www.timeslive.co.za/opinion/article461110.ece/The-underbelly-of-world-football)

<sup>9</sup> [www.news24.com/SouthAfrica/News/Police-unveil-SWC-security-plan-20100507](http://www.news24.com/SouthAfrica/News/Police-unveil-SWC-security-plan-20100507)

<sup>10</sup> [www.timeslive.co.za/specialreports/Our2010/article524269.ece/Blatter-threatens-to-gag-FIFA-reporters](http://www.timeslive.co.za/specialreports/Our2010/article524269.ece/Blatter-threatens-to-gag-FIFA-reporters)

<sup>11</sup> [www.mg.co.za/article/2010-06-04-fifa-called-the-shots-and-we-said-yes](http://www.mg.co.za/article/2010-06-04-fifa-called-the-shots-and-we-said-yes)

<sup>12</sup> [www.pambazuka.org/en/category/features/65597](http://www.pambazuka.org/en/category/features/65597)

<sup>13</sup> [www.mg.co.za/printformat/single/2010-05-14-no-one-wants-to-air-2010-documentary](http://www.mg.co.za/printformat/single/2010-05-14-no-one-wants-to-air-2010-documentary)

<sup>14</sup> [www.bizcommunity.com/Article/196/147/44260.html](http://www.bizcommunity.com/Article/196/147/44260.html)

<sup>15</sup> [www.mg.co.za/article/2010-05-20-a-tale-of-two-stadiums](http://www.mg.co.za/article/2010-05-20-a-tale-of-two-stadiums)

<sup>16</sup> [www.project2010.co.za/2010\\_World\\_Cup\\_interview\\_Udesh\\_Pillay.asp](http://www.project2010.co.za/2010_World_Cup_interview_Udesh_Pillay.asp), <http://dispatch.ug/2010/06/16/is-it-really-africas-world-cup/>

<sup>17</sup> [www.sportsillustrated.co.za/category/soccer/world-cup-2010/page/34/](http://www.sportsillustrated.co.za/category/soccer/world-cup-2010/page/34/)

<sup>18</sup> [www.cosatu.org.za/show.php?include=docs/pr/2010/pr0202.html&ID=2872&cat=COSATU%20Today](http://www.cosatu.org.za/show.php?include=docs/pr/2010/pr0202.html&ID=2872&cat=COSATU%20Today)

<sup>19</sup> [www.timeslive.co.za/sundaytimes/article464252.ece/World-Cup-hospitals-face-crisis](http://www.timeslive.co.za/sundaytimes/article464252.ece/World-Cup-hospitals-face-crisis)

<sup>20</sup> In deutscher Übersetzung: viele Kriege, Abrechnungen/machen uns Versprechungen und doch bleiben wir arm/schau nur, wie sie uns behandeln/sie bringen uns dazu, ihnen zu glauben und ihre Kämpfe zu erwidern/und dann betrügen sie uns/bereit zur Gewalt, Armenviertel aus dem Dunkel das Blutbad/hat mein Überleben bedroht/meine Straßen zerstört und all meine Träume ruiniert.

<sup>21</sup> [www.songfacts.com/detail.php?id=17880](http://www.songfacts.com/detail.php?id=17880)

<sup>22</sup> [www.youtube.com/watch?v=KP1sh-csauA](http://www.youtube.com/watch?v=KP1sh-csauA). In der deutschen Übersetzung: »Wenn sie älter sind/wundern sich unsere Kinder/über diesen Ausverkauf/im Namen der Fifa-Flagge .../ wenn ich wieder nüchtern bin/von all dem Fußball/kommt die Fifa/ und wer macht wohl das große Geld?/sie geben nichts zurück?(3x)/die Bälle der Geg-

ner/die Strafen/das LOC hatte den Schlüssel/zu eigenen Toren/Ich hörte sie sagen/,Die WM ist das Ziel'/doch was ist später?/wie lang werden wir bezahlen?«

<sup>23</sup> <http://redcardcampaign.wordpress.com/tag/shame-on-the-game>

<sup>24</sup> <http://en.wordpress.com/tag/music-4-justice>

<sup>25</sup> <http://nomadicwax.bandcamp.com/track/world-cup>

<sup>26</sup> [www.timeslive.co.za/local/article520522.ece/Jordaan--Brother-not-cashing-in-on-2010](http://www.timeslive.co.za/local/article520522.ece/Jordaan--Brother-not-cashing-in-on-2010)

<sup>27</sup> [www.timeslive.co.za/local/article520522.ece/Jordaan--Brother-not-cashing-in-on-2010](http://www.timeslive.co.za/local/article520522.ece/Jordaan--Brother-not-cashing-in-on-2010) [www.thenewage.co.za/24236-1007-53-Jordaan\\_%27sorry%27\\_over\\_stadium](http://www.thenewage.co.za/24236-1007-53-Jordaan_%27sorry%27_over_stadium)

### Anmerkungen zu Thomas Fatheuer, Brasilien vom Fußball aus denken

<sup>1</sup> Várzea bezeichnet Überschwemmungsgebiete am Rand von Flüssen, die in der frühen Urbanisierung zumeist nicht bebaut wurden. Außerhalb von São Paulo werden die »wilden« Fußballplätze zumeist als peladas bezeichnet.

<sup>2</sup> Die Ausführungen über Fluminense und die Geschichte des Fußballs in Rio stützen sich hauptsächlich auf: Fernandez, Renato Lanna: Fluminense Foot-Ball Club: A construção de uma identidade clubística no futebol carioca (1902–1933), Rio de Janeiro 2010.

<sup>3</sup> Zitiert nach: ebd., S. 127.

<sup>4</sup> Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich auf: Negreiros, Plinio de Campos: Futebol nos anos 1930 e 1940: Construindo a Identidade Nacional, História: Questões & Debates 39/2003, S. 121–151.

<sup>5</sup> [www.paulistano.org.br/clube-paulistano-historia.html](http://www.paulistano.org.br/clube-paulistano-historia.html)

<sup>6</sup> Der Rassismus ist ein zentrales Element in der brasilianischen Sozialgeschichte. Bis heute ist Klassifizierung der Bevölkerung nach Hautfarbe Teil der offiziellen Sozialstatistik. Dies wird auch von der überwältigen Mehrheit der Schwarzenbewegung so gewollt, da nur so rassistische Diskriminierung greifbar wird. Im Laufe der brasilianischen Geschichte sind ein Reihe von Begriffen benutzt worden, um Menschen nach Herkunft und Hautfarbe zu klassifizieren. Die Vermischung der verschiedenen Kulturen wird immer wieder zum zentralen Merkmal einer brasilianischen Identität deklariert. Mulato (Mulatte) und mestiço (Mestize) sind dabei die häufigsten Bezeichnungen für Menschen die von verschiedenen Kulturen abstammen. Der Gebrauch dieser Begriffe soll nicht biologischen Konstruktionen das Wort reden, sondern den eminenten Stellenwert der biologischen Herkunft in der brasilianischen Sozialgeschichte kenntlich machen und diesen eben nicht begrifflich eliminieren.

<sup>7</sup> Ernest Wilimowski verdient durchaus eine Fußnote. In den 1930er Jahren ein Star des polnischen Fußballs, wurde er nach der Annexion Oberschlesiens im Zweiten Weltkrieg Deutscher und spielte 1941 und 1942 achtmal für die deutsche Auswahl unter Sepp Herberger, der ihn 1938 gesehen hatte. 13 Tore erzielte er in diesen Spielen. Sein Einsatz für Nazideutschland machte ihn nach dem Krieg in Polen zur Unperson. In der Bundesrepublik, wo er sich niederließ, reichte es nur noch zu einer Karriere in Provinzvereinen. Mehr zu Wilimowski unter: [www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2006/06/14/a0155](http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2006/06/14/a0155)

<sup>8</sup> Zit. und übersetzt nach: [www.mnemosine.com.br/ojs/index.php/mnemosine/article/viewFile/222/pdf\\_207](http://www.mnemosine.com.br/ojs/index.php/mnemosine/article/viewFile/222/pdf_207).

<sup>9</sup> Angaben nach: Fernandes, Carlos Alberto: O craque que não para de vender chocolate, unter: [www.literaturanaarquibancada.com/2012/01/o-craque-que-nao-para-de-vender.html](http://www.literaturanaarquibancada.com/2012/01/o-craque-que-nao-para-de-vender.html)

<sup>10</sup> Alle Zitate aus dem Artikel von Freyre sind vom Autor übersetzt. Im Netz findet sich der Artikel auf Portugiesisch unter: <http://oglobo.globo.com/pais/noblat/posts/2010/07/03/football-mulato-305261.asp>

<sup>11</sup> Zitiert nach: Ventura, Roberto: *Estilo Tropical*, São Paulo 1991, S. 5. Dieser Absatz stützt sich stark auf Ventura. Nach Louis Agassiz ist das 3946 Meter hohe Agassizhorn in den Berner Alpen benannt. 2007 startete der Schweizer Abgeordnete Carlo Sommaruga eine Initiative zur Umbenennung des Berges wegen der rassistischen Ansichten Agassiz. Vergeblich.

<sup>12</sup> Der Begriff »Rasse« wird von mir gebraucht, um die diskursive Nationalisierung von Unterschieden durch das Konzept »Rasse« zu kennzeichnen.

<sup>13</sup> Soares, Antonio Jorge: *Futebol brasileiro e sociedade: a interpretação culturalista de Gilberto Freyre*, in: Alabarces, Pablo et al.: *Futbologias: Fútbol, identidad y violencia na América Latina*. Buenos Aires 2003 (eigene Übersetzung).

<sup>14</sup> Rodrigues Filho, Mario: *O negro no foot-ball brasileiro*, Rio de Janeiro 1947, S. 293.

<sup>15</sup> [www.usp.br/ludens/index.php?option=com\\_content&view=article&id=210:aconstrucao-do-maracana-na-cronica-do-futebol-31-10-2013&catid=18:pontos-de-vida&Itemid=124&lang=pt](http://www.usp.br/ludens/index.php?option=com_content&view=article&id=210:aconstrucao-do-maracana-na-cronica-do-futebol-31-10-2013&catid=18:pontos-de-vida&Itemid=124&lang=pt)

<sup>16</sup> Quellen zur Baugeschichte des Maracana: finden sich unter: [www.ihu.unisinos.br/noticias/528561-no-tempo-em-que-copa-era-coisa-de-comunista](http://www.ihu.unisinos.br/noticias/528561-no-tempo-em-que-copa-era-coisa-de-comunista) und [www.usp.br/ludens/index.php?option=com\\_content&view=article&id=210:aconstrucao-do-maracana-na-cronica-do-futebol-31-10-2013&catid=18:pontos-de-vida&Itemid=124&lang=pt](http://www.usp.br/ludens/index.php?option=com_content&view=article&id=210:aconstrucao-do-maracana-na-cronica-do-futebol-31-10-2013&catid=18:pontos-de-vida&Itemid=124&lang=pt)

<sup>17</sup> [www.youtube.com/watch?v=-ID-7RyRAHQ](http://www.youtube.com/watch?v=-ID-7RyRAHQ)

<sup>18</sup> [www.youtube.com/watch?v=CojZ6aywfzo](http://www.youtube.com/watch?v=CojZ6aywfzo)

<sup>19</sup> Bellos, Alex: *Futebol. Die brasilianische Kunst des Lebens*, Berlin 2004 S. 51.

<sup>20</sup> Erick Silva Omena de Melo, *Percepções urbanas em jogo: os impactos da Copa do Mundo de 1950 à luz da imprensa carioca*, Rio de Janeiro 2011, unter: [www.bn.br/portal/arquivos/pdf/erick\\_melo.pdf](http://www.bn.br/portal/arquivos/pdf/erick_melo.pdf)

<sup>21</sup> Vgl. hierzu Santos, Natasha et al. 2010: *Racismo e a derrota que não foi esquecida: uma análise dos discursos de Mário Filho na obra »O negro no futebol brasileiro« e da imprensa escrita acerca da fanila da copa do mundo de 1950*, unter: [www.seer.ufrgs.br/Movimento/article/view/15923](http://www.seer.ufrgs.br/Movimento/article/view/15923).

<sup>22</sup> Perdigão, Paulo: *Anatomia de uma derrota*, São Paulo 1986, S. 39.

<sup>23</sup> Zitiert nach: Borges, Luiz: *Nao mais vira-latas ... Um homen genial! O Brasil como pais do futebol*, in: *Esporte e sociedae* 8/2008, S. 10.

<sup>24</sup> Wikipedia-Eintrag »Die Schlacht von Bern«

<sup>25</sup> Rodrigues, Nelson: *Gooooool. Brazilianer zu sein ist das größte*. Frankfurt a.M. 2006, S. 100 (Übers. des Autors).

<sup>26</sup> Ebd., S. 58f.

<sup>27</sup> Ebd., S. 67ff.

<sup>28</sup> Eigene Übersetzung. Der gesamte Text der Chronik findet sich in: ebd., S. 70ff. Leider ist die Übersetzung in der deutschen Ausgabe zu sehr geglättet.

<sup>29</sup> Castro, Ruy: *Estrela Solitária*, São Paulo 1995, S. 165.

<sup>30</sup> Sein wundervolles Buch »Futebol e Patria« kam 2010 in Deutschland unter dem unsäglichen Titel »Für Messi sterben?« heraus. Die Lektüre lohnt sich trotzdem.

<sup>31</sup> Alabarces, Pablo: *Für Messi sterben?*, Frankfurt a.M. 2010, S. 31.

<sup>32</sup> Ebd., S. 22.

<sup>33</sup> Hornby, Nick: *Fever Pitch*, Köln 1997, S. 50.

<sup>34</sup> Máximo, João: *João Saldanha*, Rio de Janeiro 1966, S. 89 f.

<sup>35</sup> Zit. nach: Gutermann, Marcos: *O futebol explica o Brasil: o caso da copa de 70*, São Paulo 2006, S. 48 f. (eigene Übersetzung).

<sup>36</sup> Archetti, zit. nach Alabarces: *Für Messi sterben?*, S. 51.

<sup>37</sup> El pibe del oro ist einer der Spitznamen Maradonas, der zweifelsohne der größte malandro (Schlawiner oder Halunke) in der Geschichte des Lateinamerikanischen Fußballs ist.

<sup>38</sup> Ebd. S. 49.

<sup>39</sup> Ebd. S. 50.

<sup>40</sup> Vgl. die wunderbare Erklärung von Domingos da Guia über die Erklärung seines Fußballspiels im Beitrag von Karl-Ludolf Hübener.

<sup>41</sup> Soares, Antonio Jorge et al.: *O »futebol-arte« e o »planejamento México« na copa de 70: as memórias de Lamartine Pereira da Costa*, in: *Movimento* 3/2004, S. 128. Vgl. dazu auch Curi, Martin: *Brasilien. Land des Fußballs*, Göttingen 2013, S. 59.

<sup>42</sup> <http://blogdojuca.uol.com.br/2013/04/sete-anos-sem-tele-santa/>

<sup>43</sup> Gutermann, Marcos: *O futebol explica o Brasil. Uma historia da maior expressão popular do pais*, São Paulo 2009, S. 258.

<sup>44</sup> Wisnik, José: *Veneno Remédio – O futebol e o Brasil*, São Paulo 2008, S. 230.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd., S. 23.

<sup>47</sup> Vgl. Sevckenko, Nicolau: *Orfeu extático na metrópole*, São Paulo 1992.

<sup>48</sup> Canclini, zit. nach: Alabarces: *Für Messi sterben?*, S. 266.

<sup>49</sup> Vgl. dazu [www.zdfsport.de/Popstar-Neymar-Verg%C3%B6ttert-und-gescholten-28380288.html](http://www.zdfsport.de/Popstar-Neymar-Verg%C3%B6ttert-und-gescholten-28380288.html)

<sup>50</sup> Die Werbeclips von Quilmes sind berühmt für ihre pathetische Erhöhung der argentinischen Nationalmannschaft, sie schrecken nicht davor zurück, sogar Gott auftreten zu lassen. Zu sehen z.B. unter: <http://esfericobalon.blogspot.de/2013/11/la-nueva-publicidad-futbolera-de-quilmes.html>. Pikanterweise gehört Quilmes inzwischen zur brasilianisch-belgischen Gruppe Anheuser-Busch InBev, dem größten Bierkonzern der Welt.

<sup>51</sup> Alabarces: *Für Messi sterben?*, S. 272.

**Anmerkungen zu Thomas Fatheuer, Vier Fußballrebell**

- <sup>1</sup> [www.cartacapital.com.br/sociedade/prezado-amigo-afonsinho/](http://www.cartacapital.com.br/sociedade/prezado-amigo-afonsinho/)
- <sup>2</sup> Mehr über Afonsinho auf Deutsch kann man jetzt durch zwei Interviews erfahren: [www.11freunde.de/interview/brasiliens-fussballlegende-afonsinho-im-interview/](http://www.11freunde.de/interview/brasiliens-fussballlegende-afonsinho-im-interview/); [www.taz.de/Brasilianischer-Fussballrebell-Afonsinho/!134867/](http://www.taz.de/Brasilianischer-Fussballrebell-Afonsinho/!134867/)
- <sup>3</sup> [www.youtube.com/watch?v=wsAXuNbwcsQ](http://www.youtube.com/watch?v=wsAXuNbwcsQ)
- <sup>4</sup> Dies beruht auf den Aussagen in einem Interview mit Reinaldo: <http://placar.abril.com.br/materia/sem-meias-palavras-reinaldo-revela-magoa-o-atletico-so-me-explorou>
- <sup>5</sup> Beide Zitat finden sich unter: [www.sul21.com.br/jornal/a-copa-de-1982-e-a-homofobia-reinaldo-e-a-ditadura-militar-2a-parte/](http://www.sul21.com.br/jornal/a-copa-de-1982-e-a-homofobia-reinaldo-e-a-ditadura-militar-2a-parte/)
- <sup>6</sup> [www.istoe.com.br/assuntos/entrevista/detalhe/4923\\_CAJU+AMIGO+E+SEM+ALCOOL](http://www.istoe.com.br/assuntos/entrevista/detalhe/4923_CAJU+AMIGO+E+SEM+ALCOOL)

**Anmerkungen zu Christian Russau, Training mit Panzern, Wasserwerfern und Pistolen**

- <sup>1</sup> Daniljuk, Malte/Russau, Christian (2013): Brasilien rüstet für Olympia und WM auf. Brasilien kauft Drohnen, Roboter und Luftabwehrpanzer für Mega-Events. Sicherheits-technische Aufrüstung angeblich durch FIFA erzwungen, in: [amerika21.de](http://amerika21.de), 2.6.2013.
- <sup>2</sup> [www.defesa.gov.br/arquivos/File/doutrinamilitar/listadepublicacoesEMD/md33\\_m\\_10\\_glo\\_1\\_ed2013.pdf](http://www.defesa.gov.br/arquivos/File/doutrinamilitar/listadepublicacoesEMD/md33_m_10_glo_1_ed2013.pdf)
- <sup>3</sup> [www.dw.de/deutsche-ingenieurskunst-in-brasiliens-stadien/a-16863343](http://www.dw.de/deutsche-ingenieurskunst-in-brasiliens-stadien/a-16863343)
- <sup>4</sup> [www.handelsblatt.com/unternehmen/industrie/milliardenprogramm-wie-deutsche-firmen-von-der-wm-in-brasilien-profitieren/3450156.html](http://www.handelsblatt.com/unternehmen/industrie/milliardenprogramm-wie-deutsche-firmen-von-der-wm-in-brasilien-profitieren/3450156.html)

**Anmerkungen zu Christian Russau, Juni-Proteste**

- <sup>1</sup> [www1.folha.uol.com.br/cotidiano/2013/06/1299649-so-25-dos-manifestantes-defendem-tarifa-zero-em-sp-diz-datafolha.shtml](http://www1.folha.uol.com.br/cotidiano/2013/06/1299649-so-25-dos-manifestantes-defendem-tarifa-zero-em-sp-diz-datafolha.shtml).
- <sup>2</sup> <http://g1.globo.com/brasil/noticia/2013/07/protestos-perdem-publico-mas-ficam-mais-focados-em-temas-especificos.html>.
- <sup>3</sup> <http://amerika21.de/analyse/83381/was-brasilien-passiert>.
- <sup>4</sup> <http://porvir.org/porpensar/maior-preocupacao-de-geracao-brasil-e-educacao/20130606>.
- <sup>5</sup> [www1.folha.uol.com.br/cotidiano/2013/06/1299649-so-25-dos-manifestantes-defendem-tarifa-zero-em-sp-diz-datafolha.shtml](http://www1.folha.uol.com.br/cotidiano/2013/06/1299649-so-25-dos-manifestantes-defendem-tarifa-zero-em-sp-diz-datafolha.shtml) und <http://g1.globo.com/brasil/linha-tempo-manifestacoes-2013/platb/>.
- <sup>6</sup> <http://g1.globo.com/brasil/noticia/2013/07/protestos-perdem-publico-mas-ficam-mais-focados-em-temas-especificos.html>.
- <sup>7</sup> <http://amerika21.de/2013/07/83592/anhaltende-proteste-brasilien>.
- <sup>8</sup> <http://g1.globo.com/brasil/noticia/2013/07/protestos-perdem-publico-mas-ficam-mais-focados-em-temas-especificos.html>.

<sup>9</sup> Editorial der Lateinamerika Nachrichten 469/470, Juli/August 2013.

<sup>10</sup> Die Stadt als Beute des Kapitals. Interview mit Professorin Ermínia Maricato über Stadtumstrukturierungen im Schatten der Mega-Events und die neue Generation der Protestierenden, in: Lateinamerika Nachrichten 471/472, September/Oktober 2013, S.30 f.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu »Großevents und Menschenrechtsverletzungen in Brasilien«. Ein Dossier über das Recht auf Wohnen, Arbeit, Information, Partizipation, Bürgerbeteiligung, Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen und Sicherheit, hrsg. und übersetzt von der Heinrich-Böll-Stiftung, 8. Dez. 2012.

<sup>12</sup> Ebd. Gleiche Zahlenbasis auch unter: [www.nytimes.com/2012/03/05/world/americas/brazil-faces-obstacles-in-preparations-for-rio-olympics.html?\\_r=3&sq=rio%20de%20janeiro&st=cse&scp=2&pagewanted=all&](http://www.nytimes.com/2012/03/05/world/americas/brazil-faces-obstacles-in-preparations-for-rio-olympics.html?_r=3&sq=rio%20de%20janeiro&st=cse&scp=2&pagewanted=all&)

<sup>13</sup> [www.youtube.com/watch?v=aAX0zSfrJK4](http://www.youtube.com/watch?v=aAX0zSfrJK4).

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> [www.odia.ig.com.br/noticia/riosemfronteiras/2013-11-30/a-dificil-arte-de-viver-a-sombra-das-remocoes.html](http://www.odia.ig.com.br/noticia/riosemfronteiras/2013-11-30/a-dificil-arte-de-viver-a-sombra-das-remocoes.html).

<sup>16</sup> Vgl. oben S. XX.

<sup>17</sup> Editorial der Lateinamerika Nachrichten 469/470, Juli/August 2013.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu stellvertretend [www.zeit.de/sport/2013-06/brasilien-proteste-fifa-danke](http://www.zeit.de/sport/2013-06/brasilien-proteste-fifa-danke), [www.sueddeutsche.de/politik/proteste-in-brasilien-gegen-fussball-wm-wir-brauchen-keine-party-1.1703534](http://www.sueddeutsche.de/politik/proteste-in-brasilien-gegen-fussball-wm-wir-brauchen-keine-party-1.1703534), [www.sueddeutsche.de/politik/proteste-gegen-teure-fussball-wm-der-zorn-des-jungen-brasiliens-1.1699138](http://www.sueddeutsche.de/politik/proteste-gegen-teure-fussball-wm-der-zorn-des-jungen-brasiliens-1.1699138).

<sup>19</sup> [www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?artikel/4383.html](http://www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?artikel/4383.html).

<sup>20</sup> [www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?artikel/3814.html](http://www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?artikel/3814.html).

<sup>21</sup> [www1.folha.uol.com.br/colunas/andresinger/2013/11/1378857-vai-esquentar.shtml](http://www1.folha.uol.com.br/colunas/andresinger/2013/11/1378857-vai-esquentar.shtml).

<sup>22</sup> Vgl. v.a. die Analysen bei [www.cartacapital.com.br/sociedade/o-black-bloc-e-a-resposta-a-violencia-policia-1690.html](http://www.cartacapital.com.br/sociedade/o-black-bloc-e-a-resposta-a-violencia-policia-1690.html); [www.cartacapital.com.br/sociedade/2013nao-ha-violencia-no-black-bloc-ha-performance2013d-9710.html](http://www.cartacapital.com.br/sociedade/2013nao-ha-violencia-no-black-bloc-ha-performance2013d-9710.html); [www.cartacapital.com.br/sociedade/2013black-bloc-sao-minoria-mas-simbolo-importante-da-resistencia2013d-6046.html](http://www.cartacapital.com.br/sociedade/2013black-bloc-sao-minoria-mas-simbolo-importante-da-resistencia2013d-6046.html); [www.cartacapital.com.br/revista/760/o-black-bloc-esta-na-rua-7083.html](http://www.cartacapital.com.br/revista/760/o-black-bloc-esta-na-rua-7083.html); [www.viomundo.com.br/politica/katia-baggio-black-bloc-e-a-destruicao-do-capitalismo.html](http://www.viomundo.com.br/politica/katia-baggio-black-bloc-e-a-destruicao-do-capitalismo.html).

<sup>23</sup> »Absehbare Spiele durchbrechen. Performative Praxen im Gezi-Park – ein Gespräch mit Jasmin İhraç«, in: *arranca* 47, November 2013

# Zum Weiterlesen

## Ausgewählte Literatur

Alabarces, Pablo: Für Messi sterben? Der Fußball und die Erfindung der argentinischen Nation, Frankfurt a. M. 2010.

Augustino, Gilberto: Futebol e Ditadura Militar no Brasil, in: Revista Nossa História 14/2004.

Azzellini, Dario/Thimmel, Stefan (Hrsg.): Futbolistas – Fussball und Lateinamerika. Berlin/Hamburg 2006.

Bellos, Alex: Futebol. Fußball: Die brasilianische Kunst des Lebens, Berlin 2004.

Borges, Luiz: Não mais vira-latas ... Um homen genial! O Brasil como pais do futebol, in: Esporte e Sociedade, 8/2008, S. 1–15.

Castro, Ruy: Estrela Solitária. Um brasileiro chamado Garrincha, São Paulo 1995.

Curi, Martin: Brasilien. Land des Fußballs, Göttingen 2013.

DaMatta, Roberto: Futebol – ópio do povo x drama de justiça social, in: Novos Estudos Cebrap, 4/1982, S. 54–60.

Fernandez, Renato Lanna: Fluminense Foot-Ball Club. A construção de uma identidade clubística no futebol carioca (1902–1933), Rio de Janeiro 2010.

Gutermann, Marcos: O futebol explica o Brasil. O caso da copa de 70, São Paulo 2006.

Gutermann, Marcos: O futebol explica o Brasil. Uma historia da maior expressão popular do país, São Paulo 2009.

Hornby, Nick: Fever Pitch – Ballfieber. Die Geschichte eines Fans, Köln 1997.

Kistner, Thomas: Fifa-Mafia. Die schmutzigen Geschäfte mit dem Weltfußball, München 2012.

Máximo, João: João Saldanha, Rio de Janeiro 1966.

Omena de Melo, Eric Silva: Percepções urbanas em jogo. Os impactos da Copa do Mundo de 1950 à luz da imprensa carioca, Rio de Janeiro 2011.

Perdigão, Paulo: Anatomia de uma derrota, São Paulo 1986.

Pereira, Leonardo Affonso De Miranda: Footballmania. Uma História Social do Futebol no Rio de Janeiro, Rio de Janeiro 2000.

Rodrigues, Nelson: A sombra das chuteiras mortais. Cronicas do Futebol, São Paulo 1993.

Rodrigues, Nelson: Gooooool. Brazilianer zu sein ist das größte, Frankfurt a.M. 2006.

Rodrigues Filho, Mario: O negro no foot-ball brasileiro, Rio de Janeiro 1947.



Santos, Natasha et al.: Racismo e a derrota que não foi esquecida. Uma análise dos discursos de Mário Filho na obra »O negro non futebol brasileiro« e da imprensa escrita acerca da fanila da copa do mundo de 1950, in: Movimento 4/2010, S. 191–208.

Sevcenko, Nicolau: Orfeu extático na metrópole, São Paulo 1992.

Soares, Antonio Jorge: Futebol brasileiro e sociedade. A interpretação culturalista de Gilberto Freyre. in: Alabarces, Pablo et al. (Hrsg.): Futbologías: Fútbol, identidad y violencia en América Latina, Buenos Aires 2003, S. 145–162.

Soares, Antonio Jorge et al.: O »futebol-arte« e o »planejamento México« na copa de 70. As memórias de Lamartine Pereira da Costa, in: Movimento 3/2004, S. 113–130.

Ventura, Roberto: Estilo Tropical, São Paulo 1991.

Wisnik, José: Veneno Remédio – O futebol e o Brasil, São Paulo 2008.

## Lektüreempfehlung

Mit Martin Curis' 2013 erschienenen Band »**Brasilien. Land des Fußballs**« liegt eine aktuelle Gesamtdarstellung des brasilianischen Fußballs vor, die auch die Fankultur behandelt. Leider sind die politischen Einschätzungen des Buches etwas oberflächlich. Derselbe Autor hat 2009 eine Biografie über »**Friedenreich – Das vergessene Fußballgenie**« vorgelegt, die auch ein gut lesbare Darstellung der Frühgeschichte des brasilianischen Fußballs bietet. Der Klassiker bleibt das Buch des ehemaligen Guardian-Korrespondenten in Brasilien, Alex Bellos: »**Futebol. Fußball: Die brasilianische Lebenskunst**«, 2004 in Deutschland veröffentlicht. Empfehlenswert auch »**Ballhunger**« von Gerd Fischer und Jürgen Roth aus dem Jahre 2005 mit einem sehr lesenswerten Kapitel über brasilianische Fußballspieler in der Bundesliga. Ebenso der 2006 erschienene Sammelband »**Futbolistas – Fußball und Lateinamerika**« von Dario Azzellini und Stefan Thimmel, in dem viel über »Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz« zu erfahren ist. Etwas mehr Theorie und einen Blick über Brasilien hinaus bietet Pablo Alabarces' brillante Studie »**Für Messi sterben? Der Fußball und die Erfindung der argentinischen Nation**« (deutsch 2010). Und schließlich sind einige der wichtigsten Fußballchroniken von Nelson Rodrigues in dem Bändchen »**Goooooooool. Brasilianer zu sein ist das größte**« (2009) auf deutsch nachzulesen.

Die des Portugiesischen kundigen Leser\_innen sollten unbedingt zu José Wisniks »**Veneno Remédio – O futebol e o Brasil**« greifen, einem Markstein in der Geschichte der brasilianischen Fußballtheorie.

# Abbildungsnachweis

## Fototeil nach S. 144 (in Klammern: Lizenz)

AFP/SCANPIX: S. 2 unten (gemeinfrei, da laut schwedischer Rechtslage Pressebild vor 1969)

Anja Kessler: S. 1, S. 4 oben und unten, S. 5 unten links und rechts, S. 6 oben, S. 10 oben, mitte und unten, S. 12/13, S. 14 unten

Brasil Correio: S. 2 Briefmarke (gemeinfrei)

CatComm | ComCat | RioOnWatch: S. 14 oben rechts (CC BY-NC-SA 2.0)

Fabio Rodrigues Pozzebom/Agência Brasil: S. 14 oben links (CC BY 3.0 BR)

Fernando Frazão/Agência Brasil: S. 15 unten (CC BY 3.0 BR)

Fotos GOVBA: S. 10 unten (CC BY 2.0)

Gerhard Dilger: S. 3 mitte, S. 7 unten links und rechts, S. 8 oben links, mitte und unten, S. 16 mitte und unten

Helmut S. Otto: S. 8 oben rechts (CC BY-SA 1.0)

Mídia Ninja: S. 15 oben und mitte (CC BY-NC-SA 2.0)

Ricardo Stuckert/PR/Agência Brasil: S. 9 oben, S. 11 oben (CC BY 3.0 BR)

Rick Oliveira: S. 5 oben, S. 6 unten

Eloisa Varela: S. 16 oben

Sergio Goncalves Chicago: S. 3 unten (CC BY-SA 2.0)

Tânia Rêgo/Agência Brasil: S. 9 unten (CC BY 3.0 BR)

unbekannt: S. 2 oben links (gemeinfrei), S. 3 oben (CC BY 2.0),

Wilson Dias/Agência Brasil: S. 7 oben (CC BY 3.0 BR)

## Umschlag

linkes Foto:

Tomaz Silva/Agência Brasil, Protest in Rio: »Schluss mit den Zwangsumsiedlungen und der militärischen Kontrolle der Favelas!« (CC BY 3.0 BR)

rechtes Foto:

[www.neymarjr.net/wallpapers](http://www.neymarjr.net/wallpapers): Neymar da Silva Santos Júnior

# Autorinnen und Autoren

**Andreas Behn**, Journalist und Soziologe, lebt seit neun Jahren in Rio de Janeiro und berichtet seit 2012 für deutsche Zeitungen, Agenturen und Radios aus der Region. Zuvor koordinierte er die Arbeit von *Pulsar-Brasil*, einer Presseagentur des Weltverbands Freier Radios (Amarc) in Lateinamerika.

**Luiza Bodenmüller** schreibt für *A Pública*, Brasiliens führende linke Nachrichtenagentur für Reportagen und investigativen Journalismus in São Paulo.

**Patrick Bond**, Professor für Entwicklungspolitik an der KwaZulu-Natal-Universität in Durban (Südafrika) und dort Direktor des Zentrums für Zivilgesellschaft, forscht zu den Themen Politische Ökonomie, Umweltfragen sowie zu Sozial- und Geopolitik.

**Júlio Delmanto** ist Journalist, schreibt seine Doktorarbeit in Sozialgeschichte und arbeitete im Regionalbüro der Rosa-Luxemburg-Stiftung in São Paulo.

**Gerhard Dilger** lebt seit 1992 in Südamerika und arbeitete von 1999 bis 2012 als Auslandskorrespondent in São Paulo und Porto Alegre. Seit 2013 leitet er das Regionalbüro der Rosa-Luxemburg-Stiftung für Brasilien, Argentinien, Chile, Paraguay und Uruguay. Er hofft auf einen südamerikanischen Weltmeister 2014 – und auf ein Comeback von Inter Porto Alegre.

**Lívia Duarte**, Journalistin und absolut kein fanatischer Fußballfan. Hat die nötigen Kenntnisse, um sich bei Kneipengesprächen nicht zu blamieren. Fluminense-Fan, seitdem sie entdeckte, mit welcher Faszination ihr Großvater die Übertragungen der Spiele am Transistorradio verfolgte.

**Thomas Fatheuer** lebte und arbeitete von 1992 bis 2010 in Brasilien. Zuletzt leitete er dort das Büro der Heinrich-Böll-Stiftung. Seit seiner 1985 veröffentlichten Examensarbeit »Eigentore – Soziologie und Fußball« schreibt er über das Thema, mit Blick auf den brasilianischen Fußball. In Deutschland ist Werder Bremen seine Mannschaft, in Brasilien Flamengo. »Mein größtes Fußballerlebnis war ohne Zweifel das Endspiel um die brasilianische Meisterschaft von 1992 in einem ausverkauften Maracanã und mit einem glorreichen Sieg von Flamengo«.

**Vladimir Fomenko**, von Beruf Übersetzer, ist stellvertretender Leiter des Büros Moskau der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

**Niklas Franzen** ist Student und freier Journalist. Im Frühjahr 2014 machte er ein Praktikum bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung in São Paulo. Er lebt in der brasilianischen Metropole und in Berlin.

**Eduardo Galeano** aus Montevideo ist Schriftsteller («Die offenen Adern Lateinamerikas», «Der Ball ist rund» u.v.a.m.), Globalisierungskritiker und Fußballnarr. Bei jeder WM hängt ein selbstgemaltes Schild an seiner Haustür: »Geschlossen wg. Fußball«.

**Karl-Ludolf Hübener** ist freier Journalist in Montevideo und Fan von Borussia Dortmund. Er ist Autor unzähliger Radiofeatures über Kultur, Politik und Wirtschaft Südamerikas für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Von 1976 bis 1983 leitete er die Zeitschrift *Nueva Sociedad* in Caracas; in Uruguay wohnt er seit 1988.

**Juca Kfour** ist *Corinthiano* und Brasiliens prominentester Fifa-Kritiker. Er ist fast rund um die Uhr aktiv: schreibend in seinem »Blog do Juca« und in der Tageszeitung *Folha de São Paulo*, kommentierend im Radio und im TV-Kanal ESPN Brasil sowie als Autor von gefühlten 47 Vor- und Nachworten für Bücher in aller Welt.

**Wolfgang Kunath** ist langjähriger Südamerikakorrespondent der *Stuttgarter Zeitung*, der *Frankfurter Rundschau* und der *Berliner Zeitung* in Rio de Janeiro. 2013 erschien bei Fischer seine lesenswerte Landeskunde »Das kuriose Brasilien-Buch. Was Reiseführer verschweigen«.

**Martin Ling**, Journalist und Ökonom, ist St. Pauli-, Barça- und Argentinien-Fan, lebt in Berlin und arbeitet als Auslandsredakteur bei der Tageszeitung *neues deutschland* sowie bei der Monatszeitschrift *Lateinamerika-Nachrichten*

**Leonor Macedo** ist Journalistin, Redakteurin, Bloggerin, Mutter, ledig, neugierig – und Corinthians-Fan.

**Danilo Mekari** ist Journalist, *Corinthiano* und leidet an seinem Verein.

**Jessica Mota** schreibt für die *Agência Pública*, Brasiliens führende linke Nachrichtenagentur für Reportagen und investigativen Journalismus in São Paulo.

**Raquel Rolnik**, PT-Mitbegründerin und Stadtsoziologin, lehrt am Fachbereich Architektur und Urbanismus der Universität São Paulo und arbeitete

von 2008 bis 2014 als UN-Sonderberichterstatteerin für das Recht auf angemessenes Wohnen.

**Luiz Ruffato** ist Flamengo-Fan, Schriftsteller und lebt in São Paulo. Seine Romane erscheinen in deutscher Sprache seit 2012 beim Verlag Assoziation A, der auch seine Anthologie »Der schwarze Sohn Gottes – 16 Fußballgeschichten aus Brasilien« (2013) veröffentlichte. Auf der Frankfurter Buchmesse 2013 machte er mit seiner Eröffnungsrede Furore.

**Christian Russau** lebt als Autor, Übersetzer und Journalist in Berlin. Er ist u.a. aktiv beim Netzwerk der Brasilienolidarität KoBra, dem Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika und den *Lateinamerika-Nachrichten*. Fußball spielt sich für ihn in der 6. Liga ab, wo sein Verein TeBe authentischen Fußball kickt.

**Andreas Rüttenauer** schreibt seit 2001 für *die tageszeitung*, ab 2006 war er Redakteur im Ressort Leibesübungen, 2012 bewarb er sich als DFB-Chef. Seit April 2014 ist er einer von zwei ChefredakteurInnen der *taz*.

**Stefan Thimmel**, Fan der uruguayischen *Celeste*, ist stellvertretender Leiter des Bereichs Politische Kommunikation der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Zuvor war er als Journalist und Gutachter vor allem in Lateinamerika tätig. Gemeinsam mit Dario Azzellini gab er 2006 das Buch »Futbolistas – Fußball und Lateinamerika: Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz« heraus.

**Natalia Viana** leitet die *Agência Pública*, Brasiliens führende Nachrichtenagentur für Reportagen und investigativen Journalismus in São Paulo.





# VSA: Bücher für Bewegungen



Mario Candeias/Eva Völpel  
**Plätze sichern!**

ReOrganisierung der Linken in der Krise  
Zur Lernfähigkeit des Mosaiks in den USA,  
Spanien und Griechenland  
Eine Veröffentlichung der  
Rosa-Luxemburg-Stiftung  
240 Seiten | EUR 16.80  
ISBN 978-3-89965-551-3  
Seit 2011 hat in Europa und den USA mit  
den »Empörten« und »Occupy Wall Street«  
ein neuer Bewegungszyklus eingesetzt.  
Die alternativen Bewegungen müssen sich  
strategisch reorientieren – mit Blick auf  
die »Hauptquartiere« der Macht.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)



Harald Klimenta/Andreas Fisahn u.a.  
**Die Freihandelsfalle**

Transatlantische Industriepolitik ohne  
Bürgerbeteiligung – das TTIP  
AttacBasisTexte 45  
128 Seiten | EUR 9.00  
ISBN 978-3-89965-592-6

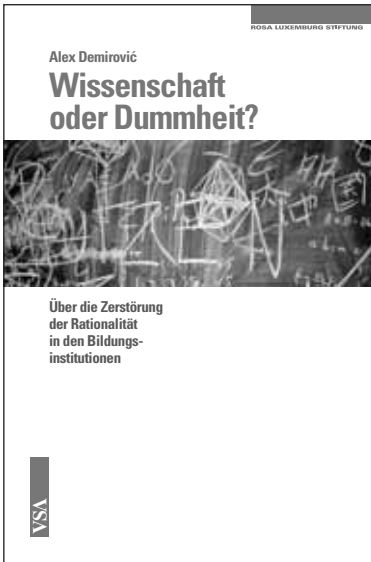
Bei den Verhandlungen für ein Freihandelsabkommen zwischen den USA und der EU werden neoliberale Dogmen weiter verfolgt, obwohl die Schattenseiten allgegenwärtig sind: Standortwettbewerb, Lohndumping, sinkende Standards und Gestaltungsmöglichkeiten in demokratischen Staaten. Betroffen sind so unterschiedliche Bereiche wie Gentechnik, Landwirtschaft, Verbraucherschutz, Investitionsschutz, Finanzmärkte, Datenschutz oder das öffentliche Beschaffungswesen. Die AutorInnen fordern ein »Alternatives Handelsmandat«, welches Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit, Zukunftsfähigkeit und Demokratie als übergeordnete Prinzipien setzt.

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

VSA



# VSA: Bildung & Wissenschaft



Alex Demirović  
**Wissenschaft oder Dummheit?**  
Über die Zerstörung der Rationalität  
in den Bildungsinstitutionen  
Eine Veröffentlichung der Rosa-  
Luxemburg-Stiftung  
176 Seiten | EUR 16.80  
ISBN 978-3-89965-572-8  
Die Einwände, die gegen die neoliberale  
Zurichtung der Bildung erhoben werden,  
zielen meist auf die Demokratiedefizite  
ab. Aus dem Blick gerät dabei oft, welche  
Konsequenzen die »Verwettbewerblichung«  
von Bildungsinstitutionen auf die  
wissenschaftliche Erkenntnisproduktion  
selbst hat.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)



Marcus Havel/  
Stefan Kalmring (Hrsg.)  
**Bildung mit links!**  
Gesellschaftskritik  
und emanzipatorische  
Lernprozesse  
im flexibilisierten  
Kapitalismus  
Gesellschaftskritik und emanzipierte Lern-  
prozesse im flexibilisierten Kapitalismus  
Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-  
Stiftung  
200 Seiten | EUR 16.80  
ISBN 978-3-89965-597-1  
Die zentrale Fragestellung der AutorInnen  
lautet: Was kann eine explizit linke  
politische Bildung unter den heutigen  
Bedingungen sein und welchen Herausforderungen  
hat sie zu begegnen?  
Linke Bildung will emanzipatorisch sein –  
und damit anders als klassische Bildungs-  
formate. Sie will schulkritisch sein, also  
die Bildungsinteressen der Teilnehmenden  
ins Zentrum stellen, diese weder frontal  
belehren noch sie in festgezurrtete Kursmodule  
einzwängen. Sie will den Lernenden  
weitreichende Gestaltungsspielräume im  
Lernprozess zur Verfügung stellen.

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

VSA